

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



4. Jahrgang  
**4/1995**

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim  
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

---

# Ideen für mehr Sicherheit



## Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung. Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computer-gestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigen Preis.

**Sichern**  
**Schalten**  
**Verteilen**



# JEAN MÜLLER

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E. V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Frau Birgit Kind, Am Rebenhang 69, 65391 Lorch,

Telefon (06726) 508, Telefax (06726) 9026

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,

65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E. V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl 200.

Geschäftsführung:

Herr Günter Ringsdorf, Kloster Eberbach,

65346 Eltville, Telefon (06723) 42 28

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,  
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,  
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH  
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562  
Telefon (061 23) 6 10 91-93; Telefax (061 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31. 12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

## SONDERAUSGABE

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M 4/1995

Herrn Prof. Dr. Paul Claus zum 75. Geburtstag

## Inhalt

Gerhard Becker  
Paul Claus – der Rheingau-Schatzgräber 3

Josef Staab  
„... ein fast an Griechisches anklingender Tempelbezirk ...“ – Der Kiedricher Kirchhof in Geschichte und Gegenwart. 5

Georg Wagner  
Schröter im Rheingau 26

Josef Roßkopf  
Die Ordnung der Hallgartener Schröterzunft aus dem Jahre 1684 30

Manfred Laufs  
Der Flurname „Hinter Hausen“ in Rheinhessen und im Rheingau 36

Günther Hinze  
Das ehemalige Kloster Eberbach und die hessischen Staatsweingüter im Rheingau 49

Leo Gros  
Bubbles from the Brunnens of Nassau. By an old man „Sir Francis Bond Head, 1793–1875“. Übersetzung ins Deutsche 1995 51

Alois Gerlich  
Zur Geschichte der Pfarreien im Rheingau, unter besonderer Berücksichtigung von Hattenheim 59

Yvonne Monsees  
Bemerkungen zu Segebodo Berswort und den Winkeler Paramenten des 15. Jahrhunderts 67

## Berichtigung

In Heft 3/1995 ist auf Seite 24 unter „Bildnachweis“ zu streichen: B. 4: Aus: Gustav Lüstner etc. Dann muß es heißen: B. 4 bis B. 11: Aufnahmen des Verfassers.

Beim Start des RHEINGAU FORUMs im Sommer 1992 schrieben die für die Redaktion Verantwortlichen, Paul Claus und Josef Staab: „Als Ergebnis intensiver Bemühungen stellen hiermit drei Rheingauer Vereinigungen ihr gemeinsames Sprachrohr vor, sozusagen ihren Wein der ‚geistigen Zwiesprache‘, das RHEINGAU FORUM. Es möchte weithin gehört, genossen werden, also auch alle jene ansprechen, die sich – außerhalb der genannten Vereinigungen – unserem liebenswerten Rheingau mit seiner ungewöhnlich reichen, auf dem Wein basierenden und von ihm zu allen Zeiten beflügelten Kulturgeschichte verbunden fühlen“.



Das Wagnis konnte nur gelingen auf dem breiten und sicheren Fundament der das RHEINGAU FORUM tragenden Vereinigungen:

- Rheingauer Weinkonvent
- Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung und
- Freundeskreis Kloster Eberbach.

Aber auch das tragfähigste Fundament bewirkt noch nichts, wenn nicht fähige Architekten und Bauleute das Haus errichten. Da war es nun ein Glücksfall, daß Paul Claus, vor allem durch seine lange, erfolgreiche Tätigkeit als Geschäftsführer der wissenschaftlichen „Gesellschaft für Geschichte des Weines“, beste Voraussetzungen für die Redaktion einer solchen Zeitschrift mitbrachte, wie sie uns im RHEINGAU FORUM vorschwebte. Nicht nur das, auch als Autor und Fotograf ist er maßgeblich an Inhalt und Gestalt beteiligt. Kaum jemand kann das so beurteilen, seine uneigennützig, rastlose und immer zielstrebige Arbeit, ohne Entschädigung oder Honorar, wie sein Mitstreiter in der Redaktion. So darf ich ihm als erster mit dieser Sonderausgabe zu seinem 75. Geburtstag gratulieren.

Es bedurfte auch nicht großer Überredungskünste, eine stattliche Reihe von Autoren um einen eigenen Beitrag ihm zu Ehren zu bitten:

Gerhard Becker, 65375 Oestrich-Winkel

Dr. Manfred Laufs, 65366 Geisenheim

Prof. Dr. Alois Gerlich, 65195 Wiesbaden

Dr. Yvonne Monsees, 65187 Wiesbaden

Prof. Dr. Leo Gros,  
65366 Geisenheim-Johannisberg

Dr. Josef Roßkopf,  
65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten)

Dr. Günther Hinze, 65021 Wiesbaden

Georg Wagner, 65187 Wiesbaden

Und wiederum war die Zusammenarbeit mit den Herren Helmut Ammann und Manfred Hampl von Walter's Druckerei und Verlag ein Vergnügen!

Alle hier genannten: die drei Herausgeber, alle freien Abonnenten, Autoren und Verlag, wünschen dem Geburtstagskind und in seinem Sinne auch dem RHEINGAU FORUM

AD MULTOS ANNOS!

*Josef Staab.*

## Paul Claus – der Rheingau-Schatzgräber

Wer sich unserer heimischen Kulturlandschaft irgend verbunden fühlt, für den kann es gar nicht ausbleiben, unversehens in eine der Spuren zu geraten, die das Wirken eines Rheingauers aus Passion gezogen hat. Oft sind es Bilder, die der Photograph mit sicherem Blick fürs Motiv eingefangen hat, vielleicht solche von Grenzsteinen oder Bildstöcken in der Geisenheimer Gemarkung, deren geschichtlicher Wert in akribisch recherchierten Veröffentlichungen festgehalten wurde. Aber auch Dia-Reihen, die unsere Weinregion plastisch vorstellen, lassen etwa einem Weinseminaristen bei seinem ersten Besuch aufgehen, daß er mit seiner Entscheidung für den Rheingau genau das Richtige getroffen hat. Meist tritt Paul Claus hinter die Ergebnisse seiner produktiven Vielfalt so bescheiden zurück, daß unbedarfte Neugier für all das, was um uns geschieht oder geschah, den unermüdlichen Schatzgräber selbst kaum wahrnimmt. Da er partout kein Geklingel um seine segensreichen Umtriebe im Feld des Weinbaus und der Geschichte veranstaltet, sei ihm drum ein kleines Festgeläute von allen denen dargebracht, die über Jahre hinweg mit ihm am selben Strang zu ziehen pflegen, und zwar im „RHEINGAU FORUM“, dessen Gründung und Redaktion ihm gemeinsam mit Dr. Josef Staab zu verdanken ist. Denn unser Professor Dr. Paul Claus feiert einen hohen Geburtstag.

Über ein Vierteljahrhundert der nunmehr 75 Jahre währenden Lebenszeit durfte vorzüglich der Rheingau von seinem kulturhistorischen Schaffen enorme Vorteile einheimen. Dabei gerät in heutigen Tagen fast in Vergessenheit, daß der Ruf in den Rheingau 1966 dem neuen Direktor der Geisenheimer Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau galt, damals noch Ingenieurschule alter Prägung. Nur wenige Jahre später wurde die gesamte Institution durch gesetzliche Vorgaben umgebaut, dabei die Lehre, jetzt in der



Fachhochschule Wiesbaden integriert, von der Forschung nominell getrennt. Von der Lebensstellung, wie sie ursprünglich im Vertrag garantiert war, blieben Prof. Claus 12 Jahre und 79 Tage in oberster Verantwortung, zuletzt als Direktor der Forschungsanstalt für Weinbau, Gartenbau, Getränketechnologie und Landespflege. Im zweiten Teil dieser Ära konnte dann doch wieder mit Zuversicht 1972 die Hundertjahrfeier der Anstalt begangen werden. Zum Abschluß seiner beruflichen Laufbahn entschied sich Prof. Dr. Paul Claus dafür, im Wiesbadener „Ministerium für Landesentwicklung, Umwelt, Landwirtschaft und Forsten“ ein Referat „Schadstoffe in der Nahrungskette“ aufzubauen, wo er seine wissenschaftlichen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen einbringen konnte.

Die vorzeitige Pensionierung im März 1983 war ein Glücksfall für uns Rheingauer, sie ermöglichte Paul Claus, seine Aktivitäten für liebgewonnene, selbstgewählte Pflichten zu verstärken. Schon in seiner „Geisenheimer Zeit“ hatte er eine lang nachwirkende Einrichtung fest verankert, als Mitbegründer der seit 1968 durchgeführten Weinseminare, der ersten ihrer Art in Deutschland. Aus deren Teilnehmerkreis erwuchs 1971 unter Mitwirkung von Paul Claus der „Rheingauer Weinkonvent“, in den er wegen seiner unmittelbaren Verdienste bereits 1972 als Ehrenmitglied berufen wurde. Diese herausgehobene Mitgliedschaft bedeutete zugleich tätiges Begleiten der Konventsaktivitäten, so ab 1981 die Redaktion der jeweiligen Veröffentlichungen in Konventsbriefen und -mitteilungen sowie später im Heimatbrief; ein besonderer Hinweis gilt dem liebevollen Rückblick mit Bildern der Erinnerung auf zehn Jahre Rheingauer Weinkonvent in der von ihm gestalteten Festschrift 1981 und seiner vom Konvent herausgegebenen Würdigung „30 Jahre Erntedankfeier der Rheingauer Winzer 1960–89“. Ort dieses gemeinsamen festlichen Dankes ist Kloster Eberbach, dessen „Freundeskreis“ unseren Jubilar zu seinen Mitbegründern zählt (1983). Für sein produktives Engagement innerhalb des Rheingaus und seiner Heimatstadt wurden Paul Claus durch den Geisenheimer Heimatverein 1972 das „Goldene Lindenblatt“, vom Rheingauer Weinbauverband 1983 das „Goldene Rieslingblatt“ verliehen. Mit solchem Blattgold wird in jedem Jahr nur eine Persönlichkeit geehrt! Eine Schutzhütte am Weinwanderweg zwischen Abmannshausen und Lorch trägt seit 1990 seinen Namen. Ehrenmitgliedschaften in überregionalen Verbänden erfolgten, nach langer Mitarbeit an vorderster Stelle, 1993 in der „Gesellschaft für Kunststoffe in der Landwirtschaft“, 1995 in der „Gesellschaft für Geschichte des Weines“. Wie nur wenige andere Mitglieder hat Paul Claus die Arbeit der letztgenannten Vereinigung vorangebracht. Als Vorsitzender ihres wissenschaftlichen Beirates (seit 1971) koordinierte er die weingeschichtsforschenden Unternehmungen, veröffentlichte zudem eigene wissenschaftliche Arbeiten in der Reihe „Schriften zur Weingeschichte“; im „Ruhestandsjahr“ 1983 übernahm er schließlich

noch die arbeitsintensive Geschäftsführung der Gesellschaft. Daneben darf auch die „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung“ seit 1992 als geschäftsführendes Vorstandsmitglied auf ihn zählen. Die Mitwirkung in diesen verschiedenen Gremien fördert natürlicherweise menschliche Kontakte, so daß die Erfahrung und Offenheit von Paul Claus einem breiten Personenkreis zugute kommt. Von der Öffentlichkeit unbemerkt, trieb er als Motor das Erscheinen zahlreicher Veröffentlichungen voran, abgesehen von den selbst verfaßten und bebilderten wissenschaftlichen Beiträgen auf unterschiedlichen Gebieten. Dem geschätzten Gesprächspartner danken all jene herzlich, die durch seine Ratschläge und behutsamen Anregungen in ihrer Sache gefördert wurden.

Und wo bleibt bei diesem Pensum und Interessenspiel das Privatleben? Jeder, der seine Familie, vor allem die Ehefrau Dorothea kennt, weiß, daß unser Jubilar hier seinen warmherzigen Rückhalt findet, daß seine Aktivitäten nicht nur hingenommen, sondern auch mit kritischem Interesse begleitet werden. Als Paul und Dorothea Claus 1951 heirateten, stand der Abschluß seines Studiums der Landwirtschaft in Stuttgart-Hohenheim und die Aufnahme der beruflichen Tätigkeit in der landwirtschaftlichen Abteilung der BASF-Limburgerhof kurz bevor. Beim Wechsel nach Geisenheim war der 1953 promovierte Dr. Paul Claus Leiter der Weinbauberatungsstelle der BASF. Die Familie war inzwischen um drei Söhne gewachsen. Vor Familiengründung und Studium standen Kriegsdienst und zwischen 1945 und 47 die landwirtschaftliche Lehre in Künzell bei Fulda. Diese Berufswahl war kein Zufall. Denn Paul Claus wurde am 4. Oktober 1920 als Sohn eines Landwirts, Robert Claus, und seiner Frau Maria Elisabeth in Niederorschel geboren. Das ist ein Dorf im Eichsfeld, einer durch lange, intensive katholische Tradition geprägten Landschaft, einer Insel inmitten der hier seit Reformationszeiten gewachsenen evangelisch-lutherischen Umgebung. So sind aus seiner Herkunft gewiß Impulse abzuleiten für die tief in der Persönlichkeit von Paul Claus verwurzelte Hingabe an die gewählten Lebensaufgaben. Wir wünschen ihm dafür weiterhin eine glückliche Hand und gute Gesundheit.

# „... ein fast an Griechisches anklingender Tempelbezirk ...“

Der Kiedricher Kirchhof in Geschichte und Gegenwart.

## Einstimmung

Den anspruchsvollen Titel formulierte Eberhard Schenk zu Schweinsberg in seinem Buch „Rheingau und Taunus“; er fährt fort: „Die Wirkung (ist) von einer gewachsenen Intimität, deren dichtes Wurzelwerk wir gerne weit zurück verlaufen lassen möchten.“<sup>1</sup> Noch begeisterter, fast schwärmerisch, schreibt Wolfgang Einsingbach:

„Östlich des Marktplatzes verbirgt sich hinter hoher Mauer ein durch seine unberührte Geschlossenheit beeindruckender kirchlicher Bereich. Kunstgeschichtlich in vielerlei Hinsicht von hohem Rang, bestimmen Pfarrkirche und

Michaelskapelle den ummauerten Raum und verleihen ihm sakrale Würde. Diese Bauten inmitten des einstigen Gottesackers, der im Mittelalter zugleich den Pilgerscharen als Sammelplatz zur Weisung der Reliquien diente, bilden zusammen mit einer Kreuzigungsgruppe voll dramatischer Bewegung und reizvollen Fachwerkhäusern eine vollendete Einheit, deren Wirkung sich kein Besucher entziehen kann. Kiedrich besitzt mit diesem historischen Ensemble ein Dokument vorwiegend mittelalterlicher Kunst und Religiosität, wie es kaum an einer anderen Stelle so packend erlebt werden kann.“<sup>2</sup>



Abb. 1: Kirchhof nach Südosten mit Kreuzigungsgruppe, alter Schule und St. Michaelskapelle.

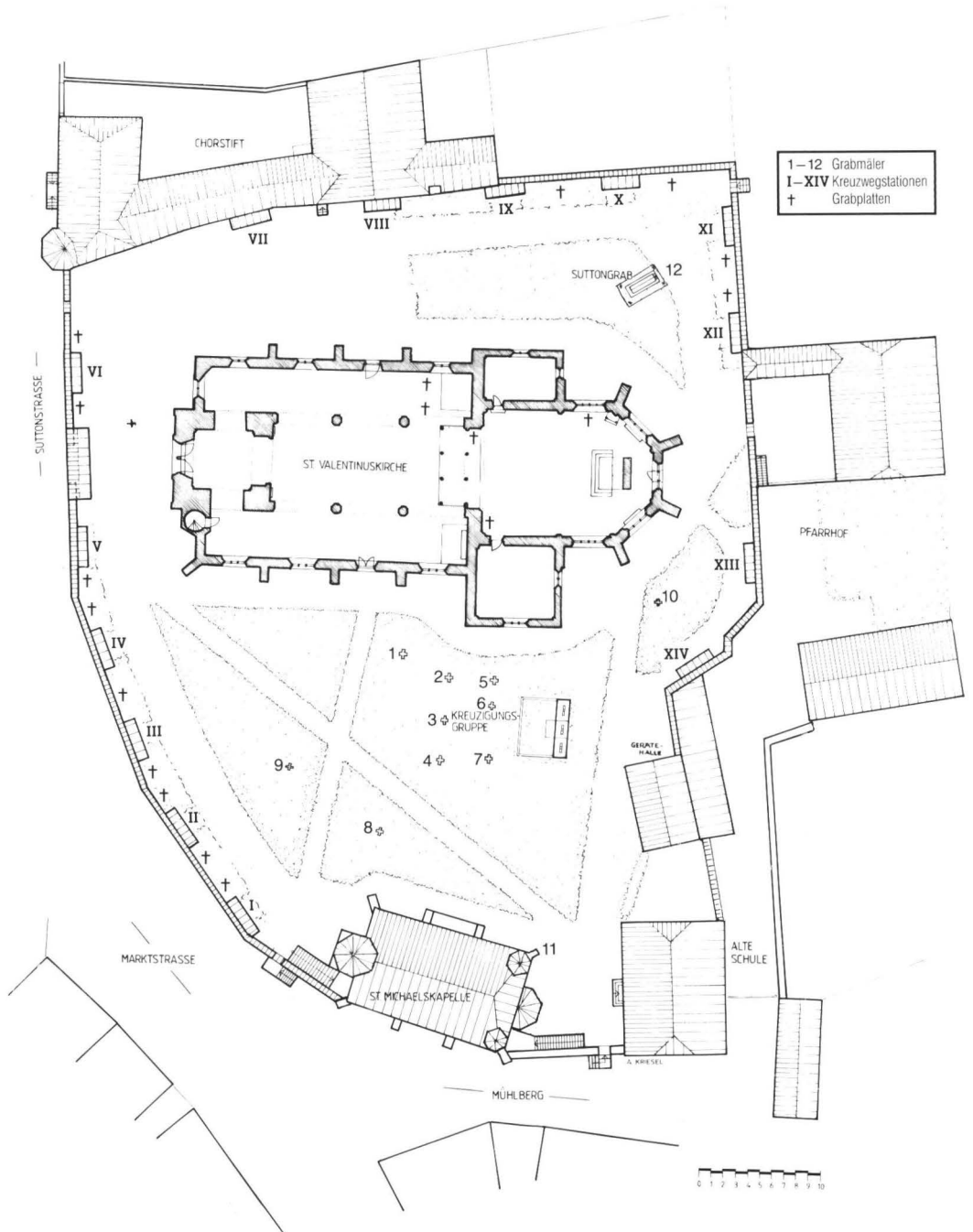


Abb. 2: Kirchhof, Plan des jetzigen Zustandes mit den besprochenen Grabmälern, bezeichnet 1-12. Umzeichnung Ansgar und Bruno Kriesel.

Die in diesem Jahr durchgeführte behutsame Restaurierung des gesamten Bereichs gab Veranlassung, sich in einem historischen Überblick intensiver mit ihm zu befassen.

## Geschichte und Gestalt

Das vor über 1000 Jahren, unter Erzbischof Friedrich von Mainz (937–954), als Dörfchen (viculus) und Filiale von Eltville erstmals genannte Kiedrich<sup>3</sup> dürfte auch um diese Zeit oder schon früher seine erste Kirche erbaut haben. Darauf deutet ihr zur fränkisch-karolingischen Zeit beliebter Titelheiliger, St. Dionysius, hin, den die heutige Kirche noch immer als zweiten Patron neben St. Valentin führt. Die Fundamente dieses vorgotischen Kirchenbaus wurden in den 60er Jahren ergraben und erweisen ihn als schon recht stattliche dreischiffige Anlage.<sup>4</sup>

Es ist fast selbstverständlich, daß um die Kirche auch von vornherein der Friedhof lag, wenn er nicht gar schon früher da war und den Platz für den ersten Kirchenbau bestimmte. Zumindest gibt es keine Anhaltspunkte für einen historischen Friedhof an anderer Stelle. Lediglich in den Pestjahren des 17. Jahrhunderts (1604, 1632, 1635, 1666) wick man mit den Bestattungen aus Platz- und Seuchengründen ins freie Feld Richtung Eltville aus; daran erinnert die Pestkapelle mit Pieta und Gedenkstein von 1604.<sup>5</sup>

Die Lage des Totenhofes um die Kirche war sosehr die Regel, daß dafür hierzulande ausschließlich der Name „Kirchhof“ gebräuchlich war, auch dann noch, als man ihn 1842 an den Ortsrand verlegte; das war dann eben der neue Kirchhof.

Da der Kirchhof in unsicheren Zeiten oft auch letzte Zuflucht war und daher Verteidigungscharakter hatte, umfaßte seine Mauer neben den Kirchbauten als lebenswichtige Einrichtungen auch das Rathaus (bis 1586 bzw. 1772), die Schule und das Pfarrhaus. Zivil- und Kirchengemeinde waren jahrhundertlang nicht getrennt; die Schule war ohnehin bis ins 19. Jahrhundert ein Annex der Kirche.

Die älteste Bestattungsnachricht enthielt die erst nach 1957 verschwundene Grabplatte des um 1440 verstorbenen Pfarrers Johannes Hufnagel.<sup>6</sup>

In der Kirche sind Bestattungen wesentlich früher bezeugt; die frühest nachweisbare betrifft den Ritter Gerhard von Scharfenstein, gestorben am 10. September 1352 laut Inschrift seiner Grabplatte.<sup>7</sup>

Der Kirchhof grenzt westlich und südwestlich an den Marktplatz, südlich an den Mühlberg, östlich an den Pfarrhof, nördlich an das Chorstift und umfaßt mit den Bauwerken ca. 1½ Morgen Grundfläche (rund 38,5 ar).

Seine Ostseite wird beherrscht von der Kreuzigungsgruppe mit den lebensgroßen Skulpturen Christi und der beiden Schächer. Letztere haben viel Verwandtes mit denen an der St. Ignazkirche in Mainz, über dem Grab Hans Backoffens († 1519). Sie dürften daher dessen Schule zuzuordnen sein, am ehesten noch Peter Schro. Die Figur Christi dagegen fällt aus diesem Rahmen. Das gilt vor allem für das nicht so bewegt geschwungene, mehr flache Lententuch und für die Haltung des Hauptes: Es ist frontal geneigt, während alle vergleichbaren Werke des Backoffenumkreises die Neigung nach der Seite haben. Das in seiner Ruhe und im Gesichtsausdruck sehr edle Bildwerk ist m. E. mit einer Notiz vom 29. Mai 1622 in Verbin-



Abb. 3: Kreuzigungsgruppe mit Maßwerkgerie und Grabmal Nr. 6.

# Explication über bey gehenden: Ende Würff Des Riedericher Kirch hofft:

A In dem Ring  
B In dem Capell  
C In dem Hof  
D In dem Hof  
E In dem Hof  
F In dem Hof

g. In dem Hof  
h. In dem Hof  
i. In dem Hof  
k. In dem Hof  
l. In dem Hof

Grund  
plan,  
haben.

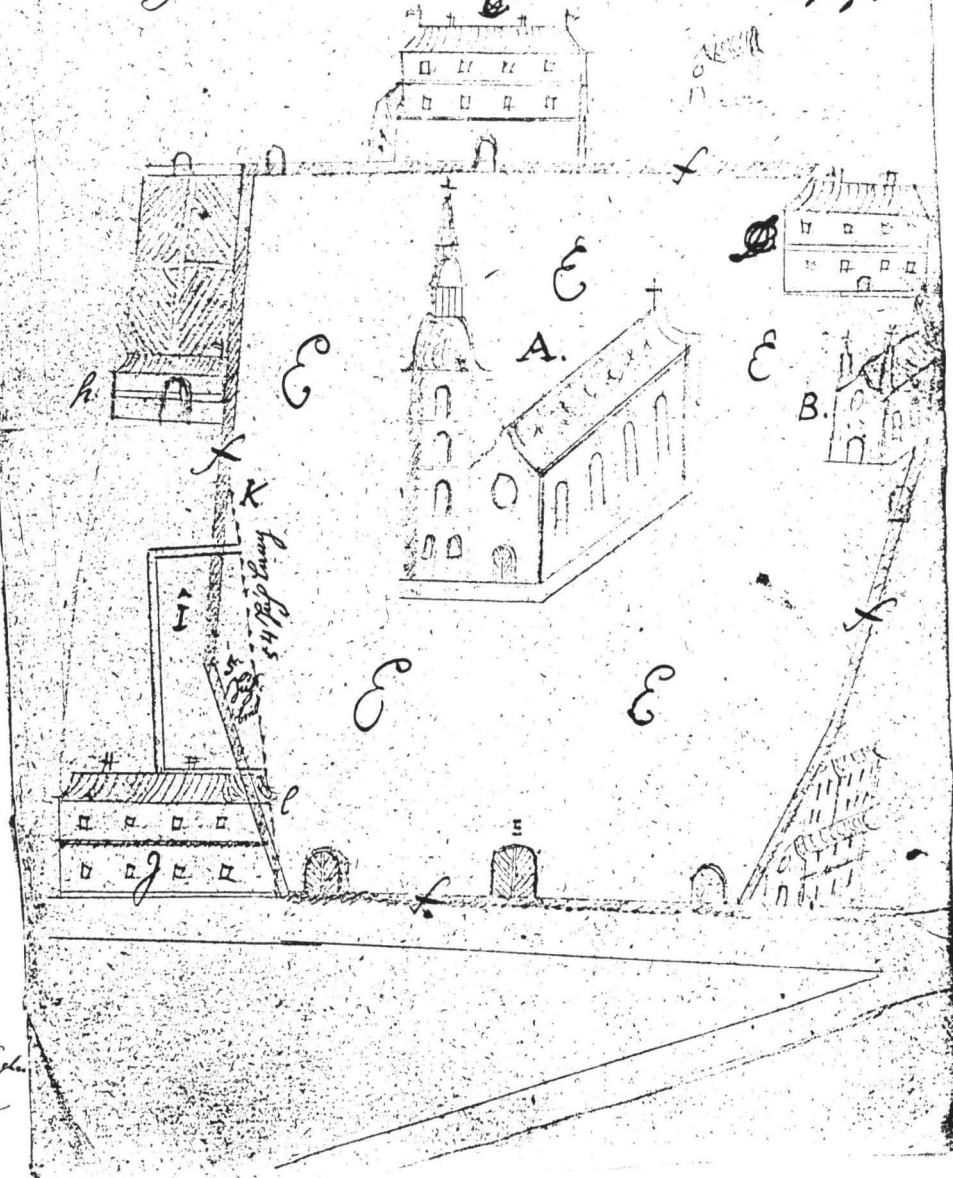


Abb. 4: Kirchhof, Plan von 1776. Links Haus Weilburg (Chorstift) mit der abzutretenden Fläche, oben Pfarrhaus mit Anbau, rechts Michaelskapelle mit den beiden Ecktürmchen.

dung zu bringen, die besagt, daß Philipp Fraustein (also nicht der Schultheiß Kilian Fraustein, wie bei Zaun zu lesen) mit der Kirchenkasse (Bawregister) eine Spende von 10 Reichsthalern „zum Crucifix“ verrechnet.<sup>8</sup>

Eine schöne Galerie aus spätgotischem Maßwerk umschließt die Gruppe. Zaun glaubt, sie hätte ursprünglich den Kirchturm über dem 4. Geschoß abgeschlossen.<sup>9</sup> Es ist aber ebenso denkbar, daß sie dem nach 1682 abgebrochenen Lettner angehörte, zumal im vorigen Jahrhundert mehrere Bauteile von ihm an der Kreuzgruppe gefunden wurden und dort jetzt noch zwei achteckige Säulentrommeln des alten Lettners eine Altarmensa tragen.

Die erste Veränderung der Kirchhofsfläche ergab sich aus der Niederlegung des alten Rathauses. Es stand – erstmals erwähnt 1393 – zwischen Kirche und Michaelskapelle, halb inner- und halb außerhalb der jetzigen Mauer. Beim Bau des heutigen Rathauses von 1585/1586 wurde beschlossen, das alte wegen der Feuersgefahr für die Kirche abzureißen; man ließ sich aber bis 1772 Zeit damit. Von ihm steht noch der in die Mauer eingelassene Pranger. Die Rathausfundamente wurden zuletzt 1994 angeschnitten.<sup>10</sup>

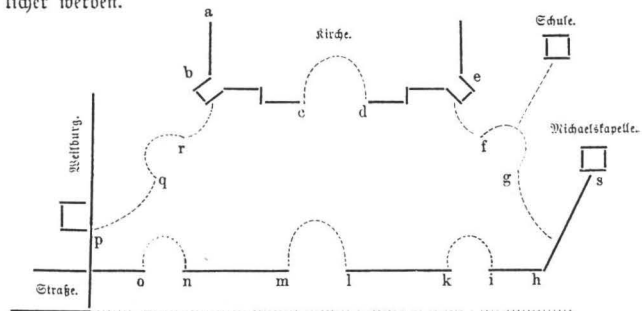
Eine geringfügige Verkleinerung der Kirchhofsfläche ergab sich nach 1776. Am 2. Dezember dieses Jahres beantragte der Cellerar (Güterverwalter) des Klosters Eberbach in Limburg, der aus einer alten Kiedricher Familie stammende Peter Wilhelm Weilburg,<sup>11</sup> zur Errichtung eines Kelterhauses an seinem Hause (heute Chorstift) ein kleines Stück Gelände des Kirchhofs von 54 Schuh Länge und 5 Schuh maximaler Breite zu erwerben. Pfarrer Cetto befürwortete das Gesuch an das Mainzer Generalvikariat mit dem Hinweis, die jetzige Kirchhofsmauer sei

sehr baufällig; die neu zu errichtende werde vom Erwerber und seinen Erben jederzeit in ordentlichem Stand erhalten. Ähnlich äußerte sich in einem Gutachten Pfarrer Siegfried von Rauenthal, worauf das Generalvikariat am 19. Dezember 1776 seine Zustimmung gab mit dem Hinweis, daß an dieser Stelle ohnehin keine Gräber seien.<sup>12</sup>

Dem Gesuch liegt eine interessante Zeichnung bei: Explication über beygehenden Endtwurff des Kidericher Kirchhoff (Abb. 4). Auf der linken Seite ist mit gestrichelter Linie das abzutretende Stück mit seinen Maßen eingetragen. Oben am Pfarrhaus existiert schon der schmale ost-westliche Anbau wie heute. Trotz völliger Verzeichnung der Kirche – nur der barocke Turmhelm stimmt – und der in falscher Himmelsrichtung stehenden Michaelskapelle fallen bei der letzteren die beiden hölzernen Ecktürmchen am Dach auf. Entgegen der Meinung von Rossel und Zaun sind sie also doch historisch und nicht erst im 19. Jahrhundert aufgesetzt worden.<sup>13</sup>

Den nächsten und bedenklichen Eingriff beschreibt Zaun wie folgt:<sup>14</sup>

Der westliche Theil der Kirchhofsmauer war gleichfalls ganz zerfallen. Sie hatte ursprünglich ganz die Höhe und das Fundament nebst den drei Eingängen wie jetzt. Um Geld zu sparen, wurde 1785 ein Theil der Mauer ganz abgetragen, sodas die ganze Westfacade der Kirche frei, dagegen die Ecken dieser Facade durch krummlinige neue Mauern, die selbst wieder durch Thore, auf deren Ecksteinen neumodische Urnen standen, durchbrochen und einerseits mit dem Weilburg'schen Hause, andererseits mit dem Reste der nach der Michaelskapelle hinlaufenden Kirchhofsmauer in Verbindung gesetzt waren. Dies wird durch folgende Zeichnung deutlicher werden.



Niedergelegt wurden die Mauerstücke onmlkih, und dafür aufgebaut pqr b und e f g h, mit dem Thore q r, welches zum Pfarrhofs, und fg das zur Schule führte. Bei dem ersteren wurden mehrere Gräber vom Kirchhofs ausgeschlossen und profanirt.

Auch diese neuen Mauern waren um 1870 ganz zerfallen, die Thore nicht mehr geschlossen und ohne Thorflügel, auch das Mauerstück nach der Kapelle, h s, bis zur Kirchhofsfläche niedergelegt und mit Afazien besetzt.



Abb. 5: Stahlstich von L. Thümling. St. Michaelskapelle mit der krummen Abschlußmauer des südlichen Kirchhofteils; auf den Torpfeilern die Urnen. Sammlung Christian Scholl.

Bestattungen benutzt. Nach 1842 bzw. der von der Pietät her gebotenen Wartezeit von 15–20 Jahren sollte der Kirchhof parkartig umgestaltet werden. Darüber wurde von unbekannter Hand ein Plan gefertigt, der sich im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden<sup>15</sup> erhalten hat. Die Annahme ist nicht unberechtigt, daß u. U. Sir John Sutton, der große Wohltäter Kiedrichs, den Plan in Auftrag gab, da er genau 15 Jahre nach der Schließung des Kirchhofs (1857) erstmals nach Kiedrich kam. Möglich ist aber auch, daß der Archivar Friedrich Gustav Habel, in dessen Nachlaß sich die Zeichnung findet, ihr Urheber ist (Abb. 6).

Er zeigt die im Westen, nach dem Marktplatz, freistehende Kirche und die beiden krummlinigen Abschlußmauern mit den Toren zum linken (nördlichen) und rechten (südlichen) Kirchhofsteil. Bei der Planung hat die naturnahe englische Parkgestaltung, die in der Romantik die gezirkelten Barockgärten abgelöst hatte, sichtlich Pate gestanden: Schwungvoll gekrümmte Wege umschließen Grüninseln mit Bäumen, Strauch- und Buschwerk. Malerisch verteilt erinnern auf der Südseite noch 15 verbliebene Grabkreuze (sicher identisch mit den bis heute erhaltenen) an die ehemalige Bestimmung des Platzes.

*Gotische Kapelle (Rhein) Chapelle gothique  
zu Kiedrich zu Kiedrich*

Frankfurt a. M. J. 1841

Ein Stahlstich von L. Thümling (Abb. 5) gibt uns eine Vorstellung von diesen krummlinigen Mauern mit den Urnen auf den Torpfeilern.

1842 wurde der Kirchhof für Bestattungen geschlossen; die Zivilgemeinde legte einen neuen Friedhof vor dem Ortseingang von Eltvile her an. Dieser zweite Friedhof wird auch heute noch neben dem dritten, der 1971 angelegt wurde, zu

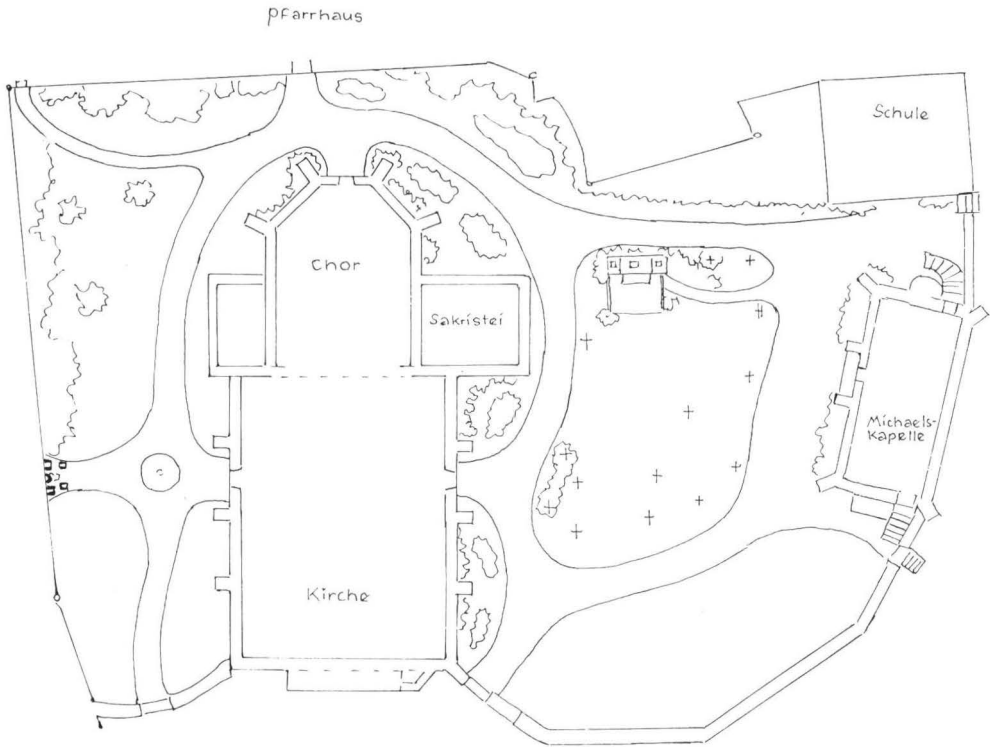


Abb. 6: Kirchhof, Plan aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der projektierten Umgestaltung zur parkartigen Anlage, nicht ausgeführt. Umzeichnung Bruno Kriesel.

Auf der Nordseite fällt an der Wegkreuzung das Rondell auf. Dabei handelt es sich wohl um einen Solitärbaum, kaum um einen Brunnen mit Säule, da noch keine Wasserleitung existierte, die ihn hätte versorgen können. Ein Rätsel gab zu-

nächst die Baugruppe links davon auf, bestehend aus vier leicht trapezförmig angeordneten Postamenten um ein fünftes. Die Lösung ergab sich aus einem Eintrag im Befehlsbuch der (Zivil-)Gemeinde Kiedrich vom 20. Nov. 1808. Er lautet:

#### Zur Nachricht

Daß muter gotteß bilt, welcheß auf dem  
linken (nördlichen) Kirch hoff stehet, hatt 307 Jahr im  
Kloster Erbach gestanden. 1807 hatt man auf  
ansuchen daß bilt, wie daß Kloster  
verstohrt wahr, geschänckt Erhalten; disses  
wurde unter dem H. Pfarr. Hornung (1802–14) und ober  
schultheis Hock (1770–1810) auf gerichtet, daß Tag (= Dach)  
werck wurde durch gütheter (Guttäter) mit 4  
säulen durch hiesige Zimmerleith gegen  
II f. (= Gulden) lohn gefertigt und anheit den 20.

Xr (= Dezember), den Tag vor Mariae opferung (am Rande:) 1808  
auffgestellt worden, welches Zur

Nach Richt anhero bemercket wird

(Statt Dez. muß es November heißen; denn Mariae Opferung ist am 21. II.)<sup>16</sup>

Die Gruppe war also seit 1808 an dieser Stelle vorhanden und sollte in die Gestaltung nach dem neuen Plan einbezogen werden. Verblüffend ist die Angabe, das 1807 aus der Säkularisationsmasse des „verstörhten“ Klosters Eberbach erworbene Bild habe dort 307 Jahre lang gestanden. Das ergibt in der Rückrechnung exakt das Jahr 1500. Also muß diese Zahl an dem „Muttergottesbild“ irgendwo zu lesen gewesen sein.

Das Bildwerk selbst war wohl von beachtlicher Größe, daß man es im Freien aufstellen und mit einem Dach auf Säulen überbauen konnte. Die gesamte Anlage ist spätestens 1868 beseitigt worden, als im Zuge des Umbaus des Weilburg'schen Hauses zur Chorschule an dieser Stelle die Tür zum Kirchhof gebrochen wurde. Das Bildwerk kann dabei nicht spurlos verschwunden sein, wenn man die schwärmerische Liebe Suttons zur gotischen Kunst bedenkt und berücksichtigt, daß selbst die monumentalen Barockfiguren aus Kloster Eberbach bei der Regotisierung der Kiedricher Kirche nicht irgendwo abgestellt oder gar

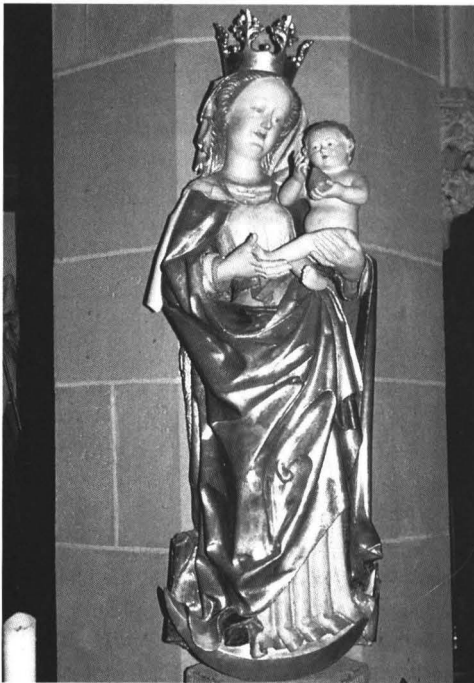


Abb. 7: Madonna aus Terrakotta um 1440 mit Sandsteinkonsole von 1500. St. Valentinuskirche, Südostpfeiler des Mittelschiffes.

vernichtet, sondern nach Eberbach zurückgegeben wurden.<sup>17</sup>

Nun steht die einzige Inschrift weit und breit, die auf das Jahr 1500 in Verbindung mit einem Kunstwerk hinweist, auf der Sandsteinkonsole am südöstlichen Pfeiler des Mittelschiffes der Kirche. Ihre Umschrift lautet: „Anno Jubileo Incarnationis d[omi]ni MCCCC“ = Im Jubiläumsjahr der Menschwerdung des Herrn 1500. Die Konsole trägt eine sehr stattliche, dabei liebebreizende Madonna mit dem Kinde aus Terracotta, die ca. ein halbes Jahrhundert älter sein dürfte.

Das Jubeljahr 1500 ist unter Abt Martin Ryfflinck in Eberbach recht aufwendig gefeiert worden: Mit Ausmalung und Ausschmückung von Kirche und Kreuzgang, neuen Glasgemälden für den letzteren, Einrichtung der neuen Bibliothek und erstmaliger Füllung des Großen Fasses mit 71000 Litern Wein.<sup>18</sup> Da ist es durchaus denkbar, daß bei einer Neuordnung bzw. Neuaufstellung von Skulpturen eine ältere Madonna eine neue Konsole mit der fälligen Jahreszahl erhielt, die dann beide 1807 an Kiedrich geschenkt wurden und dem Schreiber von 1808 zu seiner Datierung verhalfen. Die Anbringung der beiden Großfiguren, der Anna selbdritt und dieser Madonna (Höhe 1,20 m) an die Mittelschiffpfeiler ist erst von Sutton veranlaßt worden. Gewiß ist die hier versuchte Identifizierung der 1807 von Kloster Eberbach gekommenen Madonna nicht beweiskräftig – aber sie hat eine hohe Wahrscheinlichkeit für sich.

Daß dieser romantische Plan zur Umgestaltung des Kirchhofs nicht ausgeführt wurde, muß man nicht bedauern; er hätte die ganze Anlage verniedlicht, u.a. durch die Abkehr von der Strenge der Gräberreihen, wie sie jetzt noch erkennbar sind, und Verteilung der Steine nach malerischen Gesichtspunkten.

Der dann um 1870 von Sutton und Pfarrer Zaun ausgeführte neue Plan brachte zunächst die Rückgewinnung der westlichen Begrenzungsmauer mit Haupt- und Nebeneingang sowie die Wiedererrichtung der Mauer bis zur Michaelskapelle, die bis auf das Kirchhofsniveau niedergelegt und mit Akazien bepflanzt gewesen war. Auch alle anderen Stücke der Mauer wurden auf eine einheitliche Höhe gebracht, um daran die 14 Statio-



Abb. 8: Westliche Kirchhofsmauer mit Portal, wiedererrichtet 1870.

nen des Kreuzwegs anzubringen. Dieser Plan Suttons konnte aber erst 1877 – nach Suttons Tod – zur Ausführung kommen durch Verkauf von Liegenschaften, die er der Kirche geschenkt hatte.<sup>19</sup>

Wir kennen den Meister der ausgezeichneten, bewegten und bewegenden Darstellungen nicht

mehr, sind ihm aber dankbar, daß er auch zeitgenössische Ereignisse verewigt hat. So ist auf der 5. Station – als Dokumentation des Kulturkampfes – Bismarck mit einer Hellebarde dargestellt, mit der er gegen Christus zielt, wobei ihm aus einem Fenster der damalige preußische Kultusminister Falk zusieht! Die Gitter vor den Stationen sind nach Entwurf und Ausführung ein beachtliches Werk des Kiedricher Schlossermeisters Joseph Egert.<sup>20</sup>

Die Führung der Wege beschränkt sich auf das Notwendigste; gepflastert sind sie mit einheimischem Quarzit. Eine ehemals doppelte Lindenallee umzieht entlang den Kreuzwegstationen den ganzen Hof. In ihrem Schatten laden Sitzbänke auf sandsteinernen Wangen zum Ruhen ein. Sie wurden 1993 zur 500 Jahrfeier der Kirchenvollendung von den Kiedricher Vereinen und privater Seite gestiftet.

Auf der Nordseite, wo sich jetzt das Suttongrab befindet, ließ Pfarrer Hirschmann 1891, wie an vielen Orten zu dieser Zeit, eine Lourdes-Grotte errichten, die unter Dekan W. Klippel wieder beseitigt wurde. Auf Veranlassung Hirschmanns entstand 1893/94 auch die Gerätehalle hinter der Kreuzigungsgruppe in neugotischen Formen. Der ehemalige Garten des Schulhauses schrumpfte dadurch zu einem Gärtchen.<sup>21</sup>

Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Kiedrich kurzzeitig durch amerikanische Artillerie von der linken Rheinseite aus beschossen. Eine Granate schlug am 27. März 1945 auch auf dem



Abb. 8a: 5. Kreuzwegstation: Bismarck mit Hellebarde als Verfolger Christi. Aus dem Fenster schaut der damalige Kultusminister Falk.



Abb. 9: Kirchhof nach Nordwesten mit Kirche und den 3 Reihen der Grabkreuze.

Kirchhof links vor dem Hauptportal ein; die Stelle ist durch ein Kreuz im Pflaster (Plan Abb. 2) markiert. Der angerichtete Schaden beschränkte sich auf Splitter im Mauerwerk und in der Türe, und das Nordwestfenster ging zu Bruch; gottseidank war es nur einfaches Glas, da die mittelalterlichen Glasgemälde vorsorglich ausgebaut worden waren.

Zwischen den Kreuzwegstationen stehen 13 Grabplatten, vor allem aus der gotischen Zeit. Sie wurden 1962 unter Dekan Klippel beim Einbau der Kirchenheizung aus dem Boden der Kirche entfernt, wobei 17 Platten durch Bruch und Zerstörung verloren gingen. Pfarrer Dr. Mann ließ die geretteten an ihrem jetzigen Platz aufstellen. Soweit identifizierbar, geben kleine Schilde Namen und Daten der Verstorbenen bekannt.<sup>22</sup>

In dieser Reihe fällt ein in der Weinbergsge-markung gefundener Grenzstein (Zehntabgrenzung) aus der Zeit um 1500 auf. Er trägt das Zeichen des Mainzer St. Petersstiftes und das Wappen Gensfleisch-Gutenberg. Somit war, was auch

durch Akten belegt ist, die Familie des Erfinders der Buchdruckkunst auch in Kiedrich begütert.<sup>23</sup>

An der Ostmauer neben dem Eingang der Gerätehalle hängt ein kleines gotisches Monolithfenster, wohl aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, das bei der Öffnung des vermauerten Fensters im 3. Stockwerk des Kirchturms gefunden wurde. Es umschließt ein von Anton Haust/Presberg geschaffenes Bronzerelief mit der Darstellung der hl. Apostel Simon und Judas mit der Inschrift „Patronis“. Pfarrer Dr. Mann hat damit seinen Dank den Patronen seines Weihetages abgestattet; denn am 28. Oktober 1948 wurde er zum Priester geweiht. Die Unterschrift A. M. 1982 P. K. ist aufzulösen: Alfred Mann 1982 Pfarrer von Kiedrich.

Die Restaurierung des Kirchhofs in diesem Jahr beschränkte sich in wohlthuerer Zurückhaltung auf die Neupflasterung der Wege, zum großen Teil mit den vorhandenen alten Steinen, wobei der Weg vor den Stationen näher an diese gelegt wurde, um aus dem Wurzelbereich der Lindenbäume zu kommen. Das Niveau von Wegen und Rasenflächen glich man wieder einander an und gab dem Suttongrab mit Granitplatten und kleinen Obelisken eine würdige Umrahmung nach dem Vorbild seiner ehemaligen Beisetzungsstätte, dem Friedhof zu Hl. Kreuz in Brügge.

## Requiem aeternam

Dem spätmittelalterlichen Bestattungswesen diente hier wie anderswo auch die „Elende Bruderschaft“ (Confraternitas fratrum et sororum Beatae Mariae Virginis exulum = Bruderschaft der Brüder und Schwestern der seligen Jungfrau Maria von den Verbannten = Fremden, Auswärtigen). Sie wurde mit kirchlicher Genehmigung errichtet am 6. Dezember 1450 und hatte hier die besondere Aufgabe, elende, arme Pilger, „die über Jar wallente sint“ und hier starben, anständig zu begraben und eine heil. Messe für sie lesen zu lassen. Den Pilgern gleichgehalten sollten die hiesigen armen Knechte und Mägde werden. Die Bruderschaft wurde von einem Priester und einem Kerzenmeister geleitet. Beim Eintritt stiftete ein neues Mitglied ein Pfund Wachs. Der Jahresbeitrag betrug alle Fronfasten (= die 4 Quatember)



Abb. 10: Kirchhof nach Nordosten mit Sakristei, Kreuzigungsgruppe und Grabkreuzen.

eine Münze, die „Engelssen“ hieß.<sup>24</sup> Die Bruderschaft bestand ohne förmliche Stiftung bereits vorher, da sie am 6. Januar 1445 mit einer Geldeinlage bei der Dotation der im genannten Jahre vollendeten St. Michaelskapelle geführt wird.<sup>25</sup> Mit dem Rückgang der Wallfahrt verschwand auch die Elende Bruderschaft gegen Ende des 17. Jahrhunderts.

An die unzähligen Kiedricher und Pilger, die hier ihre ewige Ruhe (Requiem aeternam) fanden, erinnert bis heute noch eine Reihe von Grabkreuzen, eins aus Granit (Sutton), eins aus Lahnmarmer (Weilburg), zwei aus hellgrauem, die übrigen aus rotem Sandstein. Sieben davon stehen auf dem Gräberfeld vor der Kreuzigungsgruppe noch erkennbar in drei Gräberreihen. Die folgende Aufstellung bedient sich der Nummern des Planes Abb. 2:

**1** W(estlich)

Emblem der Bäckerzunft aus einem Brezel, gehalten von zwei Löwen.

O(estlich)

Oben Totenkopf mit gekreuzten Gebeinen.

Inschrift:



Abb. 11: Grabstein der 1721 verstorbenen Bäckersfrau Catharina Baschi mit Zunftzeichen. Grabmal Nr. 1, Westseite.



Abb. 12: Grabmal Nr. 1, Ostseite mit Inschrift.

1721 / DEN 30 APRIL.IST IN GOTT / ENT-  
SCHLAFEN. ANNA / CATHARINA / BASC /  
HIN DES.ALTERS / 66 IAHR.DEREN / SEEL  
GOTT WO / LE GNAEDD SEIN

Sie war geboren am 1. Nov. 1657 in Hochheim als Tochter von Georg und Maria Ludwig, heiratete am 22. Januar 1680 den Kiedricher Bäcker (Pistor) Nicolaus Baschi, geb. um 1650, gest. 26. Juli 1732. Von ihren 6 Kindern war der Sohn Vincentius bei seinem Tode 1710 Studiosus secundanus.<sup>26</sup> Die Eheleute stifteten sich ein Anniversarium (Jahrgedächtnis), zu halten am 25. September.<sup>27</sup> 1690 (Pfälzischer Erbfolgekrieg) wird ihnen Backlohn „für brodt, so den völkern verschiedentlich geben worden“, verrechnet.<sup>28</sup>

2 W Kruzifix mit Putto darüber.

O leeres, außen erhaben umrandetes kreuzförmiges Feld.

3 W Kruzifix, rechts kniend und betend der Verstorbene in Ratstracht mit üppiger Halskrause, links unkenntliches Wappen, als Helmzier eine Hausmarke:



O stark beschädigte Inschrift:

160[8] / DEN ... DEC / EMB IST IN DEM /  
GOTT SELIGLICH / ENTSCHLAFEN DER /  
EHRNHAFFT VNDT / WOLFVRNEM /  
ANTONI / VS SCHNO [CK] / EINES EHRBAR  
/ EN RHATS ALHIE DES / SEN SEEL GOT  
GEN / ADT AMEN

Antonius Schnock und Loreta, seine Ehefrau, sind 1593 Pächter des Eberbacher Hofes in Kiedrich.<sup>29</sup> Anton Schnock erscheint zu Ostern 1600 in einer Stiftungsurkunde als Zeuge.<sup>30</sup> 1601 ließ er den Kirchturm bzw. das Hauptportal auf eigene Kosten renovieren und verewigte sich mit einem lateinischen Distichon in der Bogenwölbung des Tympanons.<sup>31</sup> Im Gerichtsbuch der Gemeinde ist er von 1597 bis 1608 ständig genannt, ab da sein Sohn Martin.<sup>32</sup> Dieser war Vater des Oberschultheißen und Organisten Johann Anton Schnock, gest. 1676 und im Karner der Michaelskapelle begraben. Dessen Sohn Michael Schnock war von 1702 bis 1727 Abt von Kloster Eberbach und hat Bedeutendes auf baulichem Gebiet im Kloster



Abb. 13: Grabkreuz des 1608 verstorbenen Ratsherrn Anton Schnock mit Darstellung des Verstorbenen in Ratstracht. Grabmal Nr. 3, Westseite.

selbst und auf den Klosterhöfen geleistet. Die Kapelle des Kiedricher Hofes wurde von ihm barockisiert; die Kirche besitzt drei Kaseln mit seinem Wappen von 1710.<sup>33</sup> In die Abteikirche ließ er, der als Musikfreund gerühmt wird, eine neue Orgel bauen. – Johann Anton Schnocks Enkel war der Wormser Weihbischof Johann Anton Wallreuther (1731–1734).<sup>34</sup>

4 W Inschrift:

ALHIER / 1667 DEN / 5 MAE(RZ)IST IN / GOT  
SELIG ENTSCHLAF / FEN DER EHREN-  
WERTE / [MICH]AEL ZIZ BIRGER / ....  
TALER WALTER / KIDRICH / SEINES  
ALTERS / 58.1674 DEN / 10 DAG HART NO /  
NS.I.G.S.E.S.D / ER.S.E.E.F.A.I.A.74 / ....  
AMEN

Mitten darin ist das Wappen der Küferzunft mit Schlegel und zwei gekreuzten Reithaken. Der 2. Teil der Inschrift könnte den Tod seiner Frau Eva geb. Culmann anzeigen. Doch geben die vielen Abkürzungen Rätsel auf, und die in dieser Zeit lässig geführten Kirchenbücher haben für 1674 keinen entsprechenden Sterbeeintrag.

O Inschrift: (1. Zeile zerstört) HAT  
[CHRIST] / [OF]FEL ZITZ DIS [Z]V / EHRN  
SEINEN ELTREN / [MACH]EN L[ASSEN] /  
DERE[N SEEL GOT] / GNEDIG SEIN / WOL

Der Text besagt, daß der Sohn Christoph seinen Eltern das Grabmal setzen ließ. Die Familie Zitz/Ziz/Sitz stammt aus Schierstein. Michael war Ratsherr (Senator) und Küfer, wie das Zunftwappen ausweist, ebenso sein Sohn Christoph und sein Enkel Peter. Dasselbe Wappen findet sich am Haus Marktstraße 14 mit der Inschrift: CHRISTOPHORVS.SITZ.DIES HAVS.STeHeT.IN.GOTTES.HANDT.GOTT.BeHITe.eS.vor.FEIEr.VNND.BRAND.ANNO.1680.<sup>35</sup> Vom Enkel Johann Peter ist im Inventarienbuch der Gemeinde eine Aufstellung über alle Immobilien und Mobilien erhalten inclusive „Bendter geschür“, also Küferwerkzeug, darunter die im Wappen wiederkehrenden Reithaken und Schlegel.<sup>36</sup>

5 Dieses Grabkreuz enthält keinerlei Inschrift, sondern nur Zeichen:

W Jahreszahl 1720, getrennt durch ein Kreuz und eine Rosette, darunter Weck und Brezel (Abb. 14).



Abb. 14: Grabkreuz eines 1720 verstorbenen Bäckers mit Zunftzeichen (Weck und Brezel). Grabmal Nr. 5, Westseite.



Abb. 15: Grabkreuz der 1729 und 1747 verstorbenen Eheleute Büttendorfer. Grabmal Nr. 6, Westseite.



Abb. 16: Grabmal Nr. 6, Ostseite mit Inschrift.



Abb. 17: Grabkreuz der 1718 und 1726 verstorbenen Eheleute Dorn. Grabmal Nr. 7, Ostseite.

O Das Jesusmonogramm IHS, darunter ein Herz, aus dem ein Kreuz steigt. Es dürfte sich bei dem Verstorbenen um einen Bäcker handeln.

**[6]** W Kruzifix mit Assistenzfiguren, am Fuß des Kreuzes Gebeine mit Totenkopf

O Inschrift: Alhier ruht / in gott / betrus bitenbenter ist / gestorben den 14. marty / 1729 seines alters 62 / iahr und Anna chatarina / seine ehliche / hausfrau ist / gestorben den 20. mai / 1747 ihres / alters 71 iahr / deren seelen gott / gnädig sein wolle / Amen.

Peter Büttbenbender (= Küfer), Sohn des Conrad Budenbender und der Eulalia aus „rüdersdorff“, heiratete am 7. Okt. 1698 Anna Catharina Rühl, Tochter des + Kilian Rühl und der Catharina. Sie hatten 8 Kinder.

**[7]** W Kruzifix

O Inschrift: DEN [15] TeN / OCTOBeRIS / 1718 IST / ANNA MARIA DORN / SeLICH ENT SCHLAFeN / DEN 1 TeN AUGUST 1726/ IST IOHANNeS DORN / GeRICHTS / MANN ZU / KIDDRACH / SeLIGH IM HeRN ENT-SCHLAFeN

Laut Kirchenbuch ist Joh. Dorn am 2. Aug. 1726 begraben worden, seine Frau Anna Maria geb. Größert am 15. Okt. 1718. Außer seinem Amt als Gerichtsschöffe gehörte er 1697/98 zu den Schröttern. Das Ehepaar hatte 3 Kinder.

**[8]** W Kruzifix

O Total zerstörte Inschrift; nur das Wort GOTT ist noch zu erkennen.

**[9]** W Kreuz, nur bis zum Querbalken erhalten, mit den beiden Assistenzfiguren Maria und Johannes; am Fuß des Kreuzes Totenkopf mit Gebeinen.

O Total abgeplatzt, nichts mehr zu erkennen.

**[10]** W Kruzifix; darunter auf einem schön drapierten Vorhang zu oberst Totenkopf mit Gebein, dann das Familienwappen: Eine Burg mit zwei Türmen, dazwischen ein Tor, darüber ein Stern. Es findet sich auch in diversen Siegeln der Familie und auf der Grabplatte des 1704 verstorbenen Pfarrers Philipp Weilburg in Erbach. Dann folgt die zweisepaltige Inschrift:

ANNO 1714 DEN 5. FEB:  
 IST DER WOHL EDLE HERR  
 MARCUS WEILBURG  
 GEWESENER OBERSCH  
 ULTHEIS DA HIER ZU  
 KIDRICH DEM HERRN  
 SEELIG ENDSCHLAFEN  
 SEINES ALTERS 50 IAHR

ANNO 1713 DEN 18. DE  
 CEMB: IST DIE WOHLEDLE  
 FRAU ANNA WEILBURGIN  
 GEBOHRNE TRIPLERIN  
 IHRES ALTERS 48 IAHR  
 DEM HEERN SEELIG END  
 SCHLAFEN

GOTT GEBE DIESEN BEYDEN EHELEUTEN DIE EWIGE RUHE

O das Jesusmonogramm IHS, über dem H ein Kreuz, darunter drei Nägel.

Dieser Stein aus hellgrauem Lahnmarmor stand bis 1995 unter der Sandsteinmensa vor der Kreuzigungsgruppe. Von ihm war nur der Kruzifixus sichtbar, der größere Teil stak in der Erde. Im Zuge der Bauarbeiten wurde er auf meine Bitte hin gehoben und gab nun die komplett und gut erhaltene Inschrift frei. Da die Fundstelle kaum die ursprüngliche Grabstätte sein kann, erhielt der Stein den jetzigen Platz.

Marcus Weilburg ist in Kiedrich geboren am 24. Nov. des Pestjahres 1666; die Rückrechnung ergibt aber 1664, d.h. die Inschrift hat ihn zwei Jahre älter gemacht!<sup>37</sup> Am 1. Febr. 1696 hatte er Anna Trippler aus Limburg geheiratet (es war ihre 2. Ehe), Tochter des Ratsherrn, Schöffen und Bürgermeisters Moritz Heinrich Trippler und der Anna Maria Langenbach. Ihr Vetter Moritz Trippler war nach einigen Turbulenzen 1695 Fröhmeser in Kiedrich geworden;<sup>38</sup> vielleicht wurde die Ehe dadurch angebahnt?



Abb. 18: Grabkreuz des 1714 verstorbenen Oberschultzeißen Marcus Weilburg und seiner Frau Anna geb. Trippler, verstorben 1713. Grabmal Nr. 10, Westseite total.



Abb. 19: Grabmal Nr. 10 (Ausschnitt) mit Vanitas-Symbol (Totenkopf und Gebein) und dem Weilburg'schen Wappen.

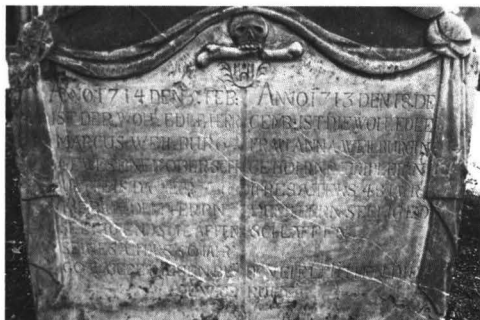


Abb. 20: Grabmal Nr. 10 (Ausschnitt) mit Inschrift.

Die ratsfähige Familie Trippler hat im 17. und 18. Jahrhundert 8 geistliche und fast ebensoviele weltliche Würdenträger gestellt;<sup>39</sup> so kamen die Nachkommen aus der Weilburg-Ehe u. a. zum Amt des Cellerars (Güterverwalter) des Hofes der Abtei Eberbach in Limburg.

Marcus Weilburgs Onkel war der genannte Pfarrer von Erbach,<sup>40</sup> sein Stiefbruder (aus der 2. Ehe seines Vaters) wurde Mönch in Eberbach,<sup>41</sup> sein Sohn Pfarrer von Kiedrich,<sup>42</sup> ein anderer Gerichtsschreiber und Ratsherr in Limburg; eine Enkelin war Nonne in Limburg,<sup>43</sup> ein Enkel ebendort Schöffe, Bürgermeister und Eberbacher Cellerar; zwei Urenkel waren Kanoniker an den Stiftskirchen Limburg und Dietkirchen, darunter der letzte seines Namens und Stammes – Franz Anton Weilburg – der 1844 starb und auf dem „neuen“ Kiedricher Kirchhof beerdigt wurde.

Marcus Weilburg war vom 3. Januar 1693 bis zu seinem Tode Oberschultheiß von Kiedrich; dieses Amt hatte bis 1680 auch sein Großvater mütterlicherseits inne.<sup>44</sup> Von Marcus Weilburg ist eine Art Tagebuch erhalten, das er mit frommen Sprüchen garniert hat: *Omnia cum Deo et nihil sine eo*: Alles mit Gott und nichts ohne ihn; oder: *Si Deus pro nobis, quis contra nos* = Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns? Das war auch die Devise des Limburger Bekennerbischofs Peter Joseph Blum (1842–1884); es fehlt aber auch nicht die Warnung: *Fide sed cui vide* = Trau, schau, wem!<sup>45</sup>

Der älteste bekannte Weilburg in Kiedrich hat sich mit Rötelstift auf einem Brett in der Orgel verewigt: Conradus Weilburck 1518.<sup>46</sup> Wie diese summarischen Hinweise zeigen, ist die Familiengeschichte so interessant und abwechslungsreich, daß sie eine spätere eigene Darstellung rechtfertigt.

### Bruchstücke von Grabmälern ohne festen Platz

a) Das Oberteil eines Grabkreuzes mit Inschrift wurde in den 50er Jahren am Ostende des Pfarrgartens der Mauer eingefügt; es ist z. Zt. wegen Überwachung mit Efeu nicht zugänglich. Dieses und die folgenden Bruchstücke lagen bis zur Orgelreparatur unter Chorregent

Halbritter (1933) als Gewichte auf dem Blasebalg der Orgel.

- b) Oberteil eines barocken Kreuzes mit Kruzifix. Auf der Rückseite Spuren einer unkenntlichen Inschrift.
- c) Oberteil eines Kreuzes mit Kruzifix unbestimmbaren Alters, Rückseite leer.
- d) Ausgesägtes barockes Grabkreuz, stark zerstört; auf Vorder- und Rückseite nichts mehr erkennbar.

e + f) Zwei Sockel von Grabkreuzen

II Am Nordost-Strebepfeiler der St. Michaelskapelle hängt ein Grabkreuz aus Schmiedeeisen; eine Inschrift ist nicht mehr zu erkennen. Dieses Kreuz stand früher in der Nähe der Nr. 1 auf einem Sandsteinsockel (siehe die Zeichnung von Luthmer 1921,<sup>47</sup> dort irrtümlich Eltville zugeteilt). Weil es oft abgebrochen wurde, hat man es an die jetzige Stelle gebracht und einen Kruzifixus aus Metall eingefügt.

Grabinschriften an den Mauern der Kirche oder Kapelle, wie z. B. in Geisenheim an der Südseite des Chores, finden sich in Kiedrich nicht.

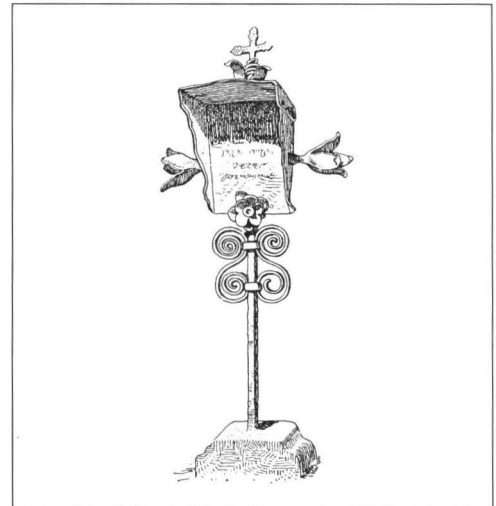


Abb. 21: Schmiedeeisernes Grabkreuz am Nordost-Strebepfeiler der St. Michaelskapelle. Grabmal Nr. II, Zeichnung von Ferd. Luthmer 1921.

12 Die Nordseite des Kirchhofs ist seit 1974 ausgezeichnet durch die letzte Ruhestätte des großen Wohltäters von Kiedrich, Baronet Sir John Sutton. Wie Pfarrer Zaun berichtet,<sup>48</sup> hatte Sutton für den



Abb. 22: Baronet Sir John Sutton (1820–1873). Porträt-Foto von ca. 1870. Sammlung J. Staab.

Fall seines Todes in Deutschland Kiedrich, sonst aber Brügge/Belgien zu seiner Ruhestätte bestimmt. Diese Bestimmung wurde 1872 faktisch hinfällig durch seine Anordnung, für ihn und Pfarrer Zaun eine Gruft vor der Kreuzigungsgruppe zu erbauen. Damit war jedoch noch nicht begonnen worden, als er unerwartet am 5. Juni 1873 in Brügge starb.<sup>49</sup> So setzte man ihn dort mit großen Feierlichkeiten am 9. Juni auf dem Friedhof Sint Kruis (Hl. Kreuz) im Erbbegräbnis der Familie Boone bei; der Geistliche Msgr. Aimé Boone war Suttons Freund und Erbe.

1973 nahmen die Kiedricher Chorbuben auf Einladung Benjamin Britzens an den Aldeburgh-Festspielen in England teil. Den Rückflug unterbrachen sie in Brüssel und fuhren nach Brügge, zum ersten Besuch von Kiedrichern an Suttons Grab, das Chorregent Erkes ausfindig gemacht hatte, seit 100 Jahren. Nach Gesang und Gebet kam spontan der Wunsch auf: „Wir holen ihn heim!“

Verhandlungen mit den Angehörigen der Familie Sutton in England und der Stadtverwaltung von Brügge, bes. den Herren Verstraete und



Abb. 23: Grabanlage John Sutton, 1974 von Brügge/Belgien hierher überführt, mit neuer Umrahmung entsprechend der Anlage auf dem Friedhof Hl. Kreuz in Brügge. Grabmal Nr. 12.

van Hollebeke (beide Seiten nahmen auch an der Neubeisetzung in Kiedrich teil), trafen auf viel Verständnis, sodaß die Überführung der sterblichen Überreste und des Grabmals genehmigt wurden. Weniger entgegenkommend zeigten sich die hiesige staatliche und kirchliche Behörde, und es bedurfte der ganzen Überredungskunst sowie des bekannten Beharrungsvermögens der Kiedricher, ihren eigenen Vorstellungen zum Ort der Beisetzung Geltung zu verschaffen.

Am Abend des 20. Oktober 1974 hat Kiedrich mit Glocken und Gesang seinen heimkehrenden Wohltäter begrüßt, und die Chorbuben geleiteten mit brennenden Kerzen ihren Stifter in die alte Chorschule. Am Allerseelentag feierte Weihbischof Walter Kampe in Vertretung des erkrankten Bischofs Wilhelm Kempf das Pontifikalrequiem

Pray for the soul of Sir John Sutton B<sup>art</sup>.  
of Norwood Notts. England who full of good works  
died on June 5<sup>th</sup> 1873. aged 53: on whose soul &  
all Xtian souls may God have mercy. Amen

Bitte für die Seele von Sir John Sutton Baronet  
von Norwood Nottinghamshire in England. Reich an guten Werken,  
starb er am 5. Juni 1873 im Alter von 53 Jahren. Seiner Seele und  
den Seelen aller Christgläubigen möge Gott barmherzig sein. Amen

## Ausklang

Neben seiner Bestimmung als Totenhof der Gemeinde erfüllte der Kirchhof auch andere Funktionen im Ablauf des Kirchenjahres, die nicht mit seiner Auffassung vor 153 Jahren erloschen sind, sondern z. T. bis heute fortbestehen.

Zur Trauung ging einst das Brautpaar über den Kirchhof, bezog also die Vorfahren in ihren Gräbern in den Festakt ein, und betrat die Kirche durch das Südportal, das davon den Namen „Breitdeer“ = Bräutetüre wie an vielen Kirchen und Domen trägt.<sup>50</sup>

Vor jedem Sonn- und Feiertagshochamt ging man in Prozession um den Kirchhof und durch den Karner (Beinhaus der St. Michaelskapelle), betete für die Toten und besprengte die Gräber mit Weihwasser.<sup>51</sup> Das hat sich in Kiedrich bis heute erhalten an den 4 Quatembersonntagen und vor dem Requiem an Kerwemontag und Allerseelen. An

und die Beisetzung John Suttons unter Assistenz des englischen Suttonforschers Reverend Hilary Davidson. Die Gedenkansprache hielt der Verfasser (abgedruckt in: Mitteilungen der A. G. für mittelrheinische Musikgeschichte Nr. 30, April 1975). Von Bruno Kriesel kunstvoll geschrieben, wurde sie dem Sarg beigegeben. Suttons Wappen wurde dem Sarg vorausgetragen und anschließend als Totenschild am Lettner aufgehängt.

So ruht er nun unter dem Kreuz mit dem Weinstock und seinem Wappen zwischen der Chorschule und dem Chor der Kirche, wo seine Stiftung sich im Gotteslob ständig erneuert. Das Grabmal in Form eines Sarkophags, entworfen von ihm selbst und ausgeführt von Jean de Bétune, dem Meister der neugotischen Kiedricher Glasfenster, trägt die Inschrift:

Feiertagen wurde das Allerheiligste mitgetragen. Erstmals hat das die Papstbulle vom 1. August 1490 für die Kiedricher Wallfahrt genehmigt.<sup>52</sup>

An den Wallfahrtstagen wurden den auf dem Kirchhof versammelten Pilgern die Reliquien St. Valentins von der Außenkanzel der St. Michaelskapelle gezeigt; bis in unsere Tage hielt man hier auch die Festpredigt. Heute werden am Palmsonntag als Auftakt der Prozession die Palmen von der Kanzel aus geweiht und an Fronleichnam der Schlußsegen gespendet.

Solange im Haus hinter der Michaelskapelle Schule gehalten wurde (bis zum Neubau der jetzigen „alten Schule“ (1914/15), diente ein Teil des Kirchhofs auch als Schulhof, was den benachbarten Bauten nicht immer gut bekam.<sup>53</sup>

Seit 1930 wird am Wallfahrtsfest Ende August vor der Kreuzigungsgruppe das Hochamt gefeiert<sup>54</sup> sowie die Bruderschaftsandacht zum hl. Valentin gehalten. Seit jüngster Zeit begeht an die-



ANCIENT CHAPEL AT KIEDRICH.

ANCIENNE CHAPELLE À KIEDRICH.

Abb. 24: Kirchhof mit Kreuzigungsgruppe, St. Michaelskapelle, Rathaus, Eingangstür mit Urnen u. Begräbnisszene. Lithographie von George Barnard 1840, kurz vor der Auflassung des Friedhofs. Sammlung J. Staab.

sem Tage die Gemeinde auch ihr Pfarrfest auf der Nordseite des Kirchhofs, am Suttongrab.

Als es galt, am 13. Juni 1982 die Schwisterung Kiedrichs mit Hautvillers in der Champagne zu feiern, die 1000. Jumelage zwischen einer französischen und deutschen Gemeinde, fand nach dem Hochamt der Festakt auf dem Kirchhof statt. Gerade nach dem Urteil der Gäste, darunter der französische Senatspräsident Alain Poher und Bundestagspräsident Hans Koschnik, hätte man sich keinen schöneren und stilvolleren Platz für das historische Ereignis denken können.

„Hier erwartet uns Besonderes, Einmaliges ... Das Ganze ist ein großer Andachtsraum ... eine fromme, stille Welt für sich – mitten in dem frohen Weindorf Kiedrich“, schrieb vor 20 Jahren ein Freund des Rheingaus.<sup>55</sup> Und als Kiedricher

Laienspieler auf diesem Platz das „Jedermann“-Spiel aufführten, äußerte eine Besucherin ihre Ergriffenheit mit den Worten:<sup>56</sup>

„Nie ist er mir schöner vorgekommen, als bei der Aufführung von „Jedermann“ im Sommer 1930, wo die holde Gottesmutter auf der schönen Außenkanzel thronte und die Stimme des Herrn volltönend aus dem Schalloch des Turmes über diesen einzigartigen Schauplatz klang. Wo ein Zug andächtiger Beter, aus dem Traubenportal kommend, hinstrebte zu St. Michael unter den Klängen der St. Valentinsorgel. Mitten zwischen eingesunkenen Grabkreuzen saßen wir in langen Reihen, lauschten den Worten des jahrhundertealten Spiels und erfreuten uns an dem in Schönheit lebendig gebliebenen Bau. Ein unvergeßliches Erlebnis.“

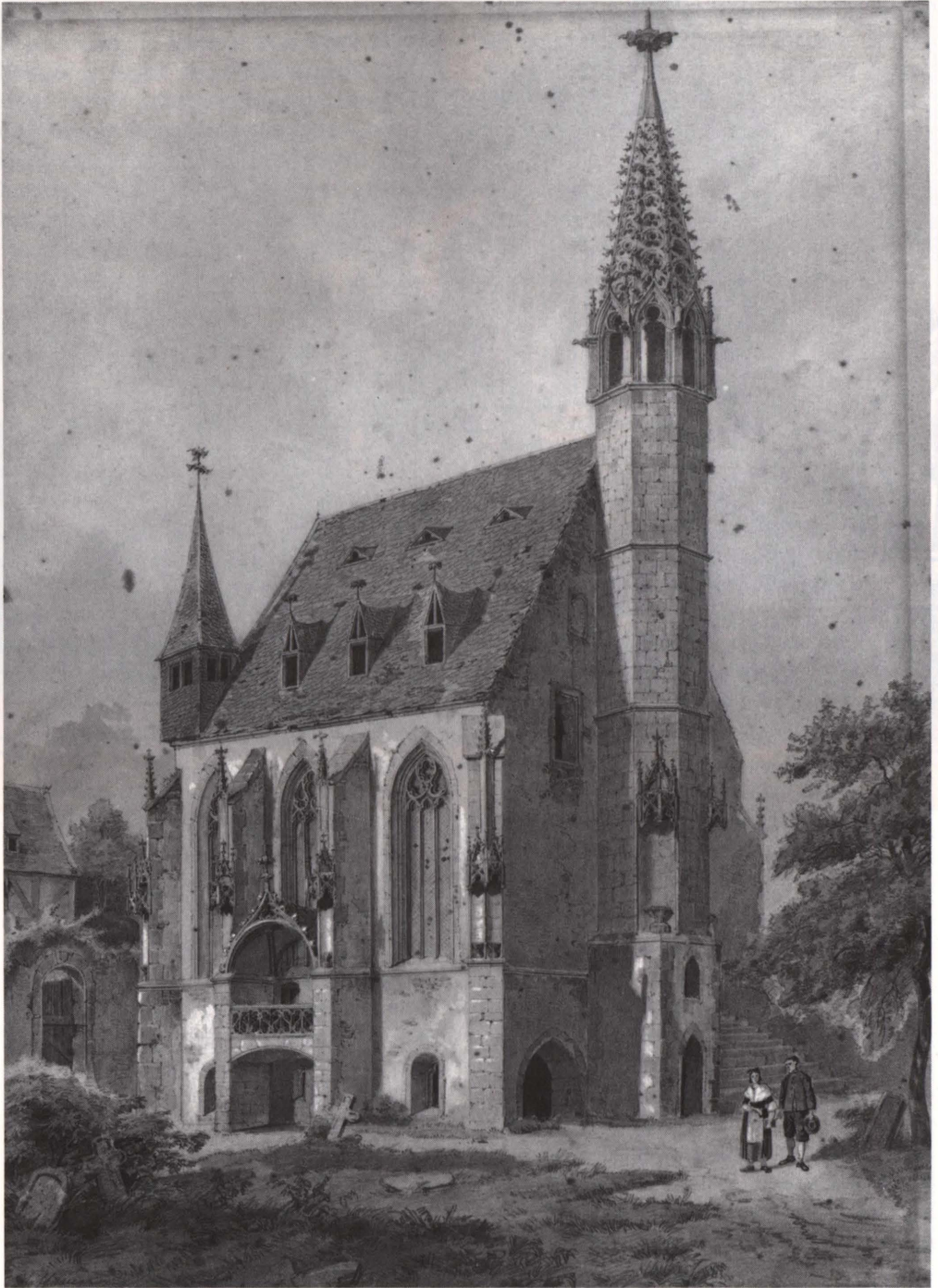


Abb. 25: Kirchhof mit Schule und St. Michaelskapelle. Weiß gehöhte Bleistiftzeichnung des bekannten nassauischen Baumeisters Philipp Hoffmann aus Geisenheim, 1864, Erbauer der Bonifatiuskirche und der Griechischen Kapelle in Wiesbaden, der Geisenheimer Domtürme und Restaurator der Wallfahrtskirche Marienthal sowie der St. Michaelskapelle in Kiedrich. Sammlung Franz Michael Staab, Erstveröffentlichung.

## Anmerkungen

### Abkürzungen:

- DAL = Diözesanarchiv Limburg  
GAK = Gemeindearchiv Kiedrich  
PAK = Pfarrarchiv Kiedrich  
W = Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Zaun K = Johannes Zaun, Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiedrich, Wiesbaden 1879.  
Zaun L = Johannes Zaun, Beiträge zur Geschichte des Landcapitels Rheingau, Wiesbaden 1879.

<sup>1</sup> Eberhard Schenk zu Schweinsberg, Rheingau und Taunus. Deutscher Kunstverlag 1957, Seite 31.

<sup>2</sup> Kiedrich im Rheingau. Rheinische Kunststätten Heft 152, 5. Aufl. 1981 von Wolfgang Einsingbach; 6. Aufl. 1989 überarbeitet und ergänzt von Josef Staab. Seite 3.

<sup>3</sup> Kiedrich im Rheingau 1244–1994, Zeugen aus 750 Jahren Selbständigkeit. Kiedrich 1994, Seite 8.

<sup>4</sup> St. Valentinuskirche in Kiedrich 1493–1993. Zur 500 Jahrefeier ihrer Vollendung. Kiedrich 1993, Seite 14 ff.

<sup>5</sup> Zaun K Seite 134.

<sup>6</sup> Wie Anm. 4, Seite 110 mit Abb.

<sup>7</sup> Wie Anm. 4, Seite 119 (Y. Monsees).

<sup>8</sup> Zaun K Seite 130. GAK Gerichtsbuch von 1533, fol. 1<sup>r</sup>.

<sup>9</sup> Zaun K Seite 89.

<sup>10</sup> Wie Anm. 3, Seite 73 mit Zeichnung.

<sup>11</sup> nicht Philipp Weilburg, wie bei Zaun K Seite 131.

<sup>12</sup> DAL K II Kiedrich 10/1 und 10/2.

<sup>13</sup> Josef Staab, Die St. Michaelskapelle in Kiedrich. Nass. Annalen 104/1993, Seite 85.

<sup>14</sup> Zaun K Seite 131 f.

<sup>15</sup> W 1163/834. Umzeichnung Bruno Kriesel

<sup>16</sup> W 360/265 Kiedrich 28.

<sup>17</sup> Die Figuren befinden sich jetzt im neu eröffneten Abteimuseum im Kloster Eberbach.

<sup>18</sup> Freundl. Hinweis von Frau Dr. Yvonne Monsees. J. Staab, Die Zisterzienser und der Wein. Schriften zur Weingeschichte 81/1987.

<sup>19</sup> Zaun K Seite 171. Wie Anm. 3, Abb. S. 75.

<sup>20</sup> Mündl. Überlieferung. Er war geb. am 2. Aug. 1852 und wohnte im Haus Nr. 181 in der Untergasse, verstorben am 4. Sept. 1905

<sup>21</sup> siehe Plan Abb. Nr. 2

<sup>22</sup> Wie Anm. 4, Seite 109 ff. mit ausf. Beschreibung.

<sup>23</sup> Wie Anm. 3, Seite 52 mit Abb. (Hans Becker). J. Staab, Zwei Bibliotheken in Kiedrich ... Nass. Annalen 105/1994, Seite 98 ff.

<sup>24</sup> Zaun K Seite 185. Auch Raenthal besaß eine solche Bruderschaft, vgl. Zaun L Seite 114.

<sup>25</sup> Wie Anm. 13, Seite 63. Über den Karner der Kapelle s. ebenda Seite 82 ff.

<sup>26</sup> Alle persönlichen Daten sind hier wie im Folgenden den Kirchenbüchern (ab 1628) entnommen.

<sup>27</sup> PAK Eintrag am Schluß des ältesten Kirchenbuchs.

<sup>28</sup> GAK Restantenbuch fol. 64.

<sup>29</sup> W 22/623.

<sup>30</sup> PAK Pergament-Stiftungsurkunde zu Gunsten der Pfarrpräsenz.

<sup>31</sup> Zaun K Seite 89. J. Staab, Poetische Inschriften in Kirche und Michaelskapelle zu Kiedrich. RHEINGAU FORUM 3/1993, Seite 31.

<sup>32</sup> GAK Gerichtsbuch (Halblederband) ab 1533, von fol. 232 bis 292.

<sup>33</sup> Wie Anm. 4, Seite 11 und Abb. 46 (K. Stolleis).

<sup>34</sup> Wie Anm. 13, Seite 83 f.

<sup>35</sup> Wie Anm. 3, Seite 82 mit Abb. Der Grabstein ist abgebildet im RHEINGAU FORUM 2/1994, Seite 34, das Hauswappen in: Kiedrich im Rheingau (wie Anm. 3) Seite 82.

<sup>36</sup> GAK Inventarienbuch 22. Nov. 1741.

<sup>37</sup> Um zu verschleiern, daß seine Frau (geb. 1665) älter war als er?

<sup>38</sup> Zaun K Seite 100.

<sup>39</sup> Quellen, auch für das Folgende: Johann Georg Fuchs, Limburger Patriziat 1500–1800. Limburg 1993. Rudolf Wolf, Personengeschichte des St. Georg-Stiftes zu Limburg von 1500 bis zur Säkularisation. 2. Ausgabe Hünstetten 1987. Den Verfassern danke ich auch für mündliche Auskünfte.

<sup>40</sup> Zaun L Seite 148.

<sup>41</sup> Heinrich Meyer zu Ermgassen, Die letzten Mönche von Eberbach. Nass. Annalen 103/1992, Seite 96. W 22/628.

<sup>42</sup> Wie Anm. 4, Seite 129. Zaun K Seiten 146 und 187.

<sup>43</sup> W 223/1852.

<sup>44</sup> Ludwig Angermayer. Siehe Anm. 3, Seite 17; für das neue Datum vgl. GAK Restantenbuch fol. 27<sup>r</sup>.

<sup>45</sup> W 360/265, 14.

<sup>46</sup> Friedrich Jakob, Die Orgel der Pfarrkirche St. Valentin und Dionysius zu Kiedrich im Rheingau. Männedorf CH 1989, Seite 11 mit Abb. 1. Dazu die Rezension des Verf. in Nass. Annalen 101/1990.

<sup>47</sup> Ferdinand Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbez. Wiesbaden. VI. Band Frankfurt 1921, Seite 179.

<sup>48</sup> Zaun K Seite 170.

<sup>49</sup> Das Todesdatum 5. Juni wird von Zaun überliefert und gestützt durch die Angabe auf dem Totenbildchen wie auch die Inschrift auf dem Grabmal. Gleichwohl hat der belgische Suttonforscher René Duyck/Brügge eine Sterbeurkunde beigebracht, die den 6. Juni als Sterbetag nennt. Einer Niederschrift von Herrn Duyck – übersetzt von Wilma Scholl – entstammen Einzelheiten dieses Berichts. Das Grabmal ist abgebildet im RHEINGAU FORUM 2/1994, Seite 35.

<sup>50</sup> Die Meinung, es sei die Breitseite der Kirche gemeint, ist irrig; es müßte dann im hiesigen Dialekt „Braatdeer“ = breite Tür heißen. Der Name Brauttür ist im Übrigen in den Gerichts- und Zinsbüchern wiederholt auch schriftlich überliefert.

<sup>51</sup> Für diese im Rheingau beliebten Umgänge ist 1714 und 1754 ein eigenes Responsorienbuch erschienen, das hierzu 22, nach der kirchlichen Jahreszeit wechselnde, Responsorien (Wechselgesänge) bringt, die vielfach den eigentlichen Introitus der Messe ersetzen. Exemplare im Chorstift Kiedrich.

<sup>52</sup> Wie Anm. 4, Seite 6 mit Abb.

<sup>53</sup> Wie Anm. 13, Seite 84 f.

<sup>54</sup> J. Staab, Kiedrich in alten Abbildungen. Zaltbommel NL 1991, Abb. 10.

<sup>55</sup> Albert Schaefer, Begegnung mit dem Rheingau. Wiesbaden 1976, Seite 48.

<sup>56</sup> H. von Schroetter-Firnhaber, Die Totenkapelle St. Michael zu Kiedrich. Der Rheingau. Heimatblätter des Rheingauer Bürgerfreund 4. Jg. Nr. 11 (1931), Seite 42.

## Bildnachweis

Alle Fotos dieses Beitrages verdanken wir der Kunst des Jubilars, Herrn Prof. Dr. Paul Claus, Geisenheim.

## Schröter im Rheingau

**W**ein zu erzeugen war die Aufgabe der Winzer. Wein zu transportieren war ein Problem der Schröter und der Kärcher. Diese Berufe um den Wein sind heute noch nicht so umfassend dargestellt worden wie der Weinbau in früheren Zeiten. Dies ist eine Aufgabe, die ein sehr intensives Studium der Quellen und sonstigen Überlieferungen verlangt. Es wird nur möglich sein, wenn sich sehr viele Geschichtsfreunde und Heimatforscher an diesem Projekt beteiligen. Es sollen daher in diesem Bericht lediglich die bisherigen Ergebnisse der Suche in der vorhandenen Literatur und in den Archiven zusammengefaßt werden.

### Wer waren die Schröter?

Der Nachname Schröter oder Schröder ist in Deutschland sehr weit verbreitet. Doch waren die Vorfahren dieser Familien nicht alle Wein- (oder Bier-) Schröter. Das Grimm'sche Wörterbuch<sup>1</sup> weist dem Wort „schroten“ als zweite Bedeutung zu: „Eine schwere Last mittels eines Schrotbaumes oder einer Schrotleiter . . . fortbewegen, . . . vielleicht abgeleitet von Schrot in der Bedeutung eines Baumstammes oder eines aus solchem hergestellten Gerät.“ Als erste Bedeutung von Schröter wird jedoch die als Schneider eingehend behandelt. So haben die Vorfahren dieser Schröter, vor allem in Norddeutschland, nie etwas mit dem Auf- und Abladen der Fässer zu tun gehabt, noch haben sie solche aus oder in den Keller geschafft oder im Keller bewegt, sowie auf Schiffe verbracht. Doch für letzteres konnten auch die Kärcher zuständig sein.

Das Grimm'sche Wörterbuch erwähnt außerdem noch Begriffe aus dem Umfeld des Schroten, wie Schrotleiter, Schröterseil und Schröterrecht.

Das Deutsche Namenlexikon<sup>2</sup> gibt neben der Bedeutung von Schröter als Schneider, wie sie vor

allem im niederdeutschen Sprachraum gebräuchlich gewesen sei, auch die Form Bier- und Weinschröter für das Mittel- und Oberdeutsche an.

Luther übersetzte einen hebräischen Ausdruck in Jeremia 48,12 mit Schröter und sprach auch von „ausschroten“. Ihm war also im mitteldeutschen Sprachgebiet dieser Beruf bekannt. Spätere Übersetzungen verwenden jedoch das Wort Küfer oder Kellermeister.

In den geschichtlichen Darstellungen des Weinbaues wird die Tätigkeit der Schröter geschildert, wenn auch in unterschiedlicher Weise. So schreibt Bassermann-Jordan<sup>3</sup> ihnen neben dem Weinverladen und Fässer aus dem Keller schaffen auch das Weinverkaufen zu, wofür in den Unterlagen aus dem Rheingau kein Beweis gefunden wurde. Das Wort „schroten“ leitet er von mhd. „schrot“ für Faßlager ab. Einen Beleg dafür bleibt er schuldig.

Die Weingeschichte von Schreiber<sup>4</sup> weist einige Male auf die Schröter hin und berichtet von einer Weinschule in Köln, die als Arbeitsvermittlungsbörse auch der Schröter diene. Neben der Berufsbezeichnung Schröter führt er noch Faßzieher und Spünder an.

Die ausführlichste Darstellung über die Schröter stammt von Karlheinz Ossendorf,<sup>5</sup> dessen Arbeit auch auf die Verhältnisse des Rheingau eingeht.

Sehr oft ist in Veröffentlichungen von einer Schröterzunft die Rede. Falls darunter eine von der Obrigkeit anerkannte, bzw. von ihr eingerichtete Organisation von Handwerkern zur Ausübung von berufsständigen Funktionen mit Zwangscharakter verstanden wird, hat man Schwierigkeiten, die Zusammenschlüsse der Schröter im Rheingau als Zünfte zu bezeichnen. Schröter übten bei uns ein gemeindliches Amt aus und wurden von der Ortsbehörde bestellt und beaufsichtigt. Daneben

waren sie in einem anderen Beruf tätig. Aus ihrer Mitte wählten sie ihren Schrötermeister, der die „Befehlsgewalt“ besaß. Zusammengerufen wurden sie von einer Glocke, die sich entweder in der Kirche oder an einem gemeindlichen Gebäude befand. Ihre Vergütung wurde amtlich festgesetzt und enthielt oft auch einen Risikozuschlag, der dazu diente, durch das Schroten entstandene Schäden an Fässern auszugleichen. Auch konnte daraus bei Individualität eine kleine Abfindung gezahlt werden. Außerdem war das Schrotgerät („Gezähe“) daraus zu unterhalten. Es war ein Amt, das eine sehr große Verantwortung in sich trug. Daher schlossen sich die Schröter auch in den meisten Orten des Rheingaus zu religiösen Bruderschaften zusammen und nahmen mit ihren Fahnen an Prozessionen und anderen Feiern teil. Ihre Tätigkeit war sehr stark in die kirchliche Tradition eingebunden. Dazu gehörte auch, daß sie sich einem Schutzpatron verpflichtet fühlten.

Das war bei uns entweder St. Nikolaus als Schutzheiliger der Kaufleute oder der Winzerpatron St. Urban. Auch wird die hl. Barbara erwähnt. Eine Sonderstellung nahm m.W. die Bruderschaft von Hallgarten ein, die sich der hl. Jungfrau geweiht hatte. Noch heute zeugt davon die schöne Schrötermadonna in der Hallgartner Kirche.

## Zur Geschichte der Schröter im Rheingau

Die ältesten Unterlagen über die Schröter fand ich in der Stadt, die dem Rheingau im Mittelalter sehr eng verbunden war, nämlich in Mainz.<sup>6</sup> Um 1300 gab es dort drei Ämter, in denen die Schröter zusammengefaßt waren. Auch wird erwähnt, daß der für Mainz bestehende Freihaltungszwang für Wein auch den Schröttern zugute kam. Es waren hier wohl hauptamtlich Schröter tätig. Für eine spätere Zeit ist ein eigenes Zunfthaus der Schröter bekannt, das sich „Zum Gaugelstern“ nannte und an der Ecke Grebenstraße/Leichhof stand.<sup>7</sup>

Auch für Wiesbaden gibt es Hinweise auf die Tätigkeit der Schröter im Mittelalter.<sup>8</sup> In der Mauritiuskirche befand sich die Schröterglocke, die die Schröter zusammenrief. Die Schröterbruderschaft übernahm es auch, Tote zu Grabe zu tra-

gen. Das Rote Haus in der Burg diente zum Weinschroten. Den Bürgermeistern wurde nach Beendigung ihrer Amtszeit das Schröteramt auferlegt. Die Schröter wählten aus ihrer Mitte den Schrötermeister. Auch sind Schrötertarife mitgeteilt.

Aus dem eigentlichen Rheingau sind mir bisher bis auf eine Ausnahme (Hattenheim, s. u.), keine Hinweise auf Schröter im Mittelalter bekannt geworden. Doch muß es sie gegeben haben, denn auch zu dieser Zeit gab es einen Weintransport in Fässern, sei es zum Verkauf oder als Zehntwein. Doch scheint die Quellenlage sehr ungünstig zu sein.

## Darstellung der Schröter in Ortsgeschichten des Rheingaus

Für einige Gemeinden des Rheingaus sind schon im vorigen Jahrhundert Ortsgeschichten erschienen, die jedoch kaum Hinweise auf die zugrunde liegenden Quellen enthalten. Doch ist davon auszugehen, daß die Darstellungen auf Unterlagen beruhen, die den Verfassern zur Verfügung standen. So können auf diese Weise doch Hinweise auf das Vorhandensein von Schröttern gefunden werden. Bemerkenswert sind die Arbeiten von Theodor Schüler<sup>9</sup> über Hochheim und die noch heute lesenswerte Geschichte von Kiedrich, die Johannes Zaun verfaßt hat.<sup>10</sup> Anders ist es mit den Ortsgeschichten, die in diesem Jahrhundert entstanden sind und einen umfangreichen Apparat besitzen, wie dies z.B. bei den Arbeiten von Struck über Geisenheim,<sup>11</sup> Johannisberg<sup>12</sup> und Schierstein<sup>13</sup> der Fall ist. Die neue Arbeit von Günter Horn über Wiesbaden soll ebenfalls erwähnt werden.<sup>14</sup>

Einzelne Arbeiten über Lorch<sup>15</sup> und Rüdesheim<sup>16</sup> geben ebenfalls sehr viele Hinweise auf die Arbeit der Schröter.

Als Beispiel sei Wolf-Heino Struck mit seiner Geschichte der Kirche und des Weinbaus in Schierstein<sup>17</sup> erwähnt, in der er sich auch mit den Schröttern beschäftigt. Diese waren wohl in einer Gemeinschaft verbunden und gaben dem Pfarrer 3 Albus für eine Messe oder Predigt (nach der Reformation) am Mittwoch nach Simonis und Judä (28. 10.). Für das Schroten des Zehntweins waren sie allein zuständig.

Johannes Hau<sup>18</sup> hat das Schröterbruderschaftsbuch zu Hattenheim aus dem Jahr 1442 herausgegeben und kommentiert. Es handelte sich um eine St. Nikolaus- und St. Barbara-Schröterbruderschaft. Die Tätigkeit der Schröter wird kurz dargestellt, auch sind die kirchlichen Beziehungen im einzelnen vermerkt. Eine kritische Aufarbeitung dieser Quelle wäre jedoch angebracht.

## Unterlagen (Quellen) aus Stadt- und Gemeindearchiven

Das Hauptstaatsarchiv Wiesbaden besitzt sehr viele Unterlagen, die im einzelnen ausgewertet werden müßten.<sup>19</sup> Als Beispiele seien angeführt:

Für *Hallgarten* ist die Renovierte Schröterzunftordnung von 1684 vorhanden (auf die Arbeit von J. Roßkopf in diesem Heft wird verwiesen)

Sehr umfangreich ist das Material über *Hattenheim*:

Erneuerung der Schröterordnungen aus den Jahren 1586 und 1759, Übersicht über die Arbeit des Schrötermeisters Christoffel Kölsch in den Jahren 1798, 1799, 1800,

Ablösung der Grundzinsen der ... Schröter im Jahr 1849, Gült- und Zinsgefälle der Schröterbruderschaft im Jahr 1563,

Erneuerung der Schröterzinsen 1767.

Für *Johannisberg*:

Weinschröter und deren Niklasrechnungen, Entwurf einer Schröterordnung.

Für *Hochheim* und *Flörsheim* existiert das Verzeichnis des Fergers-, Schröter-, Eicher- und Leserlohnes aus dem Jahr 1622.

Außerdem sollten weitere gemeindlichen Unterlagen durchgesehen werden, wie das Beispiel *Kiedrich* beweist, wo sich Hinweise auf die Tätigkeit der Schröter auch in anderen Gemeindeakten finden.<sup>20</sup> Nach und nach auszuwerten sind die in den Gemeinden vorhandenen Archive, wie dies z. B. für *Hochheim* geschehen wird.<sup>21</sup> Die Gesetzessammlungen der kurfürstlich-mainzischen Regierung wurde erfolglos nach Hinweisen auf Schröter durchsucht. Jedoch gab es handschriftliche Schröterordnungen des Mainzer Domkapitels für die ihm unterstehenden Orte *Hochheim* und *Flörsheim* aus dem Jahr 1726.<sup>22</sup>

*Nassau* hat erst Regelungen getroffen, nachdem es die Regierungsgewalt im Rheingau übernommen hatte. Während zunächst Schröterordnungen auf Amtsebene (*Eltville*, *Wiesbaden*, *Rüdesheim*, *Hochheim*) ergingen, ist später eine einheitliche Ordnung für das Herzogtum im Jahr 1819 erlassen worden.<sup>23</sup> Diese erging, als im gleichen Jahr die Zunftverfassung für das Herzogtum Nassau aufgehoben wurde, die Schrötergesellschaften jedoch ausdrücklich ausgenommen waren. Man wußte wohl schon zwischen klassischen Zünften und sonstigen beruflichen Zusammenschlüssen zu differenzieren, wie auch die Berichte der einzelnen Ämter beweisen.<sup>25</sup>

## Schlußwort

Die Übersicht zeigt, daß noch sehr viel zu tun ist. Hoffentlich finden sich genügend engagierte Mitarbeiter, die die Forschung über Schröter im Rheingau zum Erfolg führen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Grimm: Deutsches Wörterbuch, 9. Band 1899, Sp. 1789 ff.

<sup>2</sup> Bahlow, Hans: Deutsches Namenlexikon, Ffm 1981, 6. Aufl.

<sup>3</sup> Bassermann-Jordan, Friedrich v.: Geschichte des Weinbaues, 2. Auflage, Frankfurt/M 1923, S. 556 u. 796.

<sup>4</sup> Schreiber, Georg: Deutsche Weingeschichte, Köln 1980, S. 53 f. S. 134.

<sup>5</sup> Ossendorf, Karlheinz: Schröter, Weinlader, Weinrufer. Schriften zur Weingeschichte Nr. 62, Wiesbaden 1982.

<sup>6</sup> Falck, Ludwig: Mainz in seiner Blüte als Freie Stadt 1244–1320. Geschichte der Stadt Mainz, Band III. Düsseldorf 1973, S. 100, S. 102.

<sup>7</sup> Brück, Anton Ph.: Mainz vom Verlust der Stadtfreiheit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Geschichte der Stadt Mainz, Band V. Düsseldorf 1972, S. beigefügten Stadtplan um das Jahr 1620.

<sup>8</sup> Renkhoff, Otto: Wiesbaden im Mittelalter. Wiesbaden 1980, S. 116, S. q1145 f., S. 173, S. 178.

<sup>9</sup> Schüller, Th(eodor): Geschichte der Stadt Hochheim 1887.

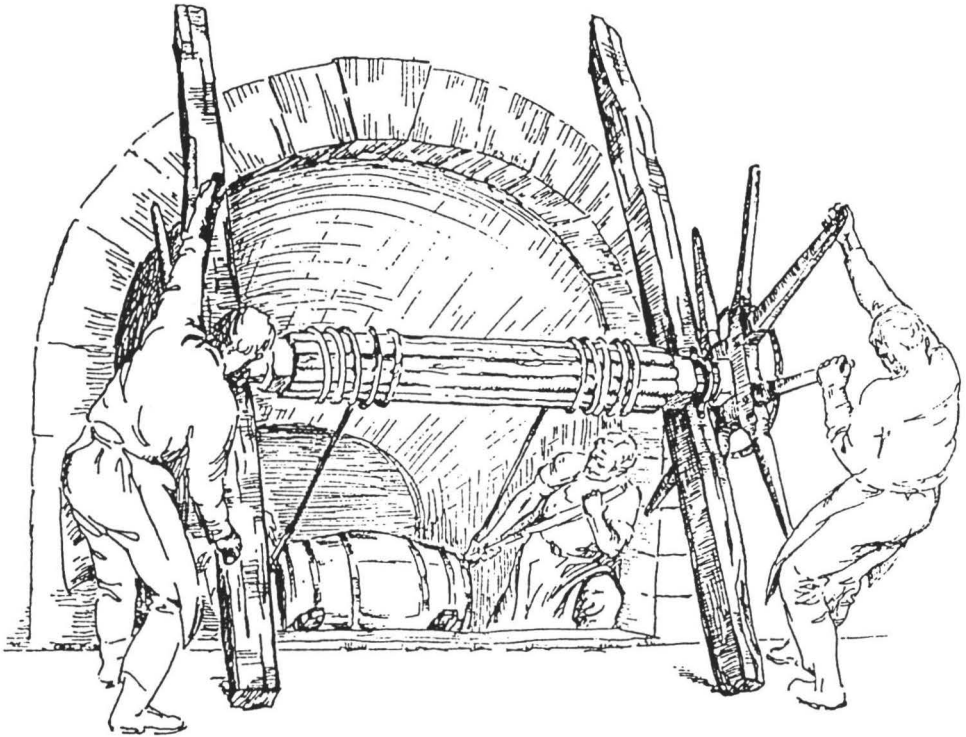
<sup>10</sup> Zaun, Johannes: Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiedrich. Wiesbaden 1879.

<sup>11</sup> Struck, Wolf-Heino: Geschichte der Stadt Geisenheim. Frankfurt/M 1972.

<sup>12</sup> Struck, Wolf-H.: Johannisberg im Rheingau. Frankfurt/M 1977.

<sup>13</sup> Struck, Wolf-Heino: a) Die Geschichte der Kirche und Pfarrei zu Schierstein. Wiesbaden 1954. b) 1000 Jahre Weinbau in Wiesbaden-Schierstein. Schriften zur Weingeschichte Nr. 32. Wiesbaden 1973.

<sup>14</sup> Horn, Günter: Auslese aus der Geschichte des Weines in Wiesbaden. Wiesbaden 1994.



*Abb. 1: So wurde vor Jahrhunderten Faßwein transportiert: „Schröter“ beim „Herausschroten“ von Fässern aus dem Keller. Zeichnung aus: Lorch und sein Wein. Zusammengestellt von Robert Struppmann und Marianne Rößler. Lorch 1986.*

<sup>15</sup> Struppmann, Robert: Chronik der Stadt Lorch, Lorch 1981. Struppmann, Robert u. Rößler, Marianne: Lorch und sein Wein, Lorch 1986. Mit guter Darstellung des Schroten.

<sup>16</sup> Göttert, Rolf: Die Kunst ein schweres Faß zu bewegen. Notizen aus dem Rüdeshheimer Stadtarchiv. RHEINGAU-FORUM 3. J. 1/1994.

<sup>17</sup> S. die Literatur unter 13a.

<sup>18</sup> Hau, Johannes: Das Schröterbruderschaftsbuch zu Hattenheim vom Jahre 1442, Mainz-Finthen (1950).

<sup>19</sup> Im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden finden sich in der Abt. 360 Unterlagen aus Stadt- und Gemeindearchiven Nassaus. Die Angaben über Hallgarten, Hattenheim und Johannisberg sind daraus entnommen. Die Angaben über Hochheim entstammen der Abt. 105 Nr. 452. Leider sind aus nassauischer Zeit sehr viele Unterlagen verloren gegangen (Abt. 21!) Die Transkription sehr vieler Schröterordnungen hat dankenswerterweise Frau Adelheid Colnot, Wiesbaden, besorgt.

<sup>20</sup> Frdl. Hinweis von Dr. Josef Staab.

<sup>21</sup> Herr Werner Ostheimer, Hochheim, hat in einem Vortrag, dessen Manuskript mir vorliegt, schon sehr viele Vorarbeit geleistet und wird die Gemeindeakten Hochheims vor allen nach Unterlagen aus dem Mittelalter durchsehen.

<sup>22</sup> Frdl. Hinweis von Herrn Ostheimer.

<sup>23</sup> Abgedruckt in der Arbeit von Ossendorf, s. Anm. 5.

<sup>24</sup> Landesh. Edict vom 15.5.1819, die Aufhebung der Zunftverfassung ...

<sup>25</sup> W Abt. 211 Nr. 7752.

## Die Ordnung der Hallgartener Schröterzunft aus dem Jahre 1684

„Schrötermuttergottes“ nennen Hallgartener mit Vorliebe die Terrakottastatue der „Schönen Hallgartenerin“, die seit 1420 Schmuckstück ihrer Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt ist. „Madonna mit der Scherbe“ und „Schöne Hallgartenerin“ sind Bezeichnungen, die das Typische des Madonnenbildes und seine außergewöhnliche Schönheit ansprechen und vom bewundernden Sachverstand der Kunsthistoriker geprägt wurden. „Unsere liebe Frau“ und „Unsere Patronin“ nannten sie die Hallgartener Weinschröter in ihrer Zunftordnung.<sup>1</sup> Seit altersher war sie ihnen Herrin und Schutzheilige, der man sich anvertraute, zu der man vor Beginn der schweren und gefährvollen Arbeit betete.

Schröter waren besonders starke Winzer, die in einer Zeit zu der man weder Flaschenweingeschäft noch Weinpumpe kannte, volle Stückfässer in den Kellern von einer Stelle zur anderen fortschoben oder diese aus den Weinkellern auf Schrotwagen verladen. Schröter kommt von „schroten“, fortschieben, verladen. Meist faßten die Stückfässer sieben bis acht Ohm. Wenn wir Forschungsergebnisse von Josef Staab heranziehen, dann ist eine Ohm mit 160 Litern anzusetzen. Stückfässer waren danach meist mit 1120 bis 1280 Litern Wein gefüllt. Das Fuder hatte 6 Ohm, d. h., 960 Liter. (Ohm kommt vom Lateinischen „ama“ der Feurereimer. Den Eimer rechnete man mit 80 Litern, er war also eine halbe Ohm.)<sup>2</sup>

Schlossen sich die Schröter aus dem nahe gelegenen Hattenheim zu einer Bruderschaft, der „Hattenheimer St. Nikolaus- und Barbara- Schröterbruderschaft“, zusammen<sup>3</sup>, so vereinigten sich die Hallgartener in der genossenschaftlichen Form der Zunft. Zunftgenossen feierten gemeinsam ihre Feste. Sie traten bei öffentlichen Anlässen geschlossen auf, hatten ihre bestimmten Kirchenbänke, eine gemeinsame Tracht, einen

Schutzpatron und häufig auch eine Fahne. Gemeinsam sorgte man sich auch um kranke und notleidende Zunftmitglieder.

Im Hess. Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden konnten wir die Zunftordnung der Hallgartener Schröter aus dem Jahre 1684 auffinden. Sie wurde vom Hallgartener Schultheiß und dem Ortsgericht erlassen und bietet ausgezeichnete Informationen über diesen heute ausgestorbenen Berufsstand.

Wichtigste Person der Zunft war der Schrötermeister. An Martini, am 11. November, wurde er vom Hallgartener Rat für zwei Jahre in sein Amt



Abb. 1: Die Hallgartener Madonna, „Schrötermuttergottes“, „Madonna mit der Scherbe“ und „Schöne Hallgartenerin“ genannt, um 1420. Die Schutzheilige der Hallgartener Schröterzunft.

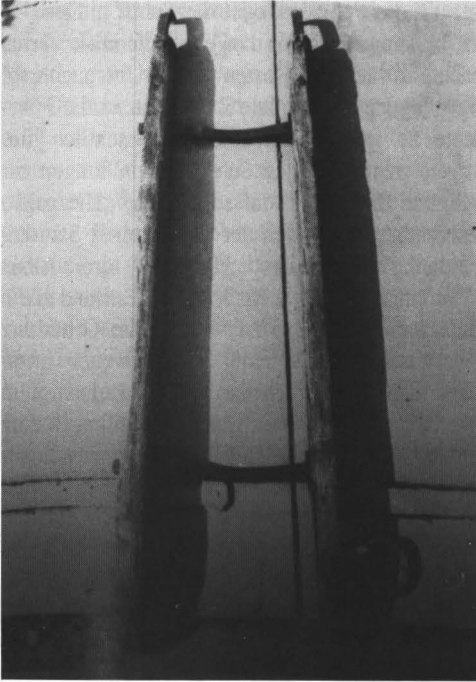


Abb. 2: Kurze Schrotleiter. Auf den eingefetteten massiven Eichenlängsbalken wurden die Stückfässer in Kellern, auf der Straße und auf den Schrotwagen geschoben.

gewählt. In Anwesenheit seiner Gesellen gelobte er durch Handschlag Schultheiß und Rat Treue und versicherte „in allen gebott undt verbott gehorsam“. Unter Anrufung Gottes leistete der Meister einen Schwur auf die 18 Artikel der Hallgartener Schröterzunft und versprach, sie „ohnverbrüchlich zu befolgen undt wider dieselben nicht zu handeln“. <sup>4</sup> In der Anlage der Zunftordnung finden wir die Namen aller Hallgartener Schrötermeister des 18. Jahrhunderts. Darunter auch Familiennamen, die heute noch geläufig sind, wie Engelmann, Hell, Söngen, Wolf und Salheiser. Das Amt des Schrötermeisters wurde neben dem Beruf ausgeübt. Es war ein Ehrenamt. Grundkenntnisse des Küferhandwerks waren eigentlich Voraussetzung. Vielfach wird auch, wir würden dies allerdings für irrig halten, die Tätigkeit des Schröters aus der des Küfers hergeleitet oder gar mit ihr gleichgesetzt.

So wurde am 12. November 1734 der „ehr-same Martin Wolf, bürger undt bendermeister

(gemeint ist „Faßbender“) allhier, als schrodrtmeister vom rath angenommen“. <sup>5</sup>

Nach seiner Amtseinführung suchte sich der neue Schrötermeister seine Schrötergruppe, „den schrodrt“, der aus elf Männern bestand, selbst aus. Dabei sollte er lediglich auf die Tauglichkeit der einzelnen sehen, die Ämter aufteilen und „darüber mit hand treuen annehmen“, sie mit Handschlag verpflichten. <sup>6</sup>

Aus der Schröterordnung können wir auch eine gewisse Rangordnung herauslesen. Neben dem Meister gab es einen Untermeister. Ihm folgten die Hebelknechte und die Vorder- und Hinterfaßknechte. Sie alle bildeten den „Schrodrt“.

Nach ihrer Vereidigung mußten alle zuerst im „schrodrt häußlein“, von dem Schrötermeister und Untermeister einen Schlüssel besaßen, „die gezeug“, die Werkzeuge wie Leitern, Seile und alles Zubehör besichtigen. „Woh das geringste ermanglet“ sollten sie „also baldt verbessern undt dahin sehen, daß jeder zeit doppel gezeug an Leitern an aufgelegter Leiterbaum im vorrath sei, undt also kein kaufmann verhinderth werden mögte“. <sup>7</sup> Auch in der Johannisberger Schröterordnung werden die Arbeitsgeräte der Schröter „Schrottgezeug“ genannt. <sup>8</sup> Zum Gezeug zählt zunächst die kurze Schrotleiter, auch „Hund“ genannt. Sie wurde meist im Keller benutzt und diente auch zum Schieben des Fasses auf der

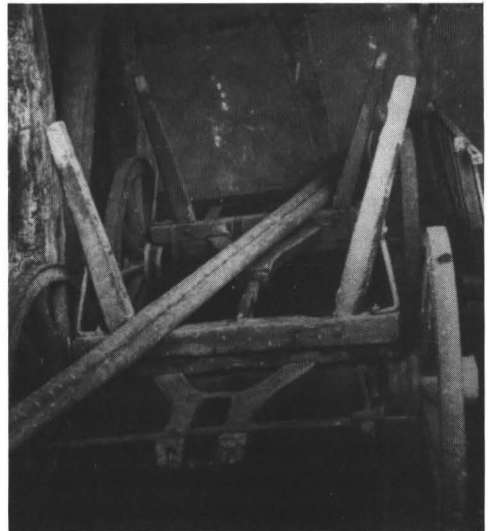


Abb. 3: Schrotwagen.



Abb. 4: Kleiner Schröterwagen.

Straße und auf den Schrotwagen. Die lange Schrotleiter wurde an die Kellertreppe gelegt. Auf ihr wurden die Fässer aus den Kellern herauftransportiert. Wichtiges Arbeitsgerät war eine Windevorrichtung. Sie bestand aus zwei massiven Eichenbalken, den sogenannten „Schrotbäumen“. Diese waren so schwer, daß sie von zwei Gesellen getragen werden mußten. Die Schrotbäume wurden der Kellertreppe gegenüber schräg in den Boden gestemmt. Vorspringende Holzbalken der Hauswand dienten als Widerlager. An den Schrotbäumen war das Lager für die Seilwelle angebracht. An dieser befanden sich zwei dicke Hanfseile. Am Ende der Seile waren Eisenhaken, die am Kopf des Fasses befestigt wurden. Auf den viereckigen Enden der Welle wurde je ein Rad aufgesetzt, dessen verlängerte Speichen beim Aufwinden als Griffe dienten.<sup>9</sup>

Das Material zum Ausbessern der „Gezeug“ sollte, wie die Schröterordnung ausführt, im Hinterwald gehauen werden. Die Schrötergesellen sollen es „heimtragen oder auf des Schrödtermeisters rechnung heimführen lassen“.<sup>10</sup> Kaufleute legten größten Wert darauf, möglichst schnell von den Schröttern bedient zu werden und die Weinfäs-

ser auf das Fuhrwerk oder das Schiff in Oestrich zu bekommen. Jeder längere Aufenthalt verursachte zusätzliche Kosten durch Übernachtung, Verpflegung und erhöhte Zahlungen an die Fuhrleute. So war es für Weinhändler wesentlich günstiger, wenn man den Schröttern ein Entgelt für schnelle Bedienung, das sogenannte „Harrgeld“, zukommen ließ. Nach der Hallgartener Schröterordnung betrug das „Harrgeld“ drei Albus (Weißpfennig) oder sechs Kreuzer. Es stand allein dem Schrötermeister zu. Nach dem Grundsatz „wer zuerst kommt“ heißt es dann weiter: „welcher kauffmann solch harr gelt zu ersten dem schrödter meister lieferth, derselbe soll auch zum ersten geförderth werden im schrodt, undt welcher kauffmann der zweyte lieferth, soll auch der zweyte im schroden geförderth werden“.<sup>11</sup>

Auch das Verhalten im Keller war genau geregelt. Nachdem der Meister die Faßdauben auf ihre Haltbarkeit überprüft hatte oder das Faß durch zusätzlich notwendige Holzreifen gesichert war, legte er seine Hand auf das Faß. Mit dieser Gestik wurde die Risikoübernahme angezeigt. Von nun

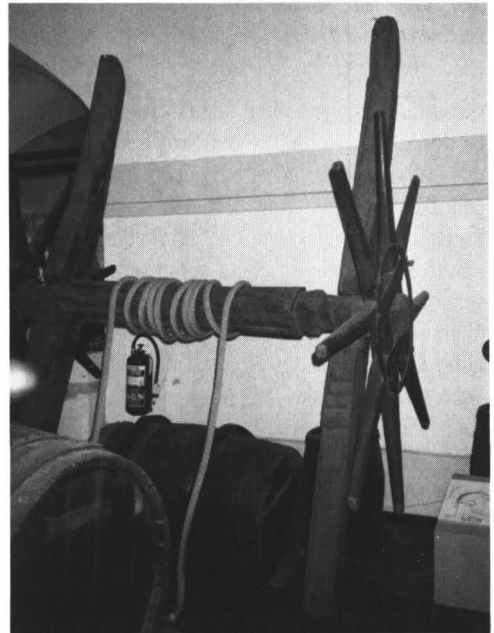


Abb. 5: Schrotwinde. Zwei Schrotbäume mit dem Lager für die Seilwelle. An den Enden der Welle Räder, deren verlängerte Speichen beim Aufwinden als Griffe dienen. (Landesmuseum, Ehrenbreitstein b. Koblenz)

an ging die Verantwortung für die kostbare Fracht auf die Schröter über. Nach einem Gebet gebot der Meister „still zu schweigen“. Nur er selbst oder der Untermeister gaben die Kommandos „faßt an!“ oder „zugleich“. Dadurch wurden beim Schrotten alle Kräfte, sei es hinter dem Faß oder oben am Rad der Seilwelle, zur gleichen Zeit eingesetzt. Nur bei drohender Gefahr durfte ein Geselle das Schweigegebot außer acht lassen. „undt so einer reden wirth, wenn zu redten nicht gebühret, soll er ein maß Wein (2 Liter) der zunft zur straf geben“, heißt es in der Schröterordnung.<sup>12</sup> Im übrigen sollen sich die Schröter fromm, redlich und aufrichtig verhalten und nicht den „geringsten Apfell in Häusern und Kellern nehmen“. Aus einem zu schrotenden Faß darf kein Tropfen Wein, auch wenn dieser aus einem Faß in den Keller oder auf den Weg rinnen sollte, getrunken werden. Wenn aber die Fuhrleute gegen der Schröter Ermahnung ein Faß anzapften, dann war man verpflichtet, beim Hallgartener Schultheiß „solches anzuzeigen bey ohnnachlässiger straf“. Mehrere Artikel der Ordnung behandeln den „Rheinschrot“, den Transport der Fässer von Hallgarten zum Oestricher Kran. Diese zusätzliche Arbeit mußte am Abend zuvor den Gesellen und Fuhrleuten vom Meister mitgeteilt werden. Auf der Fahrt mit dem Schrotwagen sollen sich die Gesellen bei den Wagen verteilen und „gutte achtung geben, das kein schadt widerfahre, solt aber bey einem oder andern wagen gefahr erscheinen, so sollen sie den fuhrleuth getreulich hilf leisten“.<sup>14</sup>

Eine Nichtbeachtung der genau kodifizierten Pflichten zog Strafen nach sich. „Ungebührliches Verhalten“ oder „einander an der Ehre angreifen“ sollten von der Zunft selbst bestraft werden. Unerlaubtes Sprechen bei der Arbeit, verspäteter Arbeitsbeginn oder das Fernbleiben beim Glockenzeichen führten dazu, daß „ein maaß wein der gesellschaft zur straf verfallen sein“ sollte. Größere Vergehen wurden vom Meister an den Rat überwiesen und „dasselbsten gebührendt gestrafft“.<sup>15</sup>

Zu ihrer Arbeit wurden die Schrötergesellen durch Glockenläuten zusammengerufen. Die aus dem Jahre 1517 stammende Hallgartener Schröterglocke wird in der Ordnung, wohl im Vergleich

zur großen und Wächterglocke, „kleine Glocke“ genannt. Dem Läuten mußte unbedingt Folge geleistet werden. Als Ausnahme ist angeführt „es sey dann, daß er so weit aus der gemark undt also den glockenstreich nicht hören könnte“. Sollte aber die Schrot weniger als ein halbes Fuder, das sind 480 Liter, ausmachen, dann bedurfte es keines Glockenläutens, „sondern mögen die nechste gesellen, so anzutreffen, die arbeyt verrichten“.<sup>16</sup>

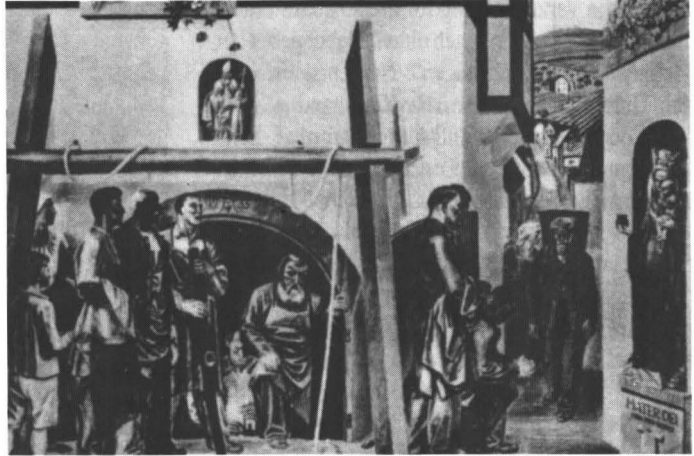
In den beiden letzten Artikeln werden die Schröter verpflichtet, beim Ausbrechen einer Feuersbrunst „allhier wie aller orts in bereitschaft sich zu halten“. Deshalb waren sie auch zusätzlich mit ledernen Eimern, den wichtigsten Löschwerkzeugen früherer Jahrhunderte, ausgestattet. So heißt es in der Liste der Schrötermeister: „1779 d. 12ten Novemb. ist Jodocus salheiser zum schrödermeister angenommen und verpflichtet. ihm 65 leterne Eimer dargezehlt“.<sup>17</sup>

Die Artikel 13 und 14 der Schröterordnung legen die Entlohnung für eine außergewöhnlich schwere Arbeit fest. Für ein Stück Wein, das geschrotten und aus dem Flecken gebracht wurde, hat man 40 Kreuzer in Rechnung gestellt. Zum Stückfaß wird häufig hinzugefügt: „es sey groß oder klein“. Diese doch sehr ungenaue Angabe wird an anderer Stelle erklärt. Hier heißt es: „Ein stück von sieben bis acht ohm“. Dies besagt, wenn wir, wie oben dargelegt, eine Ohm mit 160 Litern rechnen, daß das Stückfaß 1120 bis 1280 Liter Wein enthielt. Bei den Schrotpreisen macht die Zunftordnung Unterschiede zwischen einheimischen und fremden Käufern. Bei den fremden Kaufleuten nennt sie „überhöhsische“, sicher Käufer, die von der Nordseite des Taunusgebirges kamen, und „niederlandische“. Mit „niederländisch“ ist nicht ausschließlich an Holländer zu denken, sondern an Weinkäufer, die im Gegensatz zum Gebirgsland aus dem Tiefland, vom Niederrhein aus Koblenz, Köln, Wesel oder gar Amsterdam in den Rheingau kamen. Wir verweisen hierzu auf die Abhandlung von Jörg W. Busch, in der er die Geschäftssitze von Aufkäufern Vollradser Weine zwischen 1690 und 1750 auflistet.<sup>18</sup>

Ein Stück Wein, das für Hallgartener geschrotten und im Dorf wieder eingelagert wurde, berechnete man mit 24 Kreuzer; den fremden Kaufmann dagegen für die gleiche Dienstleistung

Abb. 6:

Die Hallgartener Weinschröter verrichten vor ihrer schweren Arbeit ein Gebet vor der Madonna. Abbildung findet sich in einem veröffentl. Text (S. 7 „Schöne Hallgartenerin“) Gemälde von Ludwig M. Hotter, 1934, Nordwand der Hallgartener Pfarrkirche.



32 Kreuzer. Das Schroten von einem Ohm Wein im Keller, das heißt, von einem Lager zum andern, kostete für alle gleich einen Kreuzer. Bei diesem Schrot sollte es jedoch dem Hausherrn freigestellt sein, „beliebig ein maaß wein dargegen zu geben“. Wenn aber ein Winzer in Abwesenheit der Schröter auch nur ein Ohm selbst schrotete und die Schröter davon erfuhren, dann sollte der halbe Lohn den Schröttern zukommen. Kaufleute und einheimische Winzer rechneten die aufgeführten Lohnkosten nur mit dem Schrötermeister ab. Dieser ließ jedem Gesellen ein Elftel, etwa 3 bis 4 Kreuzer pro Stückfaß, zukommen.<sup>19</sup>

Bei der Beschreibung der Aufteilung des erarbeiteten Schröterlohnes wird in Artikel 15 der Zunftordnung erstmals die Patronin der Hallgartener Schröter erwähnt. Hier heißt es: „Unserer Lieben frauen, von iedem stück 3 Xter Kreuzer von einer zulast 2 Xter, alß ihrem Patron vorbehalten“. Diesen zwölften Teil der Lohnsumme nannte man das „Patronengeld“. Der gesamte 16. Artikel der Hallgartener Schröterordnung von 1684 ist der Beschreibung der Verehrung der Schutzpatronin gewidmet. „Damit Unserer Patronin der gebühr verehrt werde, so soll zu allen fästagen und ProceSSIONen zwey erbare bürgerstöchter so daß Marienbildt in der Kirchen nothwendig zieren undt umbtragen“. Die Verehrung ihrer Patronin, der Muttergottes, wurde für alle sichtbar in der Verehrung des Marienbildes, der Schrötermadonna. Sie befand sich, dies geht eindeutig aus dieser Urkunde hervor, in der Kirche. Das Madonnen-

bild wurde von Frauen geschmückt und an Festtagen bei Prozessionen in Begleitung von sechs Schröttern, wie es weiter heißt, von zwei Seil- und vier Vorder- und Hinterfaßgesellen umhergetragen.

Die „mägtlein so daß bildt tragen“ erhielten vom Schrötermeister 30 Kreuzer „wovor sie roßmarin zur zier einkauffen sollen“. Der Betrag für den Einkauf von Rosmarien, mit deren blauen Blüten die „Schöne Hallgartenerin“ geschmückt wurde, ist im Jahre 1724 auf einen Gulden verdoppelt worden. (1 Gulden = 60 Kreuzer.) Jedem der die Madonna begleitenden Schröter wurden am Fronleichnamsfest vom Meister 6 Kreuzer gegeben.<sup>20</sup>

Dieser eingehende Bericht über die Verehrung der Hallgartener Madonna durch die Schröterzunft aus dem Jahre 1684 belegt wieder einmal mehr, daß die häufig in der Literatur dargelegte These, daß unser berühmtes Hallgartener Kunstwerk bis 1916 unbeachtet im nördlich von Hallgarten gelegenen Mühlweiherkapellchen gestanden und ein Mauerblümchendasein geführt habe, historisch falsch und unhaltbar ist. Ebenso irrig ist die Behauptung, der Eltviller Amtsgerichtsrat von Braunmühl habe sie dort entdeckt.<sup>21</sup>

So schreibt schon Herr Pfarrer Roth, von 1906 bis 1919 Seelsorger in Hallgarten, in der Pfarrchronik zu dieser These: „Ich habe sie (die Madonna, d. Verf.) auf den Katharinenaltar (linker Seitenaltar, bei der Renovierung von 1962 zerstört, d. Verf.) gestellt. Das sei ausdrücklich



Abb. 7: Winzer Martin Falker und Gemahlin (1926), der letzte Hallgartener Schröter.

erwähnt, um den Vorwurf der Unkenntnis zu entgehen. Sie brauchte nicht entdeckt zu werden, jedes Kind kannte sie. Stets wurde sie hoch in Ehren gehalten“.<sup>22</sup>

Welche Rolle spielte aber jener Eltviller Amtsgerichtsrat von Braunmühl? Auch darüber geben die Urkunden des Hallgartener Pfarrarchivs eindeutig Auskunft. In einem dort aufgefundenen und an Herrn Pfarrer Fischbach am 15.3.1939 gerichteten Brief schreibt Herr von Braunmühl: „Die Schröter-Muttergottes ist zuerst entdeckt worden durch den damaligen Stadtpfarrer von Frankfurt, Geistl. Rat Münzenberger. Derselbe ließ vom Bildhauer Kaspar Weis eine Kopie der Tonstatue anfertigen. Diese Kopie fand Aufstellung in der St. Leonhardskirche zu Frankfurt. Die Figur stand damals auf der Spitze des Hochaltars, wo sie sehr schlecht zu erkennen war. Mit Erlaubnis des Ortspfarrers Roth ließ ich die Figur vom Hochaltar herunternehmen, auf eine Kiste in den Eingang zur Kirche stellen und im August 1916 durch den Photographen Brodhag aus Eltville 6 mal aufnehmen. Durch meine Photographien ist die Hallgartener Schröter-Muttergottes so bekannt geworden, wie sie es heute ist“.<sup>23</sup>

Auch über den letzten Angehörigen der Hallgartener Schröterzunft gibt uns das Pfarrarchiv

Auskunft. Es war Martin Falker, der Großvater von Frau Maria Orth, Zangerstraße 52. Herr Falker starb am 13. September 1928. Dem Sterbeeintrag von Herrn Pfarrer Fischbach ist hinzugefügt: „War der letzte Veteran der Schröterzunft“.<sup>24</sup>

In der „Nassauischen Heimat“, der Beilage zur Rheinischen Volkszeitung, vom 25.12.1926, fanden wir eine Abbildung des letzten Hallgartener Schröters.<sup>25</sup> Bei einem Vergleich dieser Fotografie mit dem an der Nordwand der Hallgartener Pfarrkirche befindlichen Gemälde von Ludwig M. Hotter aus dem Jahre 1933, das die Hallgartener Schröter bei ihrer Arbeit zeigt, läßt sich unschwer feststellen, daß der Münchener Maler den letzten Schröter Hallgartens, Herrn Martin Falker, zur zentralen Schröterfigur seines Gemäldes machte.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 360, Nr. 16 „Schröter Zunft Ordnung. Renovirt Anno 1684 durch Schultheiß undt Gericht alhier zu Hallgarten“.

<sup>2</sup> Vgl. Staab, Josef: Das große Faß von Eberbach, in: Freundeskreis Mitteilungen. Freundeskreis Kloster Eberbach, Nr. 9, April 1989.

<sup>3</sup> Vgl. Hau, Johannes: Das Schröderbruderschaftsbuch zu Hattenheim vom Jahre 1442. (Mainz, o.J.).

<sup>4</sup> Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 360, Nr. 16, Schröterzunftordnung. Gleiches gilt auch für andere Rheingauorte, so auch Rüdesheim. Vgl. hierzu: Göttert, Rolf: Die Kunst, ein schweres Faß zu bewegen. In: Rheingau Forum, 1/1994, S. 32–34.

<sup>5, 6 u. 7</sup> Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 360, Nr. 16, Schröterzunftordnung.

<sup>8</sup> Vgl. Struck, Wolf Heino: Johannsberg i. Rheingau. Eine Kloster-, Dorf-, Schloß- und Weinchronik. (Frankfurt, 1977) S. 106.

<sup>9</sup> Vgl. Ossendorf, Karlheinz: Schröter-Weinlader-Weinrufer. Erinnerungen an ausgestorbene Weinhandelsberufe. In: Schriften zur Weingeschichte, (Wiesbaden, 1982) Nr. 62, S. 10.

<sup>10 bis 17</sup> Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 360, Nr. 16, Schröterzunftordnung.

<sup>18</sup> Vgl. Busch, Jörg W.: Schloss Vollrads. Der Weinbau und Handel 1690–1750. Ergebnisse einer Rechnungsunterlagenauswertung. (Wiesbaden, 1986) S. 51.

<sup>19 u. 20</sup> Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 360, Nr. 16, Schröterzunftordnung.

<sup>21</sup> Vgl. Wilm, Hubert: Gotische Tonplastik in Deutschland. (Augsburg, 1929) S. 65. Hattemer, Jakob: Zur gotischen Tonplastik am Mittelrhein. In: Aus Dom und Diözese Mainz (Mainz, 1939) S. 112, 119.

<sup>22</sup> Vgl. Chronik d. Pfarrei Maria Himmelfahrt Hallg., S. 16

<sup>23</sup> Vgl. Pfarrarchiv Hallgarten.

<sup>24</sup> Vgl. Verzeichnis d. Gestorbenen i.d. Kirchspiel Hallgarten, S. 126

<sup>25</sup> Vgl. Nass. Heimat, Beilage zur Rheinischen Volkszeitung vom 25. Dez. 1926

# Der Flurname „Hinter Hausen“ in Rheinhessen und im Rheingau

Zieht man die einschlägigen Flurnamenarbeiten zu Rate, so erfährt man über diesen Namen erstaunlich wenig, wohl nicht zuletzt deshalb, weil er in sprachlicher Hinsicht keine Rätsel aufzugeben und in siedlungs- oder kulturgeschichtlicher Hinsicht unergiebig zu sein scheint; denn man stößt nur auf die Bemerkung, daß der Name „auf Flurstücke in unmittelbarer Nähe des Dorfes bzw. bei einem bestimmten Haus“ hinweise<sup>1</sup>.

Im Folgenden soll am Beispiel der rheinhessischen Orte **Monzernheim**, **Heimersheim**, **Harxheim**, **Abenheim**, **Vendersheim** und **Nierstein** sowie der Rheingaugemeinden **Rüdesheim**, **Hattenheim** und **Eltville** gezeigt werden, daß es sich in Wirklichkeit um einen 1500 Jahre alten Namen aus der Gründungszeit der fränkischen Siedlungen (um 500 n. Chr.) handelt, der u. a. sichere Rückschlüsse auf den jeweils ältesten Ortsteil und seine Struktur erlaubt.

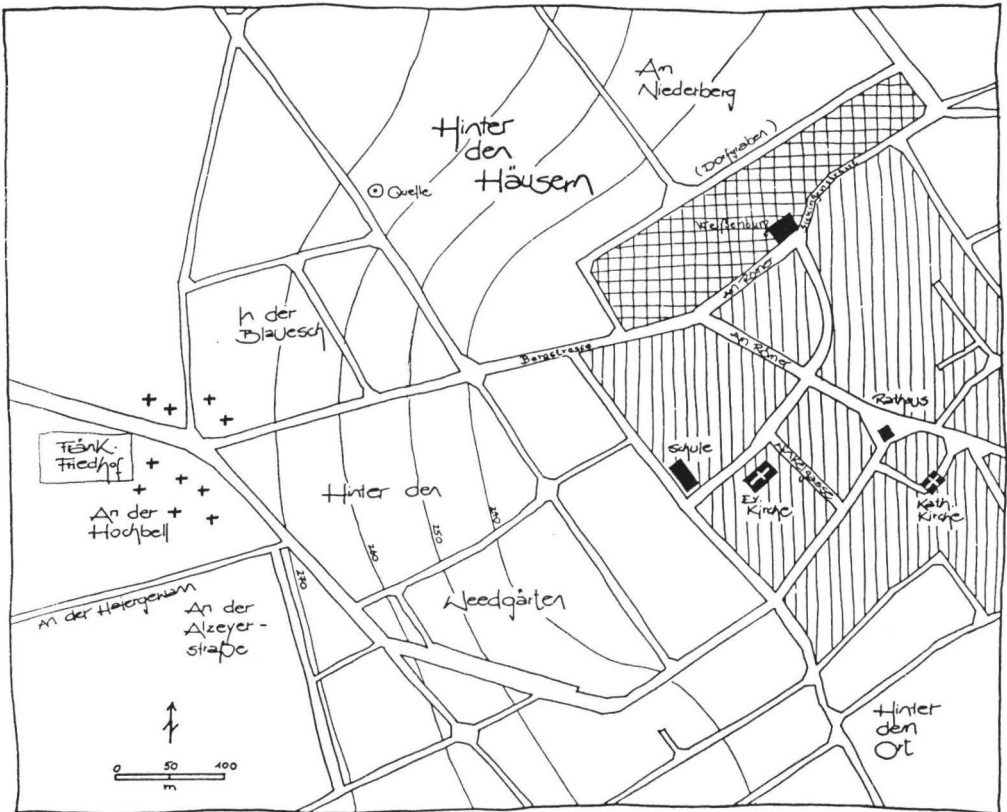


Abb. 1: Monzernheim b. Westhofen (Ausschnitt aus dem Gemarkungsplan nach der Flurbereinigung von 1942).

## I.

Monzernheim bei Westhofen (Erstnennung 766: *Munzinheim*) ist durch das westlich des Ortes bei dem Flurstück *In der Haiergewann* aufgefundene merowingerzeitliche Gräberfeld als fränkische Gründung nachgewiesen. Die Gewann *An der Alzeyer Straße* (1302: *an der strazzen*) liegt an dem alten, außen an der Siedlung vorbeiführenden Verkehrsweg Alzey-Worms<sup>2</sup>. Nähert man sich dem Ort von Westen, so stößt man auf eine Gasse (*Bergstraße – Am Römer – Sickingenstraße*) mit einer auf der Nordseite hangparallel angelegten regelmäßigen Hofreihenzeile, in der auch das stattliche, einst *Weißenburg* genannte, Gehöft steht, Sitz der vom 13. bis 15. Jh. vorkommenden „Ritter von Monzernheim“<sup>3</sup>.

Hinter dieser Hofzeile befindet sich die Gewann *Hinter den Häusern*. Bezeichnend für den Namen ist seine Ausschließlichkeit. Er nimmt Bezug auf alle z. Zt. der Namengebung vorhandenen „Häuser“ oder Hofreiten, andere gab es noch nicht. Hinter der angesprochenen Gehöftzeile befindet sich außerdem der älteste – heute noch sichtbare – Teil des Dorfgrabens<sup>4</sup>, der hier primär notwendig war zum Schutz gegen das vom Berg herandrängende Wasser. Ausgeschlossen ist, daß der Name erst später im Verlauf der mittelalterlichen Entwicklung des Ortes vergeben wurde, als schon weitere Gehöfte existierten; denn dann fragt sich, warum gerade die Höfe auf der Nordseite der Bergstraße als die Höfe schlechthin betrachtet wurden. Es wäre ein differenzierendes Attribut oder Bestimmungswort notwendig gewesen. Noch beweiskräftiger sind jedoch übereinstimmende Merkmale der „Hinter Hausen“-Fluren in unterschiedlichen Ortschaften – wie noch zu zeigen ist –, insbesondere deren Vorkommen im Umfeld der fränkischen Friedhöfe, der von den Siedlungsgründern angelegten ersten Bestattungsplätze.

Der Flurname *Hinter dem Ort* am südlichen Ortsrand scheint auf den ersten Blick gleichfalls auf einen alten Siedlungsteil hinzuweisen. Er dürfte aber erst nach der Flurbereinigung eingeführt worden sein; denn er kommt in der Flurnamenliste bei Wendel<sup>5</sup> nicht vor. Namen des Typs

*Vor dem Ort, Im Ort* oder *Hinter dem Dorf* setzen immer eine entwickelte Siedlung voraus und gehören schon deshalb einer jüngeren Zeit an. Es handelt sich auch in anderen Gemarkungen um „durchweg junge Benennungen“, deren Belege nicht über das 18. Jh. zurückreichen<sup>6</sup>. Somit kann der Name nichts zur Klärung der frühmittelalterlichen Siedlungsfigur von Monzernheim beitragen.

Heimersheim nordwestlich von Alzey wird in einer Lorscher Schenkung von 771 erstmals genannt (*Heimradesheim*). In der Flur *Hinter Hausen* sind zwei fränkische Lanzenspitzen gefunden worden, die als hinreichende Indizien für den ersten Bestattungsplatz betrachtet werden<sup>7</sup>. Also wird man schon aufgrund des Flurnamens und des archäologischen Befundes in diesem Bereich die ältesten Höfe vermuten dürfen. Hinzukommt eine dritte Quelle: ein Weistum von 1431. Darin weisen die Hübner des Hubgerichts zu H. dem *Ritter von Worsheim* das Recht zu, am Vorabend eines Gerichtstages mit drei Mann und drei Rossen einen Hubhof aufzusuchen, von denen es in H. drei gebe, nämlich den Hof des *Jakob von Albich* „beim born“, *Michel von Ersheimers* Hof „beim Kloffhaiss“ und den Hof *Hensel Schneiders*, des Schultheißen, „unden ahn Staufheim“<sup>8</sup>. Die Lage dieser Höfe ist mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen: Der alte Born oder Brunnen war eine Quelle oberhalb des *Freien Platzes* und des Weingutes *Stelzer*, hier war der erste Hof. Der zweite lag hinter dem Rathaus<sup>9</sup>, und der dritte noch weiter unten „am Staufheim“ (?).

Hier liegt der äußerst seltene Fall vor, daß die Lage und Zahl von Hubhöfen genau angegeben und ihre Besitzer genannt werden. Die Höfe werden von der höchsten zur tiefsten Stelle hin aufgezählt. Brunnen, Rathaus und „Staufheim“ liegen in einer Linie und nicht verstreut an ganz verschiedenen Stellen des Dorfes. Also trifft das auch für die ihnen zugeordneten Höfe zu, die demnach linear nebeneinander plaziert waren. Ihre Besitzer gehörten dem niederen Adel an, einer von ihnen war der Schultheiß, mit einem Wort: Es war die führende Schicht im Dorf. Und hinter diesen Höfen erstreckt sich in ganzer Breite die Gewann *Hinter Hausen*.

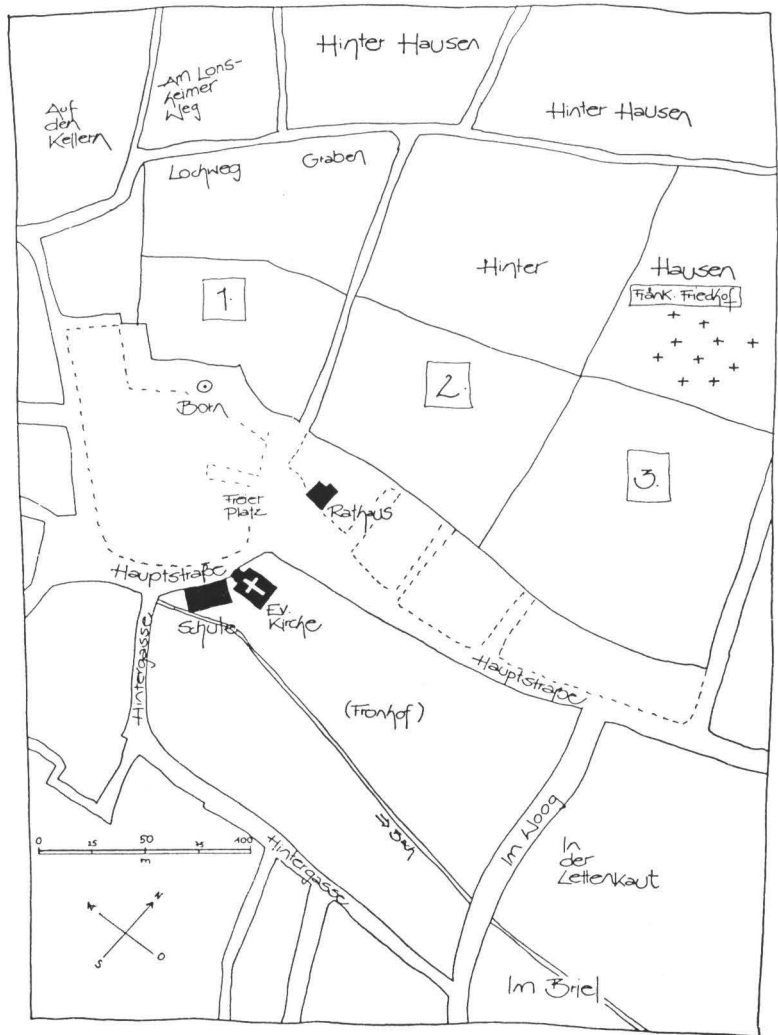


Abb. 2: Heimersheim  
b. Alzey (nach einem  
Ortsplan von 1945).

Der heutige Bebauungszustand und Parzellenzuschnitt freilich ist das Ergebnis vielfacher Teilungen und Zubauten (s. die gestrichelten Linien auf der Skizze). Die ursprüngliche Größe der Hofreiten und die Struktur der Ursiedlung schimmert aber immer noch durch das Parzellenraster hindurch und läßt sich annähernd rekonstruieren.

Zu den Hubhöfen und dem Hubengericht gehörte noch der übergeordnete Fronhof. Das war der vom *Entenbach* durchflossene Komplex zwischen *Hauptstraße* und *Hintergasse*, in dessen rückwärtigem Teil sich ein Teich (*Im Woog*)

und die herrschaftlichen Wiesen (*Im Briel*) für die Großviehhaltung befanden.

Das hohe Alter der Siedlung Harxheim<sup>10</sup> südlich von Mainz ist gesichert durch die Ersterwähnung zum Jahre 767 und den fränkischen Friedhof am südlichen Ortsrand auf der *Haar* oder *Heuer* genannten leichten Anhöhe. Der Flurname *Hinter Hausen* haftet auf der Nordseite des Ortes am unteren Teil des *Hartenberges* hinter der *Obergasse*. Hier finden wir auch eine Anzahl bemerkenswerter Höfe, darunter das Weingut der Stadt Mainz und den sog. „Forstbaumschen Hof“ am westlichen Ende der Ober-

gasse. Die Hofzeile auf der Nordseite der Obergasse von der Ortsmitte bis zur Gewann *Im Bann* dürfte demnach neben dem südlich der Flur *Am Schloßberg* zu vermutenden Fronhof der älteste Dorfteil sein, obwohl sich der fränkische Bestattungsplatz von der Regel abweichend nicht in oder nahe bei der Gewann *Hinter Hausen* befindet: Das Bestimmungswort im Ortsnamen *Harxheim* enthält das althochdeutsche *harah/harug* in der Bedeutung „eingehogter Ort mit sakralem Charakter“<sup>11</sup>. Die kleine Anhöhe genau an der Kante zur südlich davor sich ausbreitenden Ebene könnte somit eine alte vorchristliche Kultstätte gewesen sein, bei der die Franken ihren Begräbnisplatz angelegt haben<sup>12</sup>.

Abenheim<sup>13</sup> bei Westhofen stellt hinsichtlich der Geschichte und Entwicklung des Flurnamens *Hinter Hausen* einen besonders interessanten Fall dar: Der Ort, 774 urkundlich genannt, mit nachgewiesenem fränkischem Be-

stattungsplatz, einem Weistum von 1615 sowie eindeutigen Hinweisen auf einen Fronhof (1286: *in me sale*, 1348: *in der fränegaßen*) und einem in Ansätzen erkennbaren Ortsadel (1190: *Werher de Abinheim*) war ohne Zweifel eine frühmittelalterliche Grundherrschaft nach der Fronhofsverfassung.

In der heutigen Ortslage findet man die *Häuselstraße*. „Häusel“ wird als Diminutiv von „Haus“ interpretiert<sup>14</sup>, und danach bezeichnet der Name einfach eine Straße mit kleinen Häusern. Zieht man die älteren Belege heran und vertieft sich ein wenig in die Topographie, dann ergibt sich ein völlig anderes Bild: Als älteste Belege begegnen die beiden Varianten *in hūsilgraben* (1286) und *in hūsigrabe* (1320). Es handelt sich also um einen l/r-Wechsel, eine Dissimilation, wegen des zweiten „r“ in „-grabe“. Der Name meint den (Dorf)graben „hinter den Häusern“, den ältesten Hofreiten, wie wir inzwischen

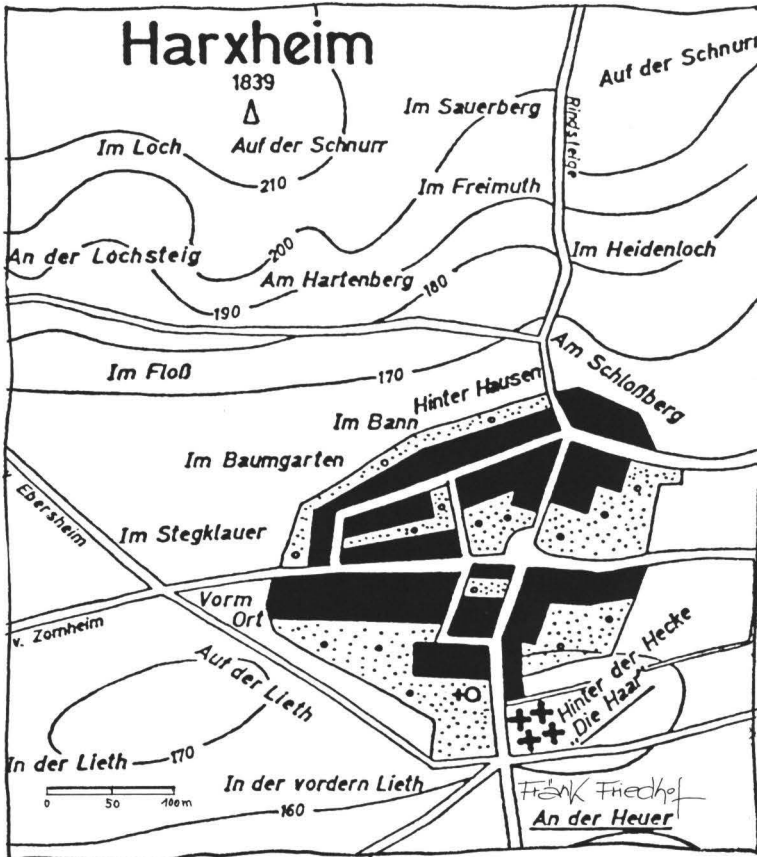


Abb. 3: Harxheim b. Mainz (nach der Parzellenkarte von 1839).

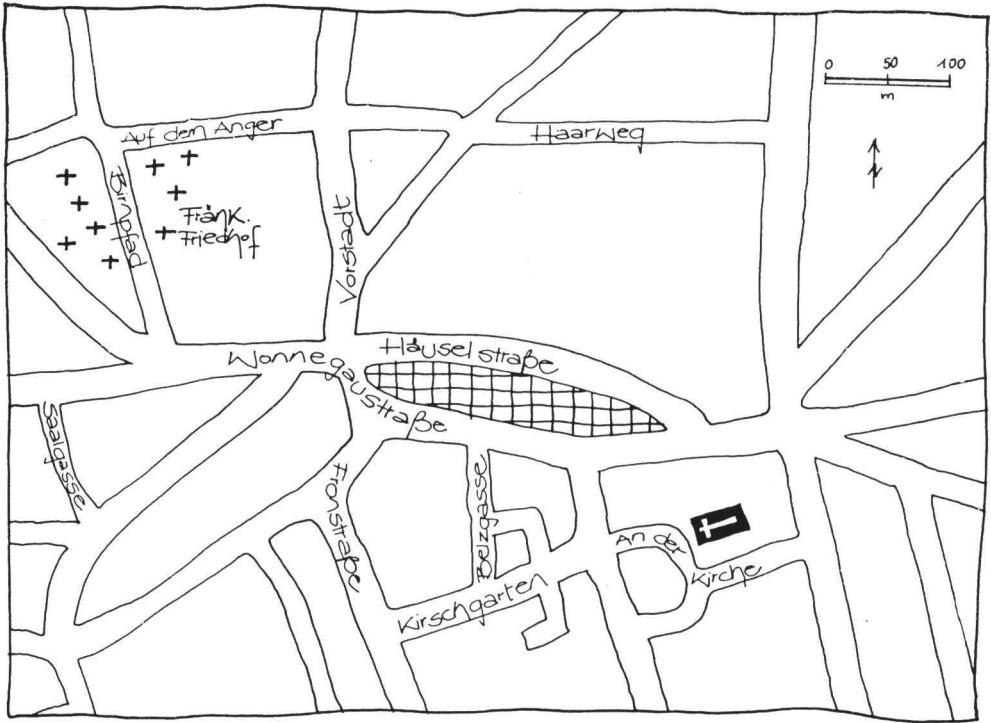


Abb. 4: Abenheim b. Worms (nach dem Gemarkungsplan in der Festschrift Abenheim, S. 2).

aus den bisher diskutierten Analogiefällen wissen. Und jenseits dieses Grabens gab es einst tatsächlich die Gewann *hinder den hûsen* (1537) oder *hinder Haußen* (1626), womit nicht „Häuser hinter dem Graben“ gemeint sind, sondern Flurstücke unmittelbar oberhalb der alten Ortsgrenze<sup>15</sup>. Noch ein Stück darüber zieht der *Haar-* oder *Heierweg* entlang (1626: *im Harweg* und *im Heyerweg, auf dem feldt naher Westhoven*), geradewegs auf den *Anger* zu, wo Hunderte von Gräbern des 6./7. Jhs. zum Vorschein gekommen sind<sup>16</sup>.

Somit haben wir auch in Abenheim im Umfeld der „Häuser“-Namen die signifikanten Elemente der frühmittelalterlichen Siedlungen des 6. Jhs. vor uns: Die heutige *Wonnegaustraße* mit den Hofreiten auf der Nordseite war die älteste Dorfgasse. Unmittelbar dahinter lagen der Dorfgraben, die Flur „Hinter Hausen“ und der „Heierweg“, der auf den knapp westlich der Urgasse gelegenen „Anger“ mit dem fränkischen Friedhof führte. In diesem Bereich muß auch die

alte Gaustraße als Verkehrsstraße außen am Ort von Norden nach Süden vorbeigezogen sein.

Nach den bisher vorgestellten Ortschaften bedarf der Grundriß von Vendersheim (Erstnennung 841 als *Ventilesheim*) nordöstlich von Wörrstadt<sup>17</sup> kaum noch einer ausführlichen Kommentierung. Die parallel zu den Höhenlinien verlaufende älteste Gasse, die *Hauptstraße*, mit der regelmäßigen Hofreitenzeile auf der Nordseite fällt sogleich ins Auge. An der Gasse erkennt man die Wohngebäude, im Mittelgrund ebenso gleichmäßig wie Perlen aufgereiht die Scheunen und im Hintergrund die Hausgärten. Dahinter erstreckt sich an typischer Stelle die Gewann *Hinter Hausen*. Außerdem führt von der Gasse der *Heure(n)weg* steil hinauf zum Flurstück *Auf Heure*, dem bereits seit 1888 bekannten merowingerzeitlichen Begräbnisplatz<sup>18</sup>. Urgasse, Flurname und Bestattungsplatz sind hier geradezu idealtypisch angeordnet.

Das fränkische Nierstein bei Oppenheim am Unterlauf des Flügelbaches wird bereits im



frühen 8. Jh. in einer Urkunde Karlmanns genannt<sup>19</sup>. Die Archäologen zeichnen in ihren Fundkarten vier in der Gemarkung verstreut liegende Gräberfelder ein. Das für unsere Fragestellung bedeutsamste liegt im Bereich *Saalpfortchen* und *Hinter Saal*. Nierstein war im frühen Mittelalter ein Fronhofsverband des Reiches. Noch im Jahre 1000 urkundete Kaiser Otto III. in der *curtis* (dem Fronhof) und in *palatio Nerstein* (der Pfalz)<sup>20</sup>.

Die zum Fronhof gehörenden Hubhöfe lagen – analog zu den bisherigen Befunden – im *oberen Flecken* in einer Zeile parallel zum Flügelsbach vor der Gewann *Hinter den Häusern*, in deren Nachbarschaft sich auch das Gräberfeld befindet. Der Flurname *Hinter Schlichters Garten* ist offensichtlich eine jüngere, erst seit 1710 nachweisbare Besitzerbezeichnung für einen Teil der Gesamtlage *Hinter den Häusern*<sup>21</sup>.

Bei den im Folgenden zu behandelnden Rheingauer Ortschaften dürften die Verhältnisse in Rüdesheim am klarsten liegen. Zwar wird die Siedlung erst 1074 (*Ruodinesheim*)<sup>22</sup> in der urkundlichen Überlieferung faßbar, über ihre

Entstehung in frühmittelalterlicher Zeit gibt es jedoch keinen Zweifel. Den Beweis liefert auch hier der fränkische Friedhof hinter dem Mang'schen Haus oder Brömserhof in der *Obergasse* in der Gewann *Hinterhaus*. Betrachtet man die Situation auf der Karte vor dem Hintergrund der rheinhessischen Vergleichsbeispiele, so ist die Ähnlichkeit des Befundes nicht zu übersehen. Wiederum liegt die schon mittelalterliche Weinbergslage *Hinterhaus* oberhalb, unmittelbar hinter einer hangparallel angelegten HofreitENZEILE. Und daß sich der Flurname *Hinterhaus* ganz sicher nicht auf ein einzelnes Haus bezieht, sondern ohne Zweifel eine späte Variante des ursprünglichen *Hinter Hausen* darstellt, belegen eine Urkunde von 1287, in der die Lage *retro domos* heißt, und eine Zeichnung des kurmainzischen Landmessers Andreas Trauttner von 1744, wo er den westlichen Teil *Hinterhausen* und den östlichen *Im Eppig* nennt<sup>23</sup>, letzteres offenbar eine jüngere, temporäre Teilbezeichnung, die sich auf verschiedene Pflanzen, z. B. den Efeu, beziehen kann<sup>24</sup>. Somit zeigt der Name auch in Rüdesheim an, wo man die vom *Salhof* am

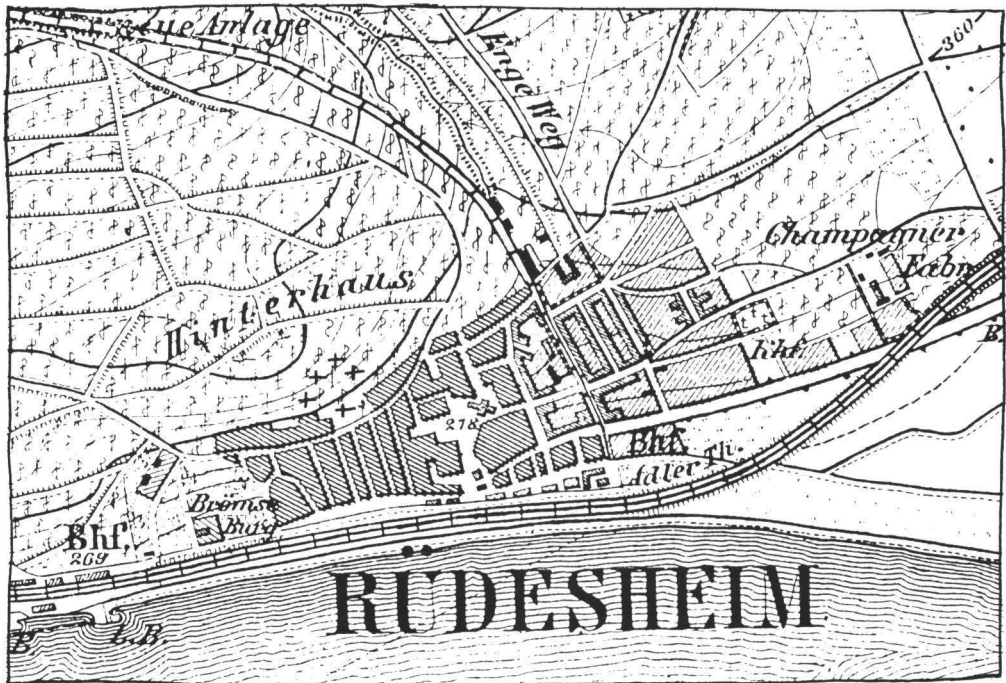


Abb. 7: Rüdesheim/Rhg. um 1895.

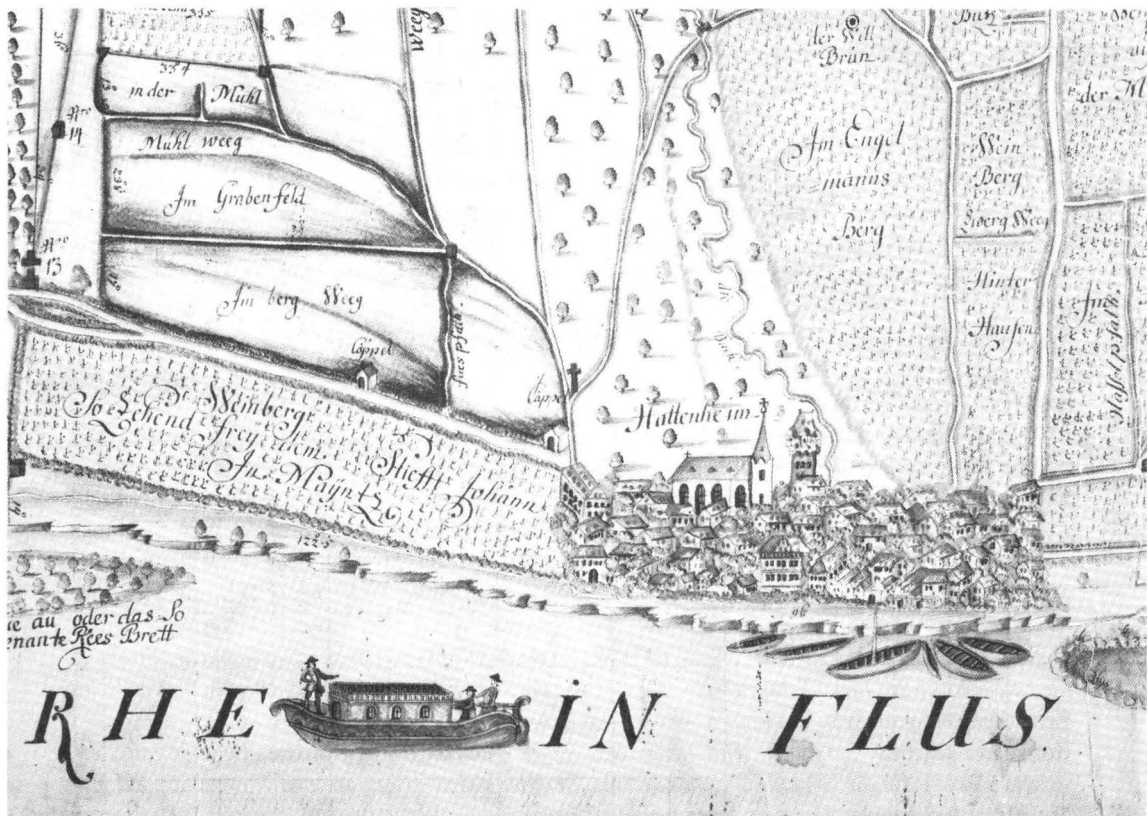


Abb. 8: Hattenheim/Rhg., 1750 (Gemarkungskarte von Andreas Trauttner – Hess. HStA Wiesbaden).

Markt abhängigen ältesten Hofreiten zu suchen hat.

Für Hattenheim liegt die schöne alte Gemarkungskarte von Trauttner aus dem Jahre 1750 vor, in der er am nordöstlichen Ortsrand die Flur *Hinter Hausen* einzeichnet<sup>25</sup>. Demnach wären die Höfe auf der Nordseite der heutigen *Eberbacher Straße* vom Ortsrand (ehemals *Hasselfad*) bis zur *Hinterhausenstraße* als die ältesten Hofreiten der Grundherrschaft Hattenheim anzusprechen, deren Herrenhof am Unterlauf des Baches zu vermuten ist.

Wenn auch der fränkische Friedhof bisher noch nicht gefunden wurde – er wird mit großer Wahrscheinlichkeit im Umfeld der Flur *Hinter Hausen* zum Vorschein kommen –, so kann kein Zweifel bestehen, daß auch Hattenheim in die Reihe der fränkischen Siedlungsgründungen des 6. Jhs. gehört. Dafür sprechen der Namenty,

die recht frühe Erwähnung in den Jahren 937 bis 954, das Vorhandensein einer karolingischen Kapelle sowie die Existenz eines eigenen Ortsadels<sup>26</sup>.

Äußerst diffizil gestalten sich die frühen Siedlungsverhältnisse im nunmehr als letztem Ort zu behandelnden Eltvile. Schon der vornehme Name, über den sich die Sprachforscher seit langem den Kopf zerbrechen<sup>27</sup>, scheint von vornherein auszuschließen, „Eltville“ im Kontext mit gewöhnlichen „-heim“-Orten zu sehen. Aber Werner Kratz vermutete bereits ein „Eltheim“ als Urform<sup>28</sup>. Noch wahrscheinlicher erscheint uns eine ursprüngliche Namensgleichheit mit dem kaum 20 km entfernten und heute noch weinbaulich zum Rheingau<sup>29</sup> gerechneten *Hochheim*. In beiden Orten besaß das Mainzer St. Petersstift bedeutenden Grundbesitz<sup>30</sup>. In Eltvile wurde es gar zur prägenden Kraft: Es gab den Hof des

St. Petersstiftes im einstigen Fronhofsbezirk in der *Kirchstraße* (heute *Rosengasse*), den *Vorderen*, *Mittleren* und *Hinteren Petersweg*<sup>31</sup>, und nicht zuletzt gibt es noch heute den Petruschlüssel im Eltviller Stadtwappen, das Signum des St. Petersstiftes. So könnten die Mönche zur Unterscheidung beider „Hochheim“ das eine latinisiert haben, wie man auf der anderen Rheinseite gleichlautende Ortsnamen durch die Vorsilben „Gau-“ und „Wald-“ differenziert (*Gau-Algesheim / Waldalgesheim*). Sie mögen zunächst untereinander, aber auch in Zehntregistern und sonstigen Verzeichnissen ihr „Hochheim am Rhein“ als *Altavilla* bezeichnet haben. Das Volk machte daraus in der Mundart *Eldevile*, wie ein Fuldaer Mönch 1051/58 beobachtete<sup>32</sup>. Für eine späte (künstliche) Schöpfung spricht ferner das nicht nur geschriebene, sondern auch gesprochene auslautende „e“.

Mindestens ebenso kompliziert und verwirrend ist das siedlungsgeschichtliche Bild, das uns die Archäologen zeichnen: Danach habe es in der Gemarkung ursprünglich wenigstens sechs alte Hofstätten gegeben<sup>33</sup>. Leider wird aber der sicherste Beweis für die Existenz Eltvilles im frühen Mittelalter gerade nicht mit der heutigen Kernstadt in Verbindung gebracht. Vielmehr gilt der einzige bislang im Rheingau weitgehend ausgegrabene merowingerzeitliche Friedhof westlich der Stadt im Winkel zwischen *Erbacher* und *Kiedricher Straße* mit rund 450 freigelegten Bestattungen<sup>34</sup> als der Begräbnisplatz eines (vermuteten) kleinen Weilers beim Hof *Drais*, weshalb der Hof (neben *Lorch*) als der älteste Siedlungsplatz im Rheingau gilt<sup>35</sup>. Inzwischen dürfte diese Idee zu Recht stillschweigend aufgegeben worden sein, denn die tiefliegende, ursprünglich versumpfte Stelle (mittelhochdeutsch „Drais“ oder „Driesch“ = unbebautes, feuchtes, als Viehtrift genutztes Gelände) ist überhaupt erst nach 1141 von Eberbacher Zisterziensern kultiviert und mit einem Wirtschaftshof, einer *Grangie*, besetzt worden<sup>36</sup>. Vom Draiser Hof ist zwar nun nicht mehr die Rede, aber immer noch wird das Gräberfeld nicht der heutigen Stadt Eltville zugerechnet; denn nunmehr gilt der einstige *Kappelhof* unterhalb des Gräberfeldes als der zugehörige Siedlungsplatz, dessen hohes Alter somit

„sicher bezeugt“ sei<sup>37</sup>. Diese Lösung dürfte ebensowenig haltbar sein: Es gibt keinen Grund, das gewaltige Gräberfeld (mit im ganzen etwa 600 Bestattungen) nicht der Grundherrschaft Eltville mit ihrem 1128 genannten Fronhof<sup>38</sup> nebst seinen Hintersassen zuzuordnen.

Und damit kommen wir endlich wieder zu dem hier untersuchten Flurnamen, der in Eltville in der *Hinterhausenstraße* (heute *Jahnstraße*) weiterlebte. Diese befand sich freilich weit draußen im Norden vor dem Mauerbering des mittelalterlichen Stadtkerns, wo in der Frühzeit mit Sicherheit keine Häuser oder Höfe anzutreffen waren. Und den Flurnamen *Hinterhausen* findet man in der Urkatasterkarte von 1878 noch weiter nördlich eingetragen, wo man erst recht im Frühmittelalter keine Häuser erwarten darf. Sieht man aber genauer hin, so bemerkt man auch die Gewannzählung von 1 bis 6. D.h. die Flur *Hinterhausen* zog einst von der *Hauptstraße* (*Rheingauer Straße*) östlich der *Schwalbacher Straße* in einem breiten Streifen nach Norden bis zur *Weinbergstraße*.

Wenn die bisher erörterten Befunde zutreffen, dann bedeutet ihre analoge Anwendung auf Eltville, daß die parallel zum *Kiedricher Bach* angelegte Gehöftzeile auf der Ostseite der *Schwalbacher Straße* der Struktur nach (neben dem Fronhof) als der älteste Siedlungsteil betrachtet werden muß.

Eltville war im Hochmittelalter schon ziemlich weit nach Norden hin gewachsen, bevor spätestens seit 1313 durch die Anlage einer Ortsbefestigung und den Mauerbau seit 1332<sup>39</sup> diese Entwicklung gestoppt und sogar rückgängig gemacht wurde. Die Bürger mußten diesen nördlichen Siedlungsteil im Weichbild der Stadt wieder aufgeben und sich hinter die im Aufbau befindliche Stadtbefestigung zurückziehen.

Freilich läßt sich gegen diese Lösung einwenden, daß das unserer Ansicht nach zur Siedlung gehörende Gräberfeld nicht der vorgetragenen Regel entsprechend im Umkreis der Flur *Hinterhausen* liegt. Eine Abweichung von der Regel aus besonderen lokalen Gegebenheiten haben wir jedoch bereits oben für Harxheim beschrieben. Im Falle von Eltville bieten sich zwei Erklärungen an: Die fränkischen Siedler haben einen ala-

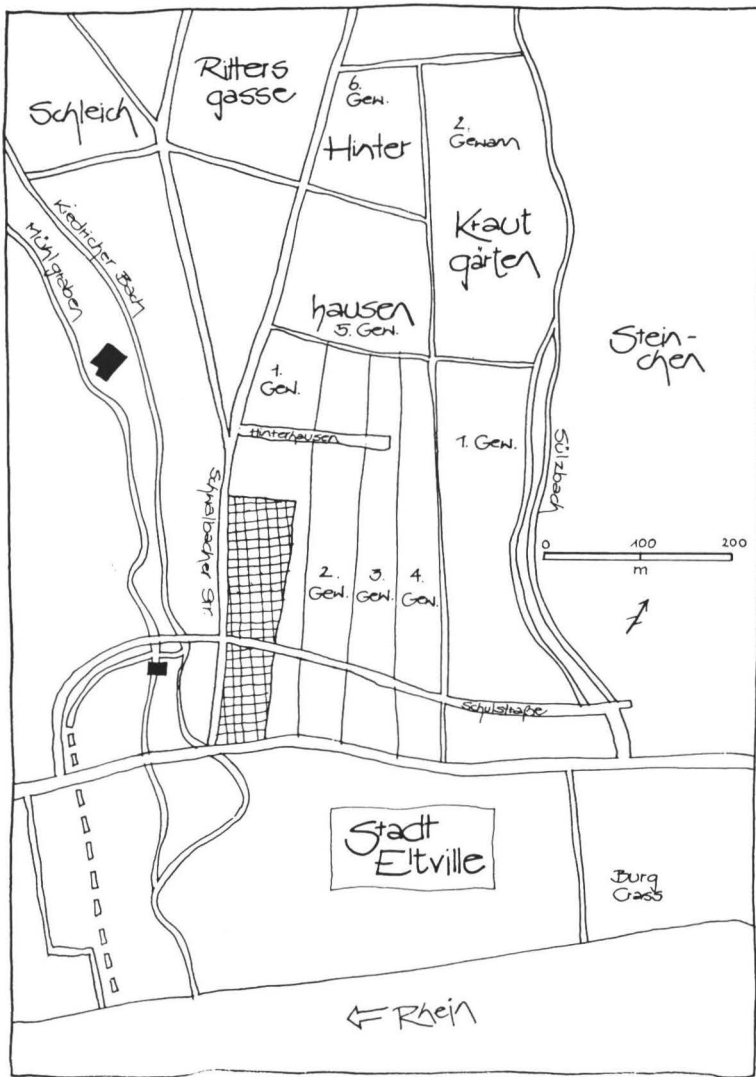


Abb. 9: Eltville/Rhg. (nach dem Urkataster von 1878 – Der Verlauf von Kiedricher Bach und Mühlgraben im Stadtbereich ist rekonstruiert).

mannischen Friedhof vorgefunden<sup>40</sup> und, da er in seiner sanften Hanglage ihren Vorstellungen entsprach, weiter benutzt. Außerdem sahen sie sich gezwungen, ihre Gehöfte auf dem relativ

schmalen Streifen zwischen zwei Bächen, dem *Kiedricher* und dem *Sülzbach* zu errichten, so daß „hinter den Häusern“ kein geeignetes Gelände vorhanden war.

## II.

Zur siedlungs- wie sprachgeschichtlichen Auswertung der Belege stellen wir diese zunächst chronologisch zusammen:

1200		
1286 (Abenheim):	in husilgraben	(Ramge, 145)
1287 (Rüdesheim):	retro domos	(Staab, 96)
1300		
1304/A. 15. Jh.		
(Harxheim):	retro domum	(Zernecke, 219)
1320 (Abenheim):	in husergrabe	(Ramge, 145)
1330 (Harxheim):	hinder den husen	(Zernecke, 219)
ca. 1382/A. 15. Jh.		
(Harxheim):	hindir Husen	(Zernecke, 219)
1400		
1486 (Offstein):	hinder den husen	(Ramge, 145)
1480/ca. 17. Jh.		
(Harxheim):	hinder Hußen	(Zernecke, 219)
1500		
1512 (Harxheim):	hinder hausenn	(Zernecke, 219)
1522 (Offstein):	hinder den husen	(Ramge, 145)
1537 (Abenheim):	hinder den husen	(ebda., 144)
1543/17. Jh.		
(Harxheim):	hinder Haußen	(Zernecke, 219)
1586 (W.-Hochheim):	hinder den Heußern	(Ramge, 145)
1600		
1626 (Abenheim):	hinder Haußen	(Ramge, 144)
1626 (Abenheim):	im Heußellgraben	(ebda., 145)
1635 (Nierstein):	hinder den haußern	(Zernecke, 219)
1686 (Monzernheim):	hinder den Häusern	(Ramge, 145)
1700		
1702 (Dienheim):	im haußen weeg	(Zernecke, 219)
1718 (Schwabsburg):	Hinter den Häusern	(ebda.)
1720 (Offstein):	hinter den Haußen	(Ramge, 145)
1721 (Wintersheim):	an/Hinder dem Haus (Flurname?)	(Zernecke, 219)
1739 (Bodenheim):	Nächst am Hauß	(ebda.)
1742 (Nierstein):	hinter denen Häußern	(ebda.)
1744 (Rüdesheim):	Hinterhausen	(Trauttner)
1750 (Hattenheim):	Hinter Hausen	(Trauttner)
1754 (Schwabsburg):	hinter denen Häußern	(Zernecke, 219)
1755 (Dienheim):	hinterm hauß	(ebda.)
1765 (Guntersblum):	An den Hauser	(ebda.)
1770 (Dienheim):	am Hauß	(ebda.)
1800		
1823 (Guntersblum):	hinteren Hausgärten	(Zernecke, 219)
1872 (Rüdesheim):	Hinterhaus	(Katasterkarte)
1878 (Eltville):	Hinterhausen	(Katasterkarte)

Sprachgeschichtlich lassen sich an dem unscheinbaren Flurnamen einige gleichfalls bemerkenswerte Erkenntnisse gewinnen:

Die korrekte Form aus althochdeutscher Zeit lautet *hinter hūsun*, mittelhochdeutsch *hinter hūsen*. Es handelt sich um einen artikellosen Dativ Plur. in der Bedeutung „Hinter den Häusern“. Das Neutrum *hūs* gehörte ursprünglich der a-Deklination an. Der Nominativ Plur. lautete *diu hūs*, der Dativ Plur. *den hūsun*. Weil der Plural sich im Nominativ und Akkusativ nur durch den vorgesetzten Artikel vom Singular unterschied (*daz hūs – diu hūs*), wurden schon seit dem 8. Jh. Pluralformen mit der Endung *-ir* gebildet (*diu hūsir*), analog zu den sog. *-iz/-az*-Stämmen (*daz lamb – diu lembir*)<sup>41</sup>. *Hūsir* lautet im Mittelhochdeutschen unter Einfluß des *i* in der Endung *-ir* zunächst um zu *hiuser* und entwickelt sich im Neuhochdeutschen weiter zu *häuser*<sup>42</sup>. Die Endung *-ir/-er* wird zum Pluralzeichen.

Daneben aber bleiben – insbesondere bei den stabileren Flurnamen – die alten, kürzeren Formen erhalten und werden zunehmend wegen der „modernerer“, umgelauteiten Formen nicht mehr richtig verstanden. Eine wichtige Rolle spielt bei dieser Entwicklung die Mundart: Aus *hinter hausen* wurde *hin<sup>r</sup> haus<sup>e</sup>*, welches nun klang wie der hochdeutsche Dativ Singular *Hinter (dem) Haus(e)*, aber immer noch „Hinter den Häusern“ bedeutete. Das war der Weg zu der Mißdeutung, daß es sich jeweils um ein bestimmtes Haus handeln müsse. So sind Formen wie *retro domum* (Harxheim, 1304), *Hinter dem Haus* (Wintersheim, 1721), *hinterm hauß* (Dienheim, 1755) und schließlich *Hinterhaus* (Rüdesheim, 1872) zu erklären.

### III. Ergebnisse

1. Der Flurname *Hinter Hausen* ist ein Indikatorname, der im Untersuchungsgebiet regelmäßig einen Bestandteil der fränkischen Ursiedlungsanlage anzeigt, nämlich die von einem Fronhof

abhängigen Hubhöfe einer Grundherrschaft. Er befindet sich stets oberhalb hinter einer regelhaft linear, möglichst hangparallel angelegten Hofreitzeile und kennzeichnet sehr alte (und sehr gute) Weinbergslagen (Südhänge), nie dagegen tiefer gelegenes (feuchtes) Wiesengelände. In seinem Bereich selbst oder im näheren Umkreis liegen im Regelfall die fränkischen Friedhöfe. Abweichungen von der Regel sind durch lokale Besonderheiten zu erklären. Falls sich der Flurname *die Heier* oder *Heuer* in der Gemarkung erhalten hat, liegt er nahe bei der Flur *Hinter Hausen*.

2. Der Name gehört dem ältesten Flurnamenbestand einer Gemarkung an, ist daher früh belegt (13. Jh.) und weist in seiner korrekten Gestalt einen altertümlichen Sprachstand auf, den (artikel- und umlautlosen Dativ Plur).

3. Die Pluralformen sind die ursprünglichen und sprachrichtigen, die Singularformen sind meist mißverständene jüngere Formen.

4. Der Name wurde offenbar von den Bewohnern der Hubhöfe, nicht von der Herrschaft vergeben. Aus der Perspektive der Ortsherren sind die Hubhöfe „Bleiben“ (*mansi*), wie sie in der Urkundensprache genannt werden. Wichtig für die Bewohner dagegen war das „Haus“, „die Bedeckung, Umhüllung“, kurz, „das Dach über dem Kopf“<sup>43</sup>. Von „Höfen“ sprach man noch nicht, dieser Begriff war dem Herrnsitz, dem „Fronhof“, vorbehalten.

5. Schließlich sind das hohe Alter des Namens und seine ursprüngliche Pluralform ein Beweis dafür, daß die sog. Haufendörfer in Rheinhessen und im Rheingau konzeptionell und strukturell von Anfang an organisierte Gruppensiedlungen gewesen sind, die sich nicht erst im Laufe des Mittelalters durch Prozesse des Zusammensiedelns aus über die Gemarkung verstreuten Einzelhöfen gebildet haben, was nicht ausschließt, daß es nicht auch – insbesondere der Ausbauphase angehörende – Fehlgründungen gegeben hat, bei denen jedoch prinzipiell dasselbe Siedlungsmuster angewendet bzw. variiert wurde.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> W.-D. Zerneck: Die Siedlungs- und Flurnamen rheinhesischer Gemeinden zwischen Mainz und Worms. Stuttgart 1991, S. 219.

<sup>2</sup> Festschrift „1200 Jahre Monzernheim“: Monzernheim 1967, S. 10. – G. Wendel: Die Geschichte des Dorfes Monzernheim. Ein Heimatbuch. Monzernheim 1937, S. 31 u. 172. – H. Ramge: Die Siedlungs- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Worms. Darmstadt 1967, S. 147. – Die *Haier* (1497: *uf der heyern*) ist der ursprüngliche appellativische Name des fränkischen Bestattungsortes. (Vgl. M. Laufs: Merowingerzeitliche Reihengräberfelder im Flurnamenbild rheinhessischer Siedlungen. In: Geschichtliche Landeskunde 9, 1973, S. 17–68). – Herrn Bürgermeister Günther Muth danke ich für die freundliche Unterstützung.

<sup>3</sup> Wendel, S. 36 ff.

<sup>4</sup> 1742: *hinter den Häusern auf den Dorfgraben stoßend* (Wendel, S. 171). Natürlich hat es in Monzernheim auch einen Fronhof gegeben, der wohl südlich der Sickingenstraße gelegen hat.

<sup>5</sup> Wendel, S. 171–176.

<sup>6</sup> Zerneck, S. 388. Bei Ramge findet sich das Lemma „Ort“ für seinen ganzen Bearbeitungsraum nicht.

<sup>7</sup> H. Ament: Fränkische Adelsgräber von Flonheim in Rheinhessen. Berlin 1970, S. 192 (Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, B.5) – Nicht verbürgt sind angebliche fränkische Gräber in der Ortsmitte.

<sup>8</sup> J. Grimm: Weistümer, 4. T. Göttingen 1863, S. 46 f.

<sup>9</sup> Das „Kloff-“ oder „Klaffhaus“ ist das Haus, in dem „viel und laut geredet“ wird (mhd. *klaffen*). Vgl. auch mhd. *spilhūs*, Gemeinde- oder Gerichtshaus (M. Lexer: Mhd. Taschenwörterbuch, S. 108, 205).

<sup>10</sup> Zum Folgenden: Festschrift „1200 Jahre Harxheim“. Harxheim 1967 (ohne Seitenangaben).

<sup>11</sup> Zerneck, S. 215.

<sup>12</sup> E. Stephan: (Rheinhessische Orte um Mainz im Mittelalter. In: Mainzer Zeitschrift 50, 1955, S. 7) schließt aus der frühen Nennung der Kirche im südlichen Ortsteil, daß in ihrer Nähe der älteste Teil gelegen habe und die Obergasse erst ein Ergebnis des mittelalterlichen Ausbaus sei. Dagegen spricht, daß eine Kirche kein konstitutives Element bei der Siedlungsgründung der noch heidnischen Franken gewesen ist. Auch Analogien zu anderen Dörfern sowie Aspekte der Siedlungsgunst und Wasserversorgung sprechen dagegen.

<sup>13</sup> E. Töpfer: Abenheim 774–1974. Festbuch zur 1200-Jahrfeier. Worms-Abenheim 1974, S. 35, 40 ff., 42, 49, 68, 70.

<sup>14</sup> Ramge, S. 393.

<sup>15</sup> Ramge, S. 144 f.; Abenheim, S. 66.

<sup>16</sup> Abenheim, S. 35, 65 f.

<sup>17</sup> G. Bernhard: Das nördliche Rheinhessen. Gießen 1931, S. 146.

<sup>18</sup> Vgl. Laufs, S. 28.

<sup>19</sup> Handbuch der Hist. Stätten Deutschlands 5: Rheinland-Pfalz/Saarland. Stuttgart 1988, S. 268.

<sup>20</sup> K. Böhner in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 12: Nördliches Rheinhessen. Mainz 1969, S. 238 ff.

<sup>21</sup> Vgl. Zerneck, S. 219 u. 460.

<sup>22</sup> A. Schmitt: Rüdesheimer Chronik. Rüdesheim o. J. (1979), S. 10 u. 183 ff.

<sup>23</sup> J. Staab in: Ambrosi/Breuer: Rheingau. München 1982, S. 89 u. 96 (Vinothek der deutschen Weinberg-Lagen).

<sup>24</sup> Kluge/Mitzka: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Berlin <sup>20</sup>1967, S. 152 u. 169; vgl. auch Duden 1, <sup>20</sup>1991, S. 248.

<sup>25</sup> Andreas Trautner: Gemarkungskarte von 1750 (Hess. HStArchiv Wiesbaden).

<sup>26</sup> Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands 4: Hessen. Stuttgart 1976, S. 203, W. Kratz: Hattenheim. Rüdesheim 1966, S. 48 ff.

<sup>27</sup> Den Diskussionsstand referiert übersichtlich: W. Kratz: Eltville. Bd. 1, Eltville <sup>2</sup>1978, S. 146 ff.

<sup>28</sup> Kratz, Eltville I, S. 151.

<sup>29</sup> Vgl. Staab in: Rheingau, S. 231 ff. – Bei Worms gibt es ein drittes *Hochheim*.

<sup>30</sup> Handbuch, Hessen, S. 225. Sehr anschaulich auch der Gemarkungsplan von Trautner (1751) im Hess. HStArchiv Wiesbaden.

<sup>31</sup> Katasterkarte von 1878 (Katasteramt Rüdesheim).

<sup>32</sup> Kratz: Eltville I, S. 146. Schon A. Bach (Die deutschen Ortsnamen 2. Heidelberg 1981, § 495, S. 196) hielt „geistliche Kreise in Mainz“ für die Namengeber.

<sup>33</sup> K. Böhner: Eltville. Hof – Burg – Stadt. Eltville 1991, S. 7 ff. (39. Eltwiller Druck).

<sup>34</sup> ders.: ebd. S. 13 f.

<sup>35</sup> H. Schoppa: Zur Siedlungsgeschichte des Rheingaus in fränkischer Zeit. In: Nass. Ann. 77, 1966, S. 4 – Ebenso noch: Handbuch, Hessen, S. 106 und K. R. Seufert: ... ist ein feins Ländlein. Eltville 1983, S. 23.

<sup>36</sup> Kratz: Eltville I., S. 126 u. II., S. 24.

<sup>37</sup> Böhner: Eltville, S. 7 f. u. S. 13 f.

<sup>38</sup> Kratz: Eltville II., S. 31 ff.

<sup>39</sup> Handbuch, Hessen, S. 106.

<sup>40</sup> Böhner: Eltville, S. 11.

<sup>41</sup> Braune-Mitzka: Ahd. Grammatik, § 192 ff. u. § 197.

<sup>42</sup> Paul-Mitzka: Mhd. Grammatik, § 41, Beispiel 1.

<sup>43</sup> Kluge-Mitzka: Etymolog. WB, S. 294. Von den hier behandelten Flurnamen *Hinter Hausen* ausdrücklich zu unterscheiden ist der neue Dat. Pl. *Hausen*.

## Das ehemalige Kloster Eberbach und die hessischen Staatsweingüter im Rheingau

**E**berbach blickt heute auf eine fast 900jährige, bewegte Geschichte zurück. Am 13. Februar des Jahres 1136 gründete es Bernhard von Clairvaux am Ausgang des Kisselbachtals nach dem heutigen Eltville, in der Gemeinde Hattenheim. Die vom Mainzer Erzbischof Adalbert I. gerufenen Mönche aus Burgund fanden dort eine seit 1116 bestehende Ansiedlung vor; denn zuvor waren hier Augustiner-Chorherren und ab 1131 Benediktiner sesshaft gewesen. Aber erst die Zisterzienser brachten das neue Kloster zur Blüte. Mit den weinwirtschaftlichen Kenntnissen aus ihrer Heimat entwickelten sie nicht nur den hiesigen Weinbau weiter, sondern machten ihn auch zur wirtschaftlichsten Grundlage ihres Gemeinwesens. Über sieben Jahrhunderte sollten die Mönche hier ohne Unterbrechung Wein an- und ausbauen, lagern und vermarkten.

In seiner Blütezeit bildete Eberbach ein für damalige Verhältnisse herausragendes Weinbau- und Weinhandelsunternehmen, das starken Einfluß auf die Rheingauer und damit auch auf die gesamte deutsche Weinkultur nahm. Von Worms bis zum Westerwald, von Frankfurt bis Köln gehörten zu ihm über 200 Außenstellen, Guts- und Wirtschaftshöfe, Kellereien und Verwaltungszentren. Der 1730 eingerichtete „Cabinet-Keller“, in dem die Mönche in guten Weinjahrgängen kleine Mengen ausgesuchter Weine einlagerten, um sie nach rund 14jähriger Lagerzeit zu Spitzenpreisen zu verkaufen, verdeutlicht den ausgeprägten Sinn für das Geschäftliche. Der heutige „Kabinett“-Begriff im Weinbau geht auf diesen Eberbacher Keller zurück.

Die Säkularisation schließlich beendete das geistliche Leben, und das fürstliche Haus Nassau erhielt die Abtei als Entschädigung für Gebiets-

verluste. Die letzten Mönche verließen das Kloster am 18. September des Jahres 1803. Die nassauische Generaldomänenverwaltung führte allein den Eberbacher Weinkeller weiter. Ihm folgten 1866 die Preußen, und heute bewahren die hessischen Staatsweingüter die bis ins 12. Jahrhundert zurückreichende Weinbau- und Kellereitradition der Zisterzienser.

Unter dem Namen „Verwaltung der Staatsweingüter Kloster Eberbach“ bewirtschaftet die Domäne im Rheingau und an der hessischen Bergstraße sechs Weingüter, drei Kellereien und das ehemalige Kloster Eberbach. Die Betriebsfläche umfaßt etwa 250 Hektar mit einer bestockten Rebfläche von knapp 200 Hektar. Deren Grundlage bildet – mit Ausnahme des Rauenthaler Berges – nach wie vor ehemals klösterlicher Besitz. Damit ist diese staatliche Betriebsverwaltung, die unmittelbar dem Hessischen Ministerium des Innern und für Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz nachgeordnet ist, der größte Weinbaubetrieb in Deutschland. Er gliedert sich in die Verwaltung mit Sitz in Eltville, die Staatsweingüter Aßmannshausen – in dem ausschließlich Spätburgunder-Reben angebaut werden –, Rüdesheim, Steinberg/Hattenheim, Rauenthal und Hochheim im Rheingau sowie das Staatsweingut Bergstraße in Bensheim. Der stilisierte Preußenadler ist ein in aller Welt bekanntes Erkennungszeichen, mit dem der Kenner stets höchste Qualität verbindet.

Steillagenweinbau, Flächenarrondierung, systematische Sortenpflege, vorbildliche Anlage der Rebflächen, Selektion und „spätgelesene Weine“, sorgfältiger Weinausbau und der Eberbacher Cabinet-Keller sind einige Merkmale, die den heutigen Domänenweinbau mit der zisterziensischen Weingeschichte verbinden. Neue Ziele

wie Rebflächenbegrünung, ökologischer Weinbau oder der Aufbau weiterer, erfolgreicher Vermarktungsstrukturen kommen nunmehr hinzu. So haben die Staatsweingüter den Auftrag, in Erzeugung und Vermarktung beispielgebend zu wirken und durch geeignete Maßnahmen sowie durch Zusammenarbeit mit den Organisationen des Weinbaus zur Erhaltung und Festigung des Rufes und des Absatzes heimischer Weine beizutragen. Neben der praktischen Umsetzung umweltschonender Wirtschaftsweisen werden insbesondere auch Erkenntnisse in der Kellerwirtschaft (z.B. Abwasserbehandlung) und der Verwendung umweltfreundlicher Materialien (z.B. Kapseln, Etiketten, Mehrwegsysteme) erwartet. Ein aktuelles Beispiel dieser Vorbildfunktion bildet die Einführung der neuen antikblauen Rheingau-Flasche durch die Staatsweingüter.

Das frühere Kloster Eberbach ist mit seinen eindrucksvollen Bauten des 12. bis 14. Jahrhunderts das bedeutendste mittelalterliche Kulturdenkmal in Hessen. Es dient heute weinwirtschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen, wie z.B. Verkaufsmessen, Versteigerungen und Konzerten. Die Landesregierung nutzt es für ihre Repräsentation. Weiterhin beherbergt es Weinverkaufsräume, Lagerkeller und eine berühmte Wein-

schatzkammer, während eine stilvolle Kloster-schänke zum Verweilen einlädt. Die Bedeutung der Anlage liegt darin, daß sie unter den im 12. Jahrhundert gegründeten Klöstern als einziges noch alle Klostergebäude sowie Zeugnisse der Baukunst aus allen Perioden von der Romanik bis zum Barock aufweist. Das am 16. Juni 1995 durch Staatsminister Bökel eröffnete Abteimuseum soll den Besuchern das Leben der Zisterzienser und die historischen Grundlagen des Eberbacher Weinbaus nahebringen.

Zur Sicherung und Sanierung der historischen Bausubstanz begannen 1986 umfassende Instandsetzungsarbeiten. Sie sollen die allgemeinen und durch Umwelteinflüsse hervorgerufenen Verfallserscheinungen an den denkmalgeschützten Bauten beseitigen. So hat das Land Hessen mit beträchtlichem finanziellen Aufwand bereits die ersten Bauten saniert und so für die Zukunft gesichert. Der Abschluß dieser Arbeiten ist nicht vor dem Jahr 2010 zu erwarten. Insgesamt dürfte das Sanierungsprogramm Finanzmittel von geschätzt rund 120 Mio. DM erfordern.

Wer dieses eindrucksvolle Kleinod in landschaftlich reizvoller Lage und das neue Abteimuseum gern näher kennenlernen möchte, ist herzlich nach Eberbach eingeladen.



*CABINET, das ehemalige „Adelsprädikat“ eines Rheingauer Spitzenweines, und KABINETT, das Prädikat des geltenden Weinrechtes, am Beispiel von Steinberger Etiketten.*

**Bubbles from the Brunns of Nassau.** By an Old Man [Sir Francis Bond Head, 1793–1875].  
Published by the Belgian Company of Booksellers, Haumann & Co., Brussels 1840. II\*): S. 281–296.  
Übertragung aus dem Englischen von Leo Gros 1995.

Sir Francis Bond Head

## Ausflug zum Niederwald

Eines Morgens verließ ich Schlangenbad in aller Frühe in einer offenen, von zwei kleinen, flotten Pferden gezogenen Mietkutsche, um Rüdesheim und seine Umgebung zu besuchen.

Wir sollten zunächst bei dem Dorf Ellfeld<sup>1</sup> den Rhein erreichen und fuhren daher etwa eine Wegstunde auf der großen Schotterstraße in Richtung Mainz, ehe wir rechts abbogen und, am Fuße des berühmten Hügels Rauenthal vorbeifahrend, sehr bald das zurückgezogene, friedliche Dörfchen Neudorf<sup>2</sup> erblickten. Der einfache Umriß dieses abgelegenen Weilers und die Tracht und Haltung einer Reihe Bauern, die, auf einer grasbewachsenen Böschung am Straßenrand sitzend, von ihrer Arbeit ausruhten, boten sich als Motiv einer interessanten Skizze<sup>3</sup> an, die das Paneidolon<sup>4</sup> mir in wenigen Minuten bescherte.

Dieses außerordentlich raffinierte, neuerfundene Gerät ist der schweigsamste – und getreueste – und einer der unterhaltsamsten *compagnons de voyage*, den ein Reisender sich wünschen kann und besteht aus einem kleinen Kasten, in den man alles einpacken kann, was hineingeht. Hat man ihn zum Gebrauch ausgeleert, muß man lediglich den Kopf auf einer Seite hineinstecken und dann die Gegenstände, die man auf's Hübscheste auf der anderen Seite abgebildet sieht, mit einem Bleistift nachzeichnen.

Ob die Perspektive nun kompliziert ist oder einfach – ob die Gestalten Menschen sind oder nicht, das ist ganz gleich, da alles mit gleicher

Leichtigkeit nachgezeichnet werden kann, Regen kann diese Arbeit nicht einmal verzögern. Das Paneidolon hat darüber hinaus einen Vorteil, den alle recht bescheidenen Leute sicherlich zu schätzen wissen; denn da ja des Bedieners Gesicht (wie das eines Kastenteufels) in der Kiste steckt, kann niemand dasselbe oder die Zeichnung anglotzen; wer immer dagegen mit der *camera lucida*<sup>4</sup> zeichnet, muß bemerkt haben, daß das Dorfvolk ihn dichtgedrängt umringt und nicht nur jeden Bleistiftstrich beobachtet, sondern unverhohlen lacht beim Anblick des verkrampften Gesichtsausdrucks, mit dem die arme Gestalt<sup>5</sup> auf der Suche nach dem Malerischen ein Auge zukneift und mit dem anderen durch ein Loch linst, das kaum größer als ein Stecknadelskopf ist, und dabei während der ganzen Zeit die neugierige Haltung einer jungen Elster einnimmt, die in einen Markknochen guckt.

Als wir Neudorf verließen, gerieten wir auf einen Feldweg oder *chemin de terre* und begannen bei angezogenem Hemmklotz einen ununterbrochenen Abstieg, der uns zum Rheinufer führen sollte.

Die Pferde, die ohne Scheuklappen gingen und weder ziehen noch bremsen mußten, trotteten vergnügt vor sich hin – gelegentlich eins nach dem anderen beißend; alles war reizend, wenn man einmal von der Tabakwolke absah, die etwa sechsmal in der Minute, einem Pulsschlag ähnlich, davon zeugte, daß mein träger Kutscher nicht

\*) Teil I: Das Kloster Eberbach. RHEINGAU FORUM 1/1992, S. 28–37.

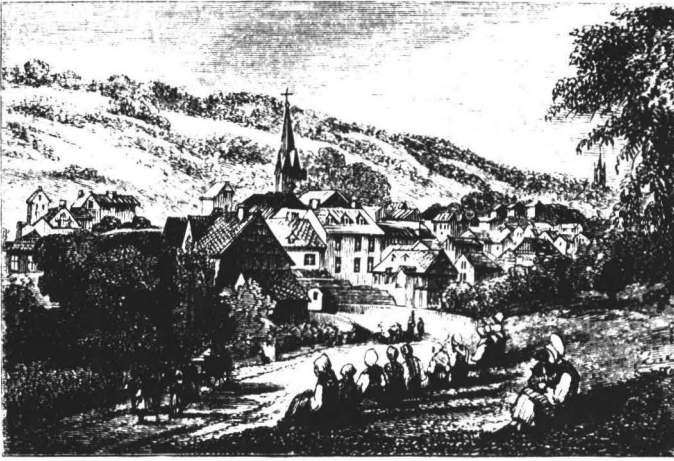


Abb. 1: The Village of Neudorf, in the Dutchy of Nassau. Drawn by Burgess patent Paneidolon.<sup>3, 4</sup>

wirklich eine Leiche war – wie es den Anschein hatte; da gewahrte ich plötzlich, wir rumpelten gerade durch einen engen, von Weinbergen umgebenen Hohlweg abwärts, etwa dreißig Meter vor uns, einen schwerbeladenen, von zwei kleinen Kühen gezogenen Wagen. Zufällig zweigte gerade ein Weg im rechten Winkel links ab, in den wir hätten einbiegen sollen, um unser Gegenüber passieren zu lassen; aber der Kutscher sah das bescheidene Gefährt nicht – oder wollte es nicht sehen, und so fuhr er rücksichtslos weiter, bis die Köpfe unserer Pferde und die Kuhhörner einander recht nahe gekommen waren und der schwerfällige Herr der Schöpfung die Zügel anzog und anhielt.

Der Weg war so eng und die Böschungen des Hohlwegs fielen so steil ab, daß zu beiden Seiten der Kutsche kaum ein Mensch vorbeikam; und da die Kühe und Pferde einander gegenüberstanden, ging's nun „um die Wurst“ – es erhob sich die juristische Streitfrage, welches der beiden Gefährte zurückweichen mußte.

Da ich buchstäblich auf meinem „Wollsack“<sup>6</sup> oder auch mit Wolle ausgestopften Sitzkissen saß, vermeinte ich zunächst, daß die Sache für die Angeklagte, die arme Alte, schlecht stand, – hatte sie es doch nicht nur mit dem Kläger (meinem blöden Kutscher), seiner gelben Kutsche und zwei braunen Pferden zu tun – der Hügel selbst sprach ja traurigerweise auch gegen sie, und so rief ihr Prozeßgegner laut, sie und ihre Kühe könnten wohl leichter ausweichen als er. Die zahnlose alte Frau versuchte kein Plädoyer zu ihren Gun-

sten; unendlich viel wirkungsvoller bewies sie zunächst, mit aller Kraft an den Köpfen der Kühe zerrend, daß die tatsächlich nicht rückwärts zu gehen verstanden und lehnte sich dann an die Böschung, wobei sie uns mit einem Gesichtsausdruck ansah, als wolle sie geradewegs einschlafen. Da ich sah, wie die Sache stand, stieg ich aus der Kutsche aus und ging ruhig weiter; später erfuhr ich dann, mit großem Vergnügen, daß die alte Frau ihren Prozeß gewonnen hatte und daß der Streit mit dem Rückzug der gelben Kutsche zu jenem Punkt geendet hatte, an dem ihr dummer, hirnlöser Kutscher sie hätte anhalten sollen.

Am Ende des Feldwegs angelangt erreichten wir jene stattliche Straße<sup>7</sup>, die parallel zum nahen Rhein verläuft und zu Napoleons Zeiten in ihren gegenwärtigen hervorragenden Zustand versetzt wurde. Mit beträchtlichem Lärm trabten wir stetig voran und hielten vielleicht nur alle halbe Stunde, um an der sogenannten Barriere einige Kreuzer zu entrichten. Allerdings war da gar kein Schlagbaum, nichts war da um die verhängnisvolle Stelle zu markieren als ein lebloser, farbiger Pfahl, der blau-orange gestreift die Landesfarben von Nassau zeigte.

Als die Pferde hielten, was sie sehr folgsam aus eigenem Antrieb zu tun schienen, erschien im Laufe der Zeit die Person, die mit dem Eintreiben dieses Wegezolls oder chaussee-gelts<sup>8</sup> betraut war, in einem Fenster, im Mund eine schwere Pfeife und in der Hand einen ungeheuer langen Stock, an dessen Ende ein kleines Kästchen befe-

stigt war, das einen Zettel enthielt, für den ich meinerseits schweigend mein Geld in diese Kasse einwarf. Kein Wort fiel, und mit der Bedachtsamkeit eines Anglers zog der Mann seine Rute ein, sein Mund spie eine Tabakwolke aus, und damit waren Fenster und Transaktion abgeschlossen.

Nachdem wir einige Stunden<sup>7</sup> vorangekommen waren, durch Erbach und Hattenheim, fuhren wir durch das Dorf Johannisberg, das geduckt am Fuß jenes Hügels liegt, der am Rhein so auffällt, weil die weiße<sup>9</sup>, leuchtende Behausung des Prinzen Metternich ihn krönt. Die berühmten Weinberge dieses Guts wimmelten von Arbeitern beiderlei Geschlechts, die fleißig dabei waren, die Reben zu gipfeln<sup>10</sup>, eine Tätigkeit, welche sie, die Arme über ihre Köpfe erhoben, mit Hilfe einer gewöhnlichen Sichel nicht ohne Anmut vollzogen.

Der Rhein hatte inzwischen das Aussehen eines Sees angenommen, wofür er an dieser Stelle so bekannt ist, und Rüdesheim, dem ich mich näherte, schien am anderen Ufer desselben zu liegen; der Durchbruch, den sich der Fluß dort durch die hohen Taunusberge geschaffen hatte, war noch nicht zu sehen.

In Rüdesheim angekommen, befreite ich mich höchst erfreut aus der Kutsche und mietete sofort einen Maulesel<sup>11</sup> mit Führer; zufrieden wies ich ihn an, mich zu irgendeiner Stelle in seiner Nachbarschaft zu führen, die man allgemein für die Sehenswerteste hielt; ich war völlig im Unklaren darüber, wo er mich hintreiben würde; der Mann begann das Tier zu schlagen – das Maultier setzte sich in Trab – und ich, mein kleines schwarzes Merkbüchlein in der Hand, fing an, meine Notizen zu machen.

Nachdem wir auf einem äußerst schmalen Pfad inmitten von Weinbergen aufgestiegen waren, begann die Sonne, der ich nun ausgesetzt war, immer heißer zu brennen, und ich gelangte in ein wildes, niederes, verkümmertes Eichengebüsch, das bald einem stattlichen Wald aus Eichen und Birken wich, der mir Platz genug bot, um in jede gewünschte Richtung zu reiten.

Der Schatten war außerordentlich angenehm; die Aussicht war mir allerdings gänzlich verwehrt, bis ich plötzlich zu einem Geländevorsprung kam; darauf stand ein Tempelchen<sup>12</sup>, von dem sich eine glänzende Aussicht bot.

Nachdem ich hier einige Minuten lang ausgeruht hatte, betraten mein Maultier und seine Last wieder den Wald; und indem wir zu beträchtlicher Höhe weiter aufstiegen, erreichten wir beide schließlich ein kasernenähnliches steinernes Gebäude, das teilweise verfallen war; und kaum hatten wir dessen südliches Ende erreicht, als mein Führer den Schritt des Tieres mit überaus gewichtiger Miene anhielt. Da ich überhaupt nichts gewahrte, das mich für das Durchgerütteltwerden in der Kutsche entschädigen konnte, fühlte ich mich recht schmerzlich enttäuscht; und obwohl ich niemandes schlechten Geschmack zu beklagen hatte außer meinem eigenen, daß ich mich dem ungeschlachten Zweibeiner anvertraut hatte, der da vor mir stand, so fühlte ich mich, wenn das überhaupt möglich war, erst recht unwohl gegenüber dem Kerl, als der nun von mir verlangte, so laut als möglich „hallooo“ zu rufen und mich mit unbeschreiblich zufriedener Miene belehrte, daß, sobald ich solches täte, ein Echo<sup>13</sup> alle meine Rufe dreimal wiederholen werde!!

Der Mann sah nun, daß ich an seinem geräuschvollen Zauber keine Freude fand, er gab mir ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte mich dann zu einem, so schien es mir jedenfalls, großen Steinhafen, der von Brombeerzweigen zusammengehalten wurde<sup>14</sup>. Auf einer Seite dieses wirren Haufens schien jedoch ein Loch zu sein, das sehr danach aussah, als ob es als Eiskeller geplant gewesen wäre: Als ich dann eintrat, fand ich mich in einem langen, unterirdischen Gang, der in den gewachsenen Felsen getrieben war<sup>15</sup>; und dahinein folgte ich tastend meinem Führer, bis er, an einer hölzernen Trennwand oder Türe angekommen, dieselbe öffnete, und ich mich zu meiner großen Verwunderung und Freude in einer achteckigen Kammer wiederfand, die wahrlich zu recht *Bezauberte Hohle* (sic!) – the enchanted cave genannt wurde!

Es war eine Höhle oder ein Hohlraum im Felsen<sup>15</sup> mit drei sternförmig angeordneten, nahe beieinanderliegenden und Schießscharten ähnelnden Spalten; sie alle öffneten den Blick<sup>16</sup> auf den Rhein, der sich, in seinem engen Felsbett eingezwängt, in großer Tiefe unter uns seinen Weg bahnte. Der plötzliche Einbruch des Tageslichts und die Helligkeit der bunten, sonnigen Land-

schaft, die durch die drei schlichten Fenster so unvermittelt sichtbar wurde (wußte ich doch wirklich nicht, daß ich mich am Rand eines Abgrunds über dem Rhein befand<sup>17)</sup> war ausgesprochen bezaubernd, und ich genoß ihn ebenso wie den Gedanken, daß mich niemand dabei stören werde, als ich plötzlich vermeinte, irgendwo in den Ein-

geweiden des lebendigen Felsens, der mich umschloß, ganz sicher einen schwachen Klang wie von Frauenstimmen zu vernehmen, die deutlich an Lautstärke zuzunehmen schienen, bis ich schließlich entschieden und klar im Chor das folgende, bekannte Volkslied dieser Gegend singen hörte:

320 EXCURSION TO THE NIEDERWALD.

female voices, which, in marked measure, seemed to swell stronger and stronger, until I decidedly and plainly heard them in full chorus chanting the following well-known national air of this country:—

SCHLANGENBÄDER VOLKSLIED.  
National Air of Schlangenbäder.

*Moderato.*

321

Von Zeit zu Zeit erstarben die himmlischen Laute, verloren in den verwickelten Windungen des unterirdischen Ganges; — endlich klangen sie, als ob sie Einlaß verlangten, und mein Führer rannte zu der Holztür und riß sie sogleich weit auf, als auch schon die Musik mit einem Mal wie eine Flutwelle hereindrang und die gewölbte Kammer erfüllte, in der ich stand, und in wenigen Sekunden marschierte, zu meiner größten Überraschung, zwei und zwei, eine jugendliche Hochzeitsgesellschaft herein! Die Köpfe von acht oder zehn jungen Mädchen (im Gefolge eines Hochzeitspaares) waren mit Kränzen aus grünem Blattwerk verziert, die einen recht netten Kontrast bildeten zu den braunen Haaren verschiedener Schat-

tierungen, besonders aber zu den rabenschwarzen Zöpfen der Braut, welche ihr hübsches, bescheiden dreinblickendes Gesicht sehr anmutig umrahmten.

Die ganze Gesellschaft (den Bräutigam als einzigen Vertreter seines Geschlechts eingeschlossen) hatte am Morgen Mainz verlassen, um einen fröhlichen Tag in der Zauberhöhle zu verbringen; und sicherlich verließ ihr unerwartetes Erscheinen diesem Schauplatz einen märchenhaften Zauber.

Nachdem sie ihr Volkslied eine Weile weitergesungen hatten, ließen sie einander plötzlich von den Händen und sausten zu den drei Spalten oder Fensteröffnungen im Felsen, und ich hörte, wie sie einander mit großer Begeisterung auf Bingen-

loch<sup>17</sup> (sic!), Reinstein (sic!) und andere romantische Stellen aufmerksam machten, die gleichermaßen wegen ihrer Schönheit berühmt sind.

Die jungen Leute untersuchten dann sehr genau das Innere der gewölbten Gruft, in der wir alle so wunderbar lebendig begraben waren: Schließlich befahl sie, wie alle jungen Reisenden, der unwiderstehliche Drang, ihre Namen auf die Wand zu kritzeln; und als sie in einer Ecke der Kammer einen wettergegerbten alten Mann an der Wand lehnen sahen, der ungefähr einen Zoll Bleistift in seiner mageren, hutzeligen Hand hielt, bat mich die Braut mit anmutiger Bescheidenheit und Zurückhaltung darum, ihr denselben auszuleihen.

Ihr Name und der ihres Partners wurden nun verewigt; und die anderen wären wohl mit gleichen Freudenbekundungen angefügt worden, hätte ich nicht bemerkt, daß mein armer Bleistift, der mir noch manches Jahr dienlich hätte sein können und übrigens alles war, das ich besaß, nach der groben Bekanntschaft mit der harten, rauhen Wand nun in den ungeübten Klauen einer grobknochigen Braut nach Atem rang, und es gelang mir, unter dem Vorwand, ihn zu spitzen, den Stift aus ihren Klauen zu befreien; wie von selbst wandte sich die Aufmerksamkeit des jugendlichen Haufens einem anderen Gegenstand zu, und mein armer Bleistiftstumpf war auf wunderbare Weise gerettet und konnte seine bescheidenen Aufzeichnungen der Tagesereignisse fortsetzen.

Wir verließen nun die Zauberröhle und stiegen durch einen stattlichen Eichenwald auf, bis wir zu einem hochgerühmten Vorsprung der Taunusberge gelangten und die Rossel erreichten, eine alte Burgruine (sic!)<sup>18</sup>, die wie ein wettergegerbter Wächter auf seinem Posten auf dem Niederwald stand und getreulich den Eingang jener seltsamen, geheimnisvollen Schlucht bewachte, durch die ungeheuer tief unten der Fluß triumphierend und majestätisch strömte.

Zwar bot sich vom zerfallenen Turm dieser Burg eine sehr ausgedehnte und herrliche Aussicht, jedoch war der dunkle, sich vorwärts kämpfende Fluß ein so bemerkenswerter Anblick<sup>19</sup>, daß er meine Aufmerksamkeit zunächst gänzlich gefangen hielt. Während die ungeheuren Wassermassen ihren Lauf fortsetzten, schienen einige Teilchen des nassen Elements einander im Bürger-

krieg zu befehlen. — An einigen Stellen schien ein Strudel sich in aufrührerischer Absicht dem Strom entgegenzustellen; an anderen drehte sich das Wasser langsam im Kreise; — hier sah man es über einen versunkenen Felsen brechend hinunterstürzen — dort glasklar darüberfließen. Inmitten dieser rebellischen Szenen lagen zwei oder drei mit Pappeln und Weiden bestandene Inseln gleichsam ruhig vor Anker, und auf einer von ihnen standen die Ruinen des Mausethurn (sic!) oder Turms jenes knauserigen Mainzer Bischofs, der in der Geschichte des Rheins deshalb berühmt oder besser berüchtigt ist, weil Ratten ihn auffraßen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses sah man die Rochus Capelle, einen Turm (sic!), der zum Andenken an das Ende der Pest errichtet worden war, die schöne Burg Reinstein, Residenz<sup>20</sup> des Prinzen Friedrich von Preußen, die mit blauem Schiefer gedeckten Dächer der Stadt Bingen mit der Brücke über die Nahe, welche hier, in rechtem Winkel einmündend, ihre Wasser in den Rhein ergießt.

Der Unterschied in Aussehen oder Farbe zwischen den beiden Flüssen am Ort ihres Zusammentreffens fällt deutlich in's Auge, der Rhein ist nämlich klar und grün, die Nahe tief schmutziggelb; haben die beiden jedoch erst die Schlucht zwischen den Taunushügeln erreicht, so macht das nun einsetzende heftige Brodeln den Unterschied zunichte<sup>21</sup>.

Nun zog mich der Ausblick jenseits dieser nahen Gegenstände in seinen Bann<sup>22</sup>. Die preussischen Hügel gegenüber waren reich mit Wald bedeckt, während sich links von ihnen die Provinz Darmstadt ausbreitete, groß, braun und flach und so weit das Auge reichte mit Dörfern übersät, die, im Vordergrund deutlich erkennbar, weiter entfernt jedoch kaum auszumachen waren. Hinter mir lag das Herzogtum Nassau mit einigen alten verfallenen Burgen, die auf Felsvorsprüngen der waldbedeckten Hügel des Niederwalds thronen.

Während der ganzen Zeit, in der ich dieses wunderschöne Bild um mich herum und unter mir ruhig genoß, sang, lachte und tanzte die jugendliche Hochzeitsgesellschaft, auf ihre Weise gleichermaßen vergnügt wie ich; und ihr fröhlicher Tonfall, der von der einen oder anderen alten Ruine widerhallte, schien für diesen Augenblick

jenen verlassenem Wänden die Freude wiederzugeben, deren sie so lange hatten entraten müssen.

Endlich saß ich wieder auf meinem Maultier und versuchte, mich von meinen Reisekameraden zu verabschieden; sie bestanden jedoch darauf, mich und meinen Führer durch den Wald zu begleiten und sangen dabei im Chor ihre Volkslieder. Sie gingen im Rhythmus der Melodien, und im Voranschreiten hallten die Bäume eindrucksvoll wider von ihren jungen Stimmen: Manchmal hörte die bewegte Melodie wie ein stopwalt unvermittelt auf und sie gingen einige Schritte still weiter; dann brach sie ebenso unvermittelt wieder los, – kurz, wie alle deutschen Schulkinder hatte man sie offenbar Rhythmus und völlige Beherrschung ihrer Stimmen gelehrt, eine natürliche und angenehme Fertigkeit, die gar nicht genug zu bewundern ist.

Ich versuchte nicht, von den jungen Leuten selbst ihre kleine Geschichte zu erfahren; aber mein Führer flüsterte mir (was ich unpassend fand) zu, daß das junge Paar, welches vor mir Hand in Hand die Prozession durch den Wald anführte, VERLOBT war, das heißt, sie waren dazu verurteilt, letztendlich einmal zu heiraten.

Diese stille, behutsame, halb eheliche Vereinbarung ist in der Tat in ganz Deutschland sehr verbreitet; und sobald sie getroffen und bestätigt ist, ist es den jungen Leuten gestattet, fast jederzeit zusammen zu sein, ungeachtet dessen man es oft für klug hält, viele Jahre vergehen zu lassen, bevor die Hochzeit wirklich stattfinden kann: Kurz, sie sind zum dauernden Warten verurteilt, bis ihr Einkommen hoch genug geworden ist oder bis Butter, Fleisch, Brot, Kaffee, Tabak und Kerzen im Preis ausreichend gesunken sind.

Auf meinem Maultier sitzend folgte ich diesen soliden, höflichen und offenbar gut erzogenen jungen Leuten durch den Wald und lauschte dabei ihren fröhlichen Gesängen; während eines Augenblicks der Stille konnte ich nicht umhin, mir darüber Gedanken zu machen, wie unterschiedlich solche Bindungen doch in verschiedenen Ländern dieser Erde gehandhabt werden.

Ein Vierteljahrhundert ist fast vergangen, seit ich zufällig mit einem vornehmen jungen Athener, der ebenfalls, auf seine Weise, „verlobt“ war, von der Insel Salamis nach Athen segelte. Wir ver-

brachten, so erinnere ich mich, eine Nacht zusammen in einem offenen Schifflein, und ganz sicher war ich nie zuvor und niemals wieder Zeuge, wie der Schmerz im Herzen eines Burschen Wirkungen hervorbrachte, die denen von Magenschmerzen ziemlich ähnlich waren. Mein Freund lag auf dem Boden des trabacolo<sup>23</sup> und stöhnte vor Liebeskummer; seine Schmerzlaute waren unbeschreiblich kläglich, und nichts schien seine Leiden zu mildern als die folgenden Verse, die er immer und immer wieder von neuem romantisch dem Mond entgegengang:

„Quando la notte viene,  
Non ho riposo, o Nice,  
Son misero e infelice  
Esser lontan da te!“<sup>24</sup>

In Athen angekommen, bat er mich ernstlich und inständig, an seiner Statt den Gegenstand seiner Zuneigung aufzusuchen, da das Herkommen seines Landes ihm selbst nicht gestattete, sie zu treffen, aus genau dem gleichen Grund, der es dem jungen deutschen Paar erlaubte, gemeinsam durch den einsamen, lieblichen Niederwald zu streifen – weil sie ja „verlobt“ waren.

Die Verlobungsgesellschaft trennte sich nun von meinem Führer, meinem Maultier und mir selbst und stieg, mit den Taschentüchern winkend, auf einem Pfad nach rechts ins Tal ab; wir folgten unserem alten Weg, der uns schließlich zum Dorf Rüdesheim führte.

So rasch meine Kutsche angeschirrt werden konnte, es war schon ziemlich spät, trat ich im Mondschein die Rückfahrt an. Weinberge, Obstgärten und Ernte waren nun vor meinen Blicken verhüllt, aber das Schloß des Prinzen Metternich – der einsame Turm von Scharfenstein und die dunkle Hügelkette des Taunus hatten ein seltsam düsteres und übernatürliches Aussehen angenommen, in herrlichem Gegensatz zu dem langen, hellen und gewundenen Lauf des Rheins, der, von Bingen bis Mainz leuchtend, munter dahinglitt, so als wüßte er, daß er nun das Licht an sich gezogen hatte, das der Landschaft fehlte.

Als wir die große Chaussee verließen, die das Flußufer wie der Treidelpfad einen Kanal begleitete, fuhren wir auf dem Feldweg bergauf, den wir am Morgen so fröhlich hinabgerollt waren, und

ohne Kühen, Wagen, zahnlosen alten Weibern oder irgendeinem anderen Hindernis zu begegnen, erreichte ich gegen Mitternacht das Badhaus von Schlangenbad. Als ich die Treppe erstieg, fand ich die beiden kleinen Lampen im Gang erloschen; aber ich hatte meinen Zimmerschlüssel in der Tasche, der Mond beleuchtete durchs Fenster meinen Tisch, und so war kaum

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Wie bei Goethe lesen wir hier den Namen El(l)feld, den mein Großvater noch verwendete, für das Städtchen Alta Villa, statt der Form Ell(e)vil, bei der Fremde meist französische Herkunft vermuten. – Was Head nicht weiß: Eltville hat seit 1332 Stadtrechte und war bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts die einzige Stadt im Rheingau.

<sup>2</sup> Schon früh war der Name Neudorf für das von Erzbischof Gerlach von Nassau 1363 unter dem Namen „Martinsdal“ gegründete Dorf in Gebrauch: Der Volksmund unterschied es so von Rode, dem Mutterdorf dieser Gründung, das damals als das „alde Rode“ bezeichnet wurde. Vgl. *Patrick Kunkel, Martinsthal 1363–1988. Ein Dorf in der Geschichte. Wälluf 1988; S. 30.*

<sup>3</sup> Nach dieser Skizze ist der Stich gefertigt, der in der 4. Auflage des Buches abgebildet ist. Wir geben ihn hier als Abb. 1 wieder. – Die insgesamt mindestens 7 Auflagen haben nicht die gleichen Abbildungen, die Qualität der Abbildungen ist von Auflage zu Auflage nicht immer gleich. Der Stich findet sich übrigens – ohne Quellenangabe – in einem Beitrag von Monsignore Herwig im Buch „*Eltville am Rhein 1332–1982*“, *Eltville 1982, S. 35.*

<sup>4</sup> Es handelt sich bei diesem Gerät um eine miniaturisierte Form der weit älteren camera obscura, die sich erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts durchsetzte. Das waagerechte Projektionsbild entsteht darin mit Hilfe eines um 45 Grad gegen die optische Achse des Objektivs geneigten Spiegels. Die durch ihre fotografische Naturtreue auffällenden Bilder Canalettos von Dresden verdanken wir zum Beispiel diese Technik. – Zur Fotografie in unserem Sinne fehlt nur noch die Erfindung lichtempfindlicher Schichten, die das projizierte Bild selbsttätig festhalten. Vgl. *Hans Kleffe, Aus der Geschichte der Fototechnik. Leipzig 1980, S. 12f.*

Im Goethehaus in Weimar befinden sich zwei Typen dieser camera obscura, von denen eine mit nur 15 cm Länge „sicher als Zeichenhilfe auf Reisen gedacht“ war. In den Wahlverwandtschaften, 2. Buch, Kapitel 10 erwähnt er den Besuch eines Engländer, der sich die größte Zeit des Tages damit beschäftigte, „die malerischen Aussichten des Parks in einer tragbaren dunklen Kammer aufzufangen und zu zeichnen. Er hatte dieses schon seit mehreren Jahren in allen bedeutenden Gegenden getan . . .“ Vgl. *W. Baier, Quellendarstellungen zur Geschichte der Fotografie, Leipzig 1980.*

Head lobt die kastenförmige camera obscura, die er hier als Paneidolon bezeichnet, im Vergleich zum offenen System der camera lucida, bei dem ein Spiegel oder Prisma das zu zeichnende Objekt auf ein Zeichenpapier projiziert. Den Begriff „Paneidolon“ konnte ich bislang weder in gängigen Nachschlagewerken, noch in englischen Wörterbüchern finden. Auch in der mir bislang zugänglichen Literatur zur Geschichte der Fotografie taucht er nicht auf. –

eine Stunde vergangen, bis Rüdesheim, der knauserige Bischof von Mainz mitsamt Turm und Ratten – die Hochzeitsgesellschaft – die verzauberte Höhle – die hochgelegene Rossel und die wunderbare Hügelkette des Niederwalds alle mitsammen kopfüber durch meine Träume purzelten, während ich bescheiden und ruhig unter ihnen lag – entschlummert.

Für Hinweise und Hilfe beim Auffinden der o. g. Quellen danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Deutschen Filmmuseums in Frankfurt am Main, insbesondere Herrn Naumann.

<sup>5</sup> Head verwendet hier das in diesem Sinn selten und heute nicht mehr gebrauchte Wort „Syntax“. *A New English Dictionary, Oxford 1919* gibt dazu an: constitution of body – physical connexion, und zitiert EDWARD 1696: „This single (argument) from the fabrick and syntax of man’s body is sufficient to evince the truth of deity.“ (Hier geht es um „Gottesbeweise“ und die Meinung, daß der Bau des menschlichen Körpers bereits auf den Schöpfer schließen läßt.)

<sup>6</sup> „Woolsack“ ist auch der Name für den Sitz des Lordkanzlers im britischen Oberhaus – eine Anspielung, die zeitgenössischen Leserinnen und Lesern nicht entgangen sein dürfte.

<sup>7</sup> Der von Head beschriebene Weg läßt sich wohl am besten nachvollziehen, wenn man die „Karte vom Herzogtum Nassau von den im Jahr 1819 geschehenen Aufnahmen . . .“ (I : 20000), Blatt XXXVII, Eltville, dabei betrachtet. Warum der Weg bis Johannisberg „einige Stunden“ dauerte, wissen wir nicht. Sie ist beim Hessischen Landesvermessungsamt unter der Nummer KHN 20 erhältlich.

<sup>8</sup> Der hervorragende Zustand, in dem sie die B 42 nach den derzeit laufenden Reparaturen befinden wird, wird nach glaubwürdiger Auskunft der Straßenbauverwaltung aus dem allgemeinen Staatshaushalt finanziert. An die Aufstellung rot-weiß gestreifter Pfähle ist nicht gedacht.

<sup>9</sup> Head sieht das Schloß sicher im Zustand nach bzw. während der von Metternich veranlaßten Umgestaltung nach 1826. Der weiße Verputz war in der Zeit der fuldaischen Benediktiner angebracht worden. (Hinweise von Dr. Josef Staab, Johannisberg). Den Ortsteil Flecken nimmt der Reisende offenbar nicht wahr.

<sup>10</sup> Bei dieser Arbeit hatte Head bereits Winzerinnen im Steinberg beobachtet, vgl. die Übersetzung seines Berichts über Eberbach: *L. Gros, Rheingau Forum 1/1992, S. 31.* Während er die gymnastische Anmut dieser frühen Variante des Aerobic beobachtet, entgeht Head, daß es sich um Schwerarbeit handelt.

<sup>11</sup> Auch ein Maulesel ist uns bei Head’s Eberbach-Ausflug schon begegnet (s. *Anm. 10*); wie Johanna Schopenhauer benutzen ihn viele Rheinreisende. Die Eseltreiber dürften den Weg vom heutigen Parkplatz am Eibinger Tor zum Aussichtstempel (s. *Anm. 12*) genommen haben (ehemals auch Strecke der Zahnradbahn), von dort die heutige Straße zum Jagdschloß. Sie wurde von Ostein angelegt und bildete einen Teil der direkten Verbindung zwischen dem Schloß auf dem Niederwald und dem Ostein-Palais in Geisenheim. Zum Niederwald und Jagdschloß mietet man Esel und entlohnt Eseltreiber und Führer am besten sofort, weil sie sonst auf Kosten der Reisenden am Jagdschloß Zeche

machen! So informiert Meyer's *Reisebuch, Die Rheinlande oder Westdeutschland, von Ferdinand Heyl, Leipzig 1874*, S. 206, die Rheinreisenden. Frdl. Mitteilung von Herrn Forstamann i.R. Klaus Titel, Geisenheim. Er hat in einem Vortrag in der Geisenheimer „Scheune“ seine reichen Kenntnisse über seinen ehemaligen Forstbezirk vorgetragen und mir in Gesprächen viele weitere Anregungen und Hinweise gegeben.

<sup>12</sup> Der Tempel auf dem Niederwald gehört zu den Bauten, die Karl Maximilian von Ostein errichten ließ. vgl. R. A. Zichner, *Das Jagdschloß Niederwald über Rüdesheim am Rhein. Mainz o.J., S. 27ff*; s. auch W. Kratz, *Rüdesheim mit Eibingen, Nothgottes und NIEDERWALD. Landschaft, Geschichte und Baudenkmale. Überarbeitet von L. Bausinger. Rüdesheim 1975, S. 122ff*. – Ostein hat, wie Kratz betont, den Niederwald zwar durch eine Straße erschlossen, den Charakter der Landschaft aber nicht im Sinne einer geometrisch strengen Parkanlage verändert, sondern, dem damals aufkommenden englischen Ideal folgend, die natürlich gewachsene Landschaft gestaltet. Außer dem Tempel ließ er eine Eremitage im Wald errichten, die auch ein Eremit bewohnte. Während Head diese nicht erwähnt, kommen die Kunstruine Rossel, die Zauberhöhle und der Rittersaal in Heads Bericht vor, wobei er allerdings Orte und Aussichten wechselt (s. Anm. 17). – Der Tempel stand unweit des heutigen Denkmals und war wegen der Aussicht geschätzt. Er lag etwas unterhalb der heutigen Seilbahn-Endstation und wurde im 2. Weltkrieg zerstört. Als der Wald im letzten Jahrhundert dort wirklich noch ein „Niederwald“ war, reichte die Aussicht rheinaufwärts bis Mainz (Kratz, a.a.O. S. 125). Zichner, a.a.O. S. 32f, entnehmen wir: Goethe besuchte ihn am 3.9.1814 von Winkel aus und berichtet seiner Frau über die Schönheit des „überaus prächtigen Rheingaus“; sein Sohn August hatte einige Jahre zuvor dem Vater begeistert von der Aussicht berichtet und ihn damit wohl zu dem Ausflug angeregt.

<sup>13</sup> Von einem Echo (sogar 8–10fach) spricht Stramberg, zit. nach J. P. Schmelzeisen, *Rüdesheim im Rheingau, Rüdesheim 1881, ND. Sändig 1974, S. 222*. Er lokalisiert es am linken Flügel des Schlosses. Die gleiche Aussage macht Malten, *Handbuch für Rheinreisende auf der Strecke zwischen Mainz und Köln, Darmstadt 1844, S. 155*, und lokalisiert das Echo „auf dem Jägerhobe, neben dem Jagdschloß“. Klaus Titel (s. Anm. 11) vermutet, daß damit das alte Stallgebäude, 1874 abgebrochen und dann neu aufgebaut, gemeint ist.

Dort konnte man übrigens, so Malten, „nothdürftig Speise und Trank“ finden, „doch wird man besser thun, wenigstens mit der ersten im voraus sich zu versorgen“. Heute ist das anders – die Jagdschloßküche von Benedikt Freiburger ist kein Grund, sich mit einem Picknick auszurüsten.

<sup>14</sup> „Vom Jagdschloß nimmt man einen Knaben (6–12 kr Trinkgeld), der die Zauberhöhle aufschließt.“ Karl Baedeker, *Die Rheinlande von der Schweizer bis zur Holländischen Grenze – Handbuch für Reisende, Koblenz* <sup>11</sup>1860, S. 186.

F. Heyl, s. Anm. 11, sagt zur Zauberhöhle: „Ein gemauerter, dunkler Gang im Laubgebüsch bezeichnet den hintern Eingang derselben. Man versäume nicht, ihn zu durchwandern.“

<sup>15</sup> Die Zauberhöhle liegt, im Gegensatz zu Head's Bericht, ebensowenig unter der Erde oder „im Felsen“ wie der zu ihr führende Gang – das kann man heute noch sehen.

<sup>16</sup> „Die ‚Zauberhöhle‘, 10 min. s.w. vom Jagdschloß, ist ein kurzer dunkler Gang, am Ende eine Rotunde, durch deren drei Fenster, durch Einschnitte in den Wald (Schneusen), als Endpunkte die Clemenscapelle und Falkenburg, die Burg Rheinstein

u. das Schweizerhaus sichtbar sind.“ So Karl Baedeker, a.a.O. s. Anm. 14.

Jakob Bodemer, *Niederwald-Führer, Wiesbaden 1886 S.4*, gibt an, die drei Fenster hätten jeweils Ausblicke zu Schweizerhaus, Burg Rheinstein und Falkenburg (Clemenscapelle) geboten. – Heute sind die Schneisen zugewachsen. Vgl. auch Anm. 17.

<sup>17</sup> Wenn Head meint, der Rhein liege direkt unterhalb der Zauberhöhle und er sei sich gar nicht bewußt gewesen, daß sie am Rande des Abgrunds liege, so irrt er und vermischt die Erinnerung an die Zauberhöhle mit dem Ausblick von der Rossel. Auch das Binger Loch kann man von der Zauberhöhle aus nicht sehen. – Head ist nicht der Einzige, der verzaubert wurde: Im 1796 in Leipzig erschienen „*Taschenbuch für Gartenfreunde*“, S. 125 liest man: „Hier liegt am Buschwege ein langer hoher Steinhaufe, mit Moos und wildem Strauchwerk bewachsen. Der Aufseher berührt ihn, indem wir vorbei gehen, und plötzlich thut er sich auf, und führt durch einen kühlen bemoosten Gang in die schaudervolle Höle eines unterirdischen Zauberers (der aber nie zu Hause seyn sollte). Den Wunderstab in der Hand forscht er mit geheimnisvollem Gesichte, von welchem ein ehrwürdiger Silberbart herabfließt, in den Planeten, deren magische Charaktere auf seinem Gürtel gezeichnet sind. Hier öffnete mein Führer abermals eine verborgene Thüre, und ein niedriges Cabinet überraschte mich in seinem Helldunkel mit den reizendsten Rheinlandschaften, die dem nassen Gyps der Wände eingepreßt worden.“ Frdl. Hinweis von Herrn Klaus Titel.

<sup>18</sup> Die Rossel ist eine künstlich gebaute Ruine, wie auch der nur noch in den Fundamenten erhaltene Rittersaal (vgl. Anm. 12); weitere Kunstruinen sind z.B. der Schwarzenstein in Johannisberg und die Ruine auf dem Gelände von Reichardshausen – heute European Business School – in Oestrich-Winkel.

<sup>19</sup> Das in Anm. 17 zitierte *Taschenbuch für Gartenfreunde* (S. 129) sagt vom Wanderer an der Rossel: „Mühsam hat er sich itzt durchgewunden, und tritt mit Schauern unter die sturzdrohenden Ruinen. . . . Auf der höchsten Spitze des Felsenkolosses schwebt er; unter ihm wogt in grausenvoller Tiefe der brausende Waldstrom. . . . Nun blickt er von schwindelnder Höhe hinab in die schauerlichen Schluchten und Abgründe. . .“ Der damals noch weniger regulierte Rhein beeindruckte die Besucher aus dieser Perspektive sehr, wie wir es in zahlreichen Berichten lesen können.

<sup>20</sup> Tatsächlich hat der Prinz das verfallene Gemäuer 1825 erworben und auf dem Felsen im neugotischen Stil eine Burg erbauen lassen. Auch wenn sie recht beengt war, wohnte der Vetter des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm gelegentlich darin und kleidete sich und die Bediensteten dabei in mittelalterliche Gewänder. Vgl. Kurt Frein, Jan Meißner, *Bildatlas spezial – Burgen am Rhein*.

<sup>21</sup> Nach den kräftigen Regenfällen im August 1995 war dieses Bild ebenfalls zu beobachten. Die „Fahne“ schlammigen Nahewassers zieht sich weit flußabwärts.

<sup>22</sup> Links der Nahe, also vor dem Auge Head's rechts, lag die Preußische Rheinprovinz, rechts der Nahe das Großherzogtum Hessen. Vgl. F.W. Putzgers *Historischer Schulatlas. Bielefeld 1931*<sup>30</sup>, Karte 147.148.

<sup>23</sup> Korrekte Schreibweise „trabacolo“ – Trabakel: Ein zweimastiges Küstenfahrzeug, wie es im adriatischen Meer verwendet wurde. O. Bulle, G. Rigutini, *Wörterbuch der italienischen und deutschen Sprache. Novi Ligure 1939*.

<sup>24</sup> „Wenn die Nacht hereinbricht, find' ich keine Ruhe, o Nike, fühl' mich elend und unglücklich, weil ich fern bin von dir.“

## Zur Geschichte der Pfarreien im Rheingau, unter besonderer Berücksichtigung von Hattenheim

Vor etwa zwei Jahren wurde von einer Reihe interessierter Personen die Frage aufgeworfen, wie alt denn eigentlich das Pfarrleben im Rheingau sei. Denn man besann sich auf eine alte Tradition, derzufolge der Mainzer Erzbischof Willigis vor tausend Jahren eine Verfügung traf, in der Rechte der Pfarrei Eltville und ihrer Tochtergründung in Steinheim behandelt wurden. Das war der Ansatz für Überlegungen im Blick nicht nur auf die Glaubwürdigkeit jener Nachricht, sondern überhaupt über das Alter des Christentums in unserer Landschaft und über die Formen der Glaubensvermittlung. Da gab es schon manche Forschungen und einige wichtige Quellen, mit denen man sich nochmals zu beschäftigen hatte, sofort aber war geboten, diese Überlegungen in einen großen Rahmen der Geschichte zu stellen.

Wir stehen zunächst vor der Frage, wie alt das Christentum im Rheingau ist. Ehrlicherweise muß man sagen, daß es fast unmöglich ist, hierauf eine präzise Antwort zu geben. Da sind mehrere Schichten zu beachten. Die Ursprünge können wohl in die Spätantike zurückreichen, als irgendwelche Leute aus Italien oder einer der vielen Provinzen des römischen Reiches den neuen Glauben hierher brachten. Sie mögen in einer Umgebung, deren Mitbewohner den verschiedenartigsten Glaubensgemeinschaften angehörten, sich in kleinsten Konventikeln zusammengefunden haben, geeint in der Aufnahme der Botschaft vom dreieinigen Gott. Manches hat wohl den Zusammenbruch des Reiches überstanden. Doch Neuanfänge und Symbiosen brachte die Frankenzeit im 6. und 7. Jahrhundert, als germanische Zuwanderer und von den Königen Angesiedelte auf diese ältere Bevölkerung trafen und von ihrem Glauben hörten. Es hat sicher lange gedauert, ehe hier eine

gegenseitige Durchdringung der Gedanken zu festeren Gemeinsamkeiten führte. Wir kennen immerhin schon die Namen von Missionaren vor dem Einwirken des heiligen Bonifatius, am Mittelrhein und im Naheland waren es Goar und Disibod. Im zweiten Viertel des achten Jahrhunderts hat Bonifatius in enger Anlehnung an Rom in Mainz schon gute Voraussetzungen für sein Wirken gefunden, dann in Hessen und Thüringen Bistumsgründungen versucht, ehe er 754 in Friesland den Märtyrertod fand. Wie es da um die Glaubensgehalte stand, wissen wir allerdings nicht genau. Wohl gab es Konzile und Synoden im Frankenreich wie in den Ländern am Mittelmeer, auf denen die Bischöfe und gelehrte Geistliche um Grundansichten der Lehre und der Sittengesetze stritten, aber der Pfarrer auf dem Lande und seine Gemeinde haben davon erst viel später und oft genug nur unvollständig gehört. Der Priester der Karolingerzeit hat seine Ausbildung erfahren im Umgang mit älteren Geistlichen, vielleicht in bescheidenen Schulen an den Domkirchen oder auch in Klöstern. Sein Rüstzeug waren das Glaubensbekenntnis in der ihm nahegebrachten Form, die Bitten im Gebet des Herrn, Heiligenlegenden mit ihren Beispielen, aus denen Trost in Alltagsnöten geschöpft werden konnte. Mit den Feinheiten der Christologie, dem Problem der Emanation des Heiligen Geistes, dem Bilderstreit mit der Ostkirche brauchte man sich gewiß nicht zu belasten. Man lebte miteinander, zumeist in grundherrschaftlichen Organisationsformen, wirtschaftete zusammen und glaubte gemeinsam. Die Zeit Karls des Großen brachte auch hier im Zug der allgemeinen Entwicklungen feste Formen. Der Rheingau stand da kaum hinter Mainz und Bingen zurück. Wenn aus dem frühen 9. Jahrhundert die

Nachricht von der Überführung der Reliquien des heiligen Ferrutius aus Kastel nach Bleidenstadt überkommen ist, Grabfunde des Frühmittelalters christliche Symbole allenthalben zutage bringen, in Annalen berichtet wird von Kirchbauten in den Städten, in vielen Urkunden Schenkungen an Klöster schriftlich festgehalten werden, dann beweist dies alles, daß das Christentum sich durchgesetzt hat, mag es auch in noch so einfacher Art auf dem Lande gewesen sein.

Man darf nun gewiß an mich die Frage richten, wie es denn um alles dies hier im Rheingau stand. Da muß ich ehrlicherweise sagen, daß hier eigentlich das meiste unsicher bleibt, nur der Vergleich mit anderen Landschaften weiterhilft. Denn die Quellenlage ist denkbar schlecht. Im Unterschied zu archäologischen Funden, die ich gerade erwähnte, haben wir keine schriftlichen Zeugnisse. Man weiß einerseits Bescheid über die Verchristlichung, kaum aber über die Organisation der Pfarreien in jenen frühen Zeiten. Das Siedelwesen bleibt fast ganz ohne einen schriftlichen Niederschlag zumal hier im Rheingau. Dieser Landstrich etwa nördlich vom Mainzer Rheinknie bis zum Durchbruchtal des Stromes, im Norden begrenzt durch das Waldland des Taunus und im Süden fest in Form durch den Flußlauf, im Inneren gekennzeichnet durch hohen agrarwirtschaftlichen Nutzen, war offensichtlich seit dem 6. oder 7. Jahrhundert in herrschaftlicher Verfügung. Darauf werde ich noch zurückkommen. Da aber keine Veranlassung bestand, etwas über Art der Herrschaft oder gar über deren Änderung aufzuschreiben, stehen wir zunächst, genau bis zur Jahrtausendwende, ziemlich verlassen da.

Pfarreien im Sinne kirchlicher Organisation werden zumeist erst im Hochmittelalter erkennbar, — fast immer nur in passiver Art, nämlich als Objekte von Inkorporationen, Schenkungen oder anderer Rechtsverfügungen oder sogar nur in mehr oder minder zufälligen Erwähnungen. Wie steht es da im Rheingau? Da gibt es immerhin aus dem 12. Jahrhundert ein paar Aussagen, aber auch sie betreffen nie das religiöse Leben direkt, sondern spiegeln es nur in rechtlichen oder wirtschaftlichen Maßnahmen. Der 1200 verstorbene Mainzer Erzbischof Konrad I. trennte Winkel mit eigenem Tauf- und Begräbnisrecht von Oestrich;

das Ereignis selbst ist nur bekannt aus einer Bestätigung, die zwanzig Jahre später ausgestellt wurde und sich heute im Archiv auf Schloß Vollrads befindet. In Oestrich selbst wird die Pfarrei erst 1219 erwähnt. Schon diese wenigen Daten geben dem Historiker eigene Aufgaben. In der ältesten Überlieferung nämlich werden Oestrich, Winkel und Mittelheim unter dem Namen Winkel zusammengefaßt. Nach einer Notiz in Protokollen des Mainzer St. Viktorstiftes von 1493 soll schon der Erzbischof Willigis, der 1011 gestorben ist, den Ort dieser Kirche geschenkt haben, — wenn man dem um das Jahr 1800 wirkenden Historiker Bodmann trauen darf. — In Geisenheim ist 1146 eine Kirche erwähnt, aber erst 1215 ein Pleban, ein Leutpriester also, so daß man hier die Pfarrei greifen kann. Im benachbarten Rüdesheim wird ein Pfarrer 1197 erwähnt. In Eibingen gibt es 1226 eine Kapelle, ein Pleban wird aber erst 1332 genannt. Man spürt überall, daß solche Nennungen nur dem Zufall zu verdanken sind.

Es wäre ganz schlimm, wenn dies die einzigen Ortsnennungen wären. Als Siedlungshistoriker müßte man verzweifeln. Die Erwähnungen von Siedlungen aller Art sind in den Altsiedelräumen glücklicherweise haufenweise vorhanden. Aber fast immer geht es nur um rechtliche oder wirtschaftliche Angelegenheiten. Die Seelsorge aber war offenbar nicht beschreibungswürdig. Da steht man als Kirchenhistoriker vor einer merkwürdigen Erscheinung. In den Aufzeichnungen der Beschlüsse von Synoden und Konzilen wird uns viel überliefert über das Pastoralwesen allgemein, über die Disziplin des Klerus, Glaubensfragen, Eherecht und vieles andere mehr. Wie, wann und wo sich das alles gleichsam unten — und überhaupt — auswirkte, kann man kaum kontrollieren. Die Wiederholungen von Hinweisen auf Mißstände beweisen nur, daß eben diese Mißstände andauerten. Das ist jedoch nichts nur Mittelalterliches.

Wie sollen wir eigentlich weiterkommen? Hier im Rheingau spielen zwei Jahre eine große Rolle: Dem Erzbischof Willigis schenkte Kaiser Otto II. Hoheitsrechte im Rheingau für die Mainzer Kirche 983; dieser soll 995 über Steinheim<sup>1</sup> und die Pfarrei Eltville verfügt haben. Wenn ich mich über diesen letzten Fall so vorsichtig aus-

drückte, hängt das mit den Quellen zusammen, mit denen wir uns nun beschäftigen müssen. Vom Ergebnis wird ja abhängen, ob eine Jahrtausendfeier berechtigt ist und Sinn hat. Über Eltville und die von ihm im Laufe der Zeit abgetrennten Pfarreien gibt es eine Reihe von Urkunden, die ursprünglich unbesehen hingenommen wurden, dann aber Gegenstand der Kritik geworden sind. An der Spitze steht der um die Rheingauer Geschichte hochverdiente Johannes Zaun. Schwierigkeiten bereitete Gottfried Zedler mit seiner im Kern wohl berechtigten, doch weit über das Ziel hinausschießenden Kritik am Werk des alten Historikers Franz Josef Bodmann, den ich schon nannte. Unser Anliegen war sodann Gegenstand einer systematischen Stoffsammlung von Gerhard Kleinfeldt nach dem ersten Weltkrieg. Sichere Grundlagen brachte schließlich das Mainzer Urkundenbuch, das von Manfred Stimming und Peter Acht im Auftrag der Hessischen Historischen Kommission in Darmstadt bearbeitet worden ist.

Für uns kommen drei Urkunden in Frage. Wenn man – zunächst einmal nur auf die Datumsangaben schauend – diese Dokumente Revue passieren läßt, handelt es sich um Schriftstücke aus den Jahren zwischen 1060 und 1072, dann 1069, schließlich 1183. In ihnen geht es in der Hauptsache gar nicht um die Pfarreien, sondern um Gründung und Besitzausstattung des Mainzer St. Petersstiftes, Bezug genommen wird auf Maßnahmen der Erzbischöfe Friedrich und Willigis. Aus den Texten interessieren heute die Stellen, aus denen etwas über die Pfarrorganisation zu erfahren ist. Warum ich die mittlere Urkunde zuerst interpretiere, wird sich bald zeigen.

Der Text von 1069 enthält die Nachricht, daß der Erzbischof Friedrich, der zwischen 937 und 954 der Mainzer Kirche vorstand, das genannte Stift gegründet und es mit dem Besitz der Kirche in Eltville und dem Zehnten in Walluf, Steinheim, Kiedrich, Erbach und Hattenheim ausgestattet hat. Im Kern der recht wortreichen Urkunde wird gesagt, St. Peter habe erhalten die *ecclesia, que vulgariter dicitur Elteville - - - cum sibi adiacentibus viculis quinque scilicet Walthafo, Steinheim, Ketercho, Everbach, Hatherheim*, also Eltville als Hauptort mit fünf kleinen Dörfern, *viculis*. Dazu

werden spezielle Verfügungen getroffen. So sollen an das Mainzer Stift alle Zehntrechte fallen, die ausdrücklich auf das Geflügel und die vierfüßigen Tiere ausgedehnt werden. Zehnten waren von wirtschaftlichem Nutzen. Sie sollten ursprünglich zur Ausstattung des Pfarrers beitragen, waren in unseren Fällen nicht nur rein agrarwirtschaftlich, sondern umfaßten auch die Viehhaltung der Bauern. Im Laufe der Zeit verfügte man über sie nach Obligationsrecht, das heißt sie wurden aus ihrer Bindung an die Pfarreien gelöst und freie Zuweisungsmassen für andere Institutionen oder Machtträger. Der Unterhalt des Pfarrers war dann anderweitig zu gestalten. Hierzu trifft diese Urkunde bereits eine Sonderverfügung. Die Einkünfte aus Hattenheim nämlich sollen eigens dem Priester in Eltville zustehen. Nichts gesagt wird darüber, wovon eigentlich die Seelsorger in den fünf Dörfern leben sollen. Bei genauem Hinsehen kann man sogar meinen, es habe vielleicht dort gar keine Pfarrer gegeben. Die Ortsnamen beziehen sich nur auf Siedlungen, die in den seelsorglichen Beziehungen auf Eltville allein angewiesen wären. Das wäre also gleichsam eine Großpfarre gewesen, deren Einwohner in weitem Abstand vom Zentrum gelebt hätten, oder aber der Pfarrer hätte ziemliche Wege zurücklegen müssen für Gottesdienste, Sakramentenspendungen, Begräbnisse und andere Aufgaben des Alltags. Da kommen Zweifel, ob das alles so stimmt, wie es in diesem Text steht. – Tatsächlich sind unsere Bedenken mehr als begründet. Denn diese Urkunde ist eine Fälschung. Manfred Stimming weist sie der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu. Auf seine ausführliche Begründung, die diplomatischen Befunde in allen ihren Einzelheiten, brauchen wir nicht einzugehen. Warum dies Machwerk erst etwa ein Jahrhundert später entstanden ist, wird noch näher zu erläutern sein. Festzuhalten ist aber einstweilen, daß von dem Jahr 995, dem Anlaß für eine Feier, keine Rede ist.

Viel leichter macht es uns die dritte Urkunde. Sie ist in allen Einzelheiten unbedenklich. Am 17. November 1183 entschied der Erzbischof Konrad I. von Wittelsbach einen seit gut zwanzig Jahren währenden Streit zwischen dem Mainzer Petersstift und den Augustinerchorfrauen von Tiefenthal. Die Nonnen beriefen sich auf zwei ange-

liche Urkunden des Vorvorgängers des Oberhirten, des zwischen 1153 und 1160 amtierenden Erzbischofs Arnold von Selenhofen. Dieser habe ihnen angeblich das Patronatsrecht an der Eltviller Kirche mit allem Zubehör überlassen. Die beiden Urkunden, auf die man sich in Tiefenthal glaubte beziehen zu können, sind verloren. Peter Acht meint in seinen Ausführungen im Urkundenbuch, sie seien möglicherweise nach dem Prozeß kassiert worden. Konrad I. bestätigte jedenfalls dem Petersstift das Eltviller Patronatsrecht mit den Zehnten in den Orten Walluf, Steinheim, Kiedrich, Eberbach, auch hielt er fest, daß das in Hattenheim dem Priester des Altares in der Eltviller Kirche zustehe. Er entschied schließlich, daß gleichsam als Ersatz für deren Aufwendungen im Verlauf der Auseinandersetzungen die Stiftsherren den Tiefenthaler Nonnen einmalig zwanzig Mark Silber zu zahlen hatten.

Diese zweifellos vertrauenswürdige Urkunde läßt ebenfalls noch eine Frage offen: Sollte es in den fünf Dörfern immer noch keine Priester gegeben haben? Ich kann dies einfach nicht glauben. Die Orte werden als *vici* bezeichnet, aber eben nicht als *parrochiae*. Das müssen wir zur Kenntnis nehmen. *Vicus* ist mehr als *viculus*, aber in diesen Wortunterschied sollte man nichts hineininterpretieren. Bestehen bleibt der Befund, daß Eltville die Mutterkirche für fünf Orte war, als solche im Zustand des ausgehenden 12. Jahrhunderts angesehen wurde, man aber auch die Sonderbeziehungen Hattenheims anerkannte.

Kommen wir nun zur ersten in der Aufzählung vorhin genannten Quelle. Sie ist eine Urkunde, die zwischen 1060 und 1072 entstanden ist, die für uns wichtigste. Aber auch sie birgt Fragen. Gelegentlich wurde sie als Fälschung angesehen, aber auch sie hat Manfred Stimming als echt erklärt. Aussteller ist der Mainzer Erzbischof Siegfried I. Die Zeitspanne ihrer Ausfertigung ist festzulegen zwischen dem Jahr seines Amtsantrittes und der Änderung des Siegelbildes zwölf Jahre später. Da kommen jetzt zum uns bereits Bekannten neue Dinge zur Sprache. Siegfried bestätigt, daß die Kapelle in Steinheim das gleiche Recht und das selbe Herkommen – *idem ius eandemque consuetudinem* – haben soll, so wie es von seinem Amtsvorgänger Willigis berichtet worden sei, der

nämlich diese Stellung Steinheims festgelegt habe. Dann folgen nähere Erläuterungen zur Sache. In Steinheim haben ein Offinc und dessen Miterben und Freunde von Willigis die Erlaubnis erhalten zur Errichtung einer Kapelle. Dieser Bau sollte zum Nutzen aller Bewohner Steinheims dienen, – *ad communem omnium in Steinheim habitantium utilitatem*. Die Kapelle wurde von einem Bischof Namens Azzo geweiht. Mit dessen Nennung ist eine weitere Sicherheit für die Einordnung der Aussagen vorhanden. Denn man hat ermittelt, daß es sich um den Bischof Eziko von Oldenburg, einem kleinen Bistum an der Ostsee in der Hamburger Kirchenprovinz handelt. Er war ebenso wie andere Amtsbrüder durch den großen Aufstand der Obodriten gegen die deutsche Herrschaft 983 aus seinem Bistum vertrieben worden. Er fand Verwendung als Weihbischof in der Mainzer Erzdiözese. Erzbischof Willigis war derzeit selbst im Osten des Reiches, die Lage nach dem unerwarteten Tod des Kaisers erforderte von da an seine volle Kraft in der Reichspolitik. Kehren wir zurück zu den Maßnahmen in Steinheim. Offinc, er zweifellos ein Grundbesitzer, hat die Ausstattung des Kirchengutes mit Besitz und Hintersassen besorgt. Ihm erlaubte der Erzbischof, daß die Steinheimer in ihrer Kirche getauft und wohl auch bei ihr beerdigt werden sollen, auch können sie frei einen Priester wählen. Wörtlich heißt es: *liceat ibidem manentibus ex eadem capella baptismum accipere ibique mortuos sepelire et presbiterum, quem velint, sibi idoneum eligere*. Der Priester soll in Steinheim wohnen, damit er den Gottesdienst umso besser zu den bestimmten Zeiten halten könne: *qui in eodem loco habitans divinum officium eo melius certis horis possit implere*. Des Erzbischofs Verfügung wurde von acht Personen bezeugt. Unter ihnen befindet sich ein Chorbischof Emicho, der als *eiusdem provincie corepiscopus* bezeichnet wird, weiter einem Erzpriester Willo und einem Vicedominus Diedo. Ehe ich auf diesen Chorbischof zurückkomme, möchte ich den Zusatz des Erzbischofs Siegfried schildern. Er bestätigt nämlich die Rechtsstellung der Steinheimer Kirche unter Hinweis auf zwei Vergleichbarkeiten. Steinheims Gotteshaus hat die gleichen Eigenschaften wie die Kapellen in Erbach, Hattenheim und Walluf, wo ebenfalls Tauf- und

Begräbnisrechte sowie die Residenzpflicht der Priester bestehen. Sodann wird noch festgesetzt, daß Eltvilles Send- und Zehntrechte unberührt bleiben sollen. Wir haben also hier die klare Definition eines Pfarrverbandes im Zustand von etwa 1060: Eine Mutterkirche und vier Filialpfarreien, jede besetzt mit einem residierenden Priester, dem alle seelsorglichen Kompetenzen zustehen.

Am Schluß dieser Urkunde steht eine Datierung, die eigentlich – wir dürfen sagen: endlich – Ziel- und Endpunkt unserer Überlegungen über die Entstehung der Pfarrorganisation in jenem Teil des Rheingaus ist: *Acta sunt hec publice anno dominice incarnationis DCCCCXCV, indictione X, IIII nonis julii, regnante Heinrico secundo, Willigiso Moguntine ecclesie curram aurigante; feliciter amen.* Diese Datierung ist konfus. Zum Jahre 995 paßt nicht die Indikationszahl, es müßte die achte sein. König Heinrich II. wurde erst sieben Jahre später gewählt, er paßt also nicht hierher. Die Tagesangabe, aufgelöst in unserer Zeitrechnung zum 7. Juli kann für sich stehen bleiben. Wie aber ist das Rätsel aufzulösen, wenn in einer Urkunde Siegfrieds I. die Jahreszahl 995 erscheint? Man hat in der kritischen Edition den Sachverhalt so erklärt, daß die Datierung an sich kanzleimäßig der Siegfrieds I. entspricht. Man habe eine Vorlage aus der Willigiszeit gehabt, sie erweitert und so die Fehler hineingebracht. Manfred Stimming befindet: „Mangelhafte historische Kenntnisse sind im Mittelalter keine Seltenheit“. Lassen wir es mit dieser auf profunder Sachkenntnis beruhenden Feststellung genug sein als Sicherung für das Jahr 995.

Wenn man den Fragen der Pfarrorganisation im Rheingau näherkommen will, sei auf den für das Jahr 995 bezeugten Chorbischof Emich etwas eingegangen. Er taucht sozusagen aus dem Nichts auf. Georg May weist darauf hin, daß er der erste und einzige Würdenträger dieser Art in der Amtszeit des Erzbischofs Willigis ist. Ihn stuft er in eine Spätstufe der Entwicklung des Amtes ein, derzufolge man einen Geistlichen höheren Ranges vor sich hat, der indessen keine Bischofsweihe besaß. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß nicht er, sondern der rechte Bischof Azzo-Eziko die Weihe der Kirche vornahm. Emich könnte also ein für den Rheingau zuständiger Kleriker oberhalb des Ran-

ges der Dorfpfarrer gewesen sein. Wenn er zusammen mit einem Erzpriester und einem Vizedom auftritt, dann haben wir gleichsam die Dreiheit von Spitzenfunktionären in der Rheingauer Geschichte, die gleichermaßen die Kompetenzen im geistlichen wie im weltlichen Bereich wahrnahmen.

Kommen wir zu einem ersten Ergebnis. Der Berichterstattung über die Steinheimer Vorgänge kurz vor der Jahrtausendwende eignet Vertrauenswürdigkeit. Sie paßt gut hinein in die Zeit, als der Erzbischof Willigis die alte Stellung der Mainzer Kirche ausbaute, festigte, organisierte. Das alles vollzog sich mit großen Schritten. Die Kaiserschenkung von 983 brachte Mainz bekanntlich Bannrechte in Bingen und Umgebung sowie auf der rechten Rheinseite ein. Dort wird als eine Grenze der Elsterbach angegeben, der zwischen Geisenheim und Winkel in den Rhein fließt. Die nutzbaren Rechte lagen stromabwärts. Wie waren die Strukturen gestaltet von der Elsterbachmündung stromaufwärts? Da scheint es kein nennenswertes Reichsgut gegeben zu haben. In diesem Abschnitt von Walluf bis Winkel war die Mainzer Kirche bereits zur bestimmenden Kraft der Landesgestaltung geworden, auf welchen Wegen auch immer das geschehen sein mochte. Im westlichen Teil des Rheingaus hat sie gewiß auch Besitz und Rechte gehabt, die Übertragung von Hoheitsrechten kam dort aber erst jetzt dazu. Willigis griff über den Altteil seiner Kirche hinaus bis in das strategisch wie politisch wichtige Rheingental mit jener Kette der Krongutkomplexe. Hier, in unserem Bereich, ordnete er das Überkommene. Da fügt sich die Pfarrorganisation ein. Unterstützt wurde er von einer Schicht von Grundbesitzern, wie sie uns begegnet in Offinc und dessen Sippen-genossen in Steinheim. Wir treffen auf sie noch heute im Schenkungsstein von Reginbracht und Irmingart, dessen Anbringung in der Eltviller Kirche Willigis eigens gestattete, auch dies ein bemerkenswerter Einzelfall noch sichtbaren Zusammenwirkens des geistlichen Oberen mit der führenden Familie in einer Pfarrei.

Eine Diözese, zumal von der Größe des Mainzer Erzbistums, konnte nicht nur vom Sitz des Ordinarius loci, des Bischofs, aus verwaltet werden. Es bedurfte regionaler Unterorganisation.

Wie diese im frühen Mittelalter hier ausgesehen hat, kann man nur vermuten. Wahrscheinlich an Orten mit hervorgehobener Tradition gab es Geistliche, denen eine gewisse Oberaufsicht anvertraut war. Da gab es sogenannte Chorbischöfe, die aber in ihren Funktionen recht unterschiedlich gewesen sein dürften, da es solche mit und ohne Bischofsweihe gab. Wahrscheinlich war Emich einer von den letzteren. Im Zuge der Kirchenorganisation des Willigis und seiner nächsten Amtsnachfolger wurden solche Chorbischöfe nicht mehr ernannt. An deren Stelle traten die Pröpste der Stifte, die in jener Zeit entstanden. Diese Pröpste wurden zu Haupthelfern des Erzbischofs, meist waren sie zudem am Dom befründet. Für den Rheingau und die fünfzehn überhöhschen Dörfer wurde ein Archidiakonats geschaffen. Sein Leiter war der Propst des St. Mauritiusstiftes. Die rechtliche Verbindung dieser Propstei mit dem Rheingauer Archidiakonats ist zwar erst 1224 sicher nachweisbar, aber schon am 20. November 1146, als Erzbischof Heinrich I. das ihm bislang selbst zuste-

hende Recht der Einsetzung eines Pfarrers in Geisenheim dem Domkapitelsdekan übertrug, wurde ausgesagt, dem Geistlichen solle die Seelsorge vom Archidiakon verliehen werden. Dieser Akt ist das früheste Zeugnis für die unbeschränkte Ausübung der archidiakonalen Gewalt bis zum Konzil von Trient, das die Archidiakone als Mittelinstanz in der Bistumsverwaltung wieder abschaffte. Die Kleriker im Archidiakonats waren vereinigt in einem sogenannten Landkapitel, das in Oestrich zu tagen hatte. Der Pfarrer von Eltville war mit dem Vorsitz im Landkapitel betraut. Möglicherweise spiegelt sich in der Nennung beider Orte eine Tradition, die bis in die Zeit der Mission oder der Karolingerzeit zurückreichen mag. Jedenfalls führte der Eltviller Pfarrer oft den Titel eines Erzpriesters in Oestrich, er besaß also eine überlokale Leitungsfunktion in den seelsorglichen Angelegenheiten des Rheingaus. Vielleicht hängt damit auch die Eigenbehandlung Hattenheims zusammen. Wenn gerade es in den geschilderten Zehntverfügungen ausgenommen wurde mit der



Steinerne Urkunde in der Pfarrkirche von Eltville, angebracht mit gnädiger Erlaubnis des Erzbischofs Willigis (975–1011): Reginbraht und Irmingart schenken der Eltviller Kirche zum Unterhalt des Geistlichen (altaris ministro) mehrere Ländereien, darunter einen Weinberg (unam vineam, 2. Zeile von oben). Foto: P. Claus

Sonderzuweisung an den Eltviller Priester, mag das auf eine frühere Beziehung zurückgehen. Vom Ortsnamen her ist die Entstehung bereits nach der fränkischen Landnahme sicher.<sup>2</sup> Eine karolingerzeitliche Kapelle ist archäologisch erschlossen. Sie bezeugt das hohe Alter. Vielleicht kann auch das Patrozinium in jene Frühphase weisen. Zwar ist erst 1615 bezeugt, daß die Hattenheimer Kirche einem heiligen Vinzentius geweiht ist, doch mit ihm ist sicher der wahrscheinlich im Jahre 304 in Saragossa für seinen Glauben gestorbene Märtyrer gemeint, der bis ins hohe Mittelalter in ganz Westeuropa verehrt wurde. Da wir wissen, daß am Mittelrhein die Mission gefördert worden ist durch Verbindung bis nach Aquitanien, kann die Kunde von jenem Heiligen sehr gut von dort zu uns gekommen sein. Eine zeitliche Einordnung ist jedenfalls in einem solchen Falle leichter sogar als in Eltville, wo das Patrozinium der Apostel Petrus und Paulus so allgemein ist, daß man es nicht genauer einordnen kann. Eine derart frühe Patrozinienwahl kann man gut an die Seite stellen denen der Mittelheimer mit Egidius, der Oestricher mit Martin und der Winkeler mit Walpurgis. Das Hattenheimer Patronatsrecht, also die Kompetenz zur Bestimmung des Geistlichen, heischt seinerseits Aufmerksamkeit. Wenn es in der Neuzeit in adliger Hand war, war das späte Entwicklung. Man hat vermutet, es hänge mit dem Besitz einer Burg im Ort zusammen. Auch da mag ein älterer Zustand zu erschließen sein. Eine adlige Sippe ist nachweisbar vom 12. Jahrhundert an, der offenbar jenes Recht zustand.

Worauf aber beruht diese vielfältige Entwicklung? Wieso kommt es zur Erbauung einer eigenen Kirche, wie wir das seit 995 beobachten können? Da muß eine Notwendigkeit entstanden sein, das Pfarreinetz größer zu machen und auf politische Änderungen einzuwirken. Da steht an der Spitze die Vergrößerung unseres Volkskörpers. In ganz langsamem und durchaus nicht gleichförmigem Zuwachs hat sich die Menschenzahl vom 7./8. Jahrhundert an vergrößert. Um die Jahrtausendwende war eine Verdichtung erreicht, daß als Ausweg für die Ernährung nur die Rodung von Wäldern offen stand. Das Siedlungswesen im Rheingau dehnte sich aus von der Rheinniederung hinauf zur Höhe. Das war kein unregelmäßiger Vor-

gang. Überall griffen das Erzbistum, geistliche und weltliche Grundherrschaften bestimmend ein. Gewinnung neuer Nahrungsbasis und Verstärkung der Wirtschaftserträge sind die miteinander verbundenen Erscheinungen vom 11. Jahrhundert an über das Spätmittelalter hin. Pfarreien gründete man nicht ohne Bedürfnis nach Seelsorge für eine vordem entstandene Siedelgemeinschaft. Die Kirche folgte den Menschen auf das Neuland. Abgabefreiheit oder Erleichterungen für die Anfangsjahre motivierten die Siedler. Die Erstnennungen neuer Pfarreien sind feste Anhaltspunkte für die Erkenntnis jener Entwicklung. In Kiedrich haben wir die Jahre 1275/77, Rauenthal folgt 1329, Neudorf (das heutige Martinthal) erst viel später 1511; für Hallgarten haben wir die Zahl 1345, Lorchhausen scheint 1274 von der Mutterpfarre abgegliedert zu sein, Stephanshausen erst wohl Ende des 14. Jahrhunderts; Bärstadt als alter Zentralort im Überhöhschen kann wohl bis ins 9. Jahrhundert zurückgeführt werden, von dem aus wohl erst nach dem Jahr 1000 die Tochterpfarreien der Landeserschließung westlich vom Bleidenstadter Abteiland geschaffen wurden. Für Kemel hingegen kann man mit Sicherheit Besiedlung schon im frühen 9. Jahrhundert nachweisen.

Was nun bedeuteten diese Pfarreien in den verschiedenen Schichten der Rheingauer Landschaftsentwicklung? Man hat zutreffend darauf aufmerksam gemacht, daß im 12. und 13. Jahrhundert überall die Gerichtsbarkeit sich ausgebreitet hat hinweg von der Grundherrschaft hin zu dem einheitlichen Dorfgericht. Schultheiße und Schöffen, nicht zu vergessen die Gerichtsschreiber trugen und belebten die Gerichte neuer Art, in denen nicht nur über Streit- und Straffälle befunden wurde, die weithin das Alltagsleben der Einwohner beeinflussen und regelten. Diese Amtsträger aber waren Repräsentanten einer Gemeinde, die mehr war als nur die Hintersassenschaft von einem oder auch mehreren Grundherren. Wenn in den Urkunden der Mainzer Erzbischöfe von Tauf- und Begräbnisrechten gesprochen wird als Kompetenzen von Pfarrern, dann ist der Geistliche nicht isolierte Einzelperson, sondern der Beauftragte im Kollektiv seiner Gemeinde als Siedeleinheit. Die Kirche im Ort war Zentralpunkt, an dem man zum Gottesdienst sich versammelte, wo man

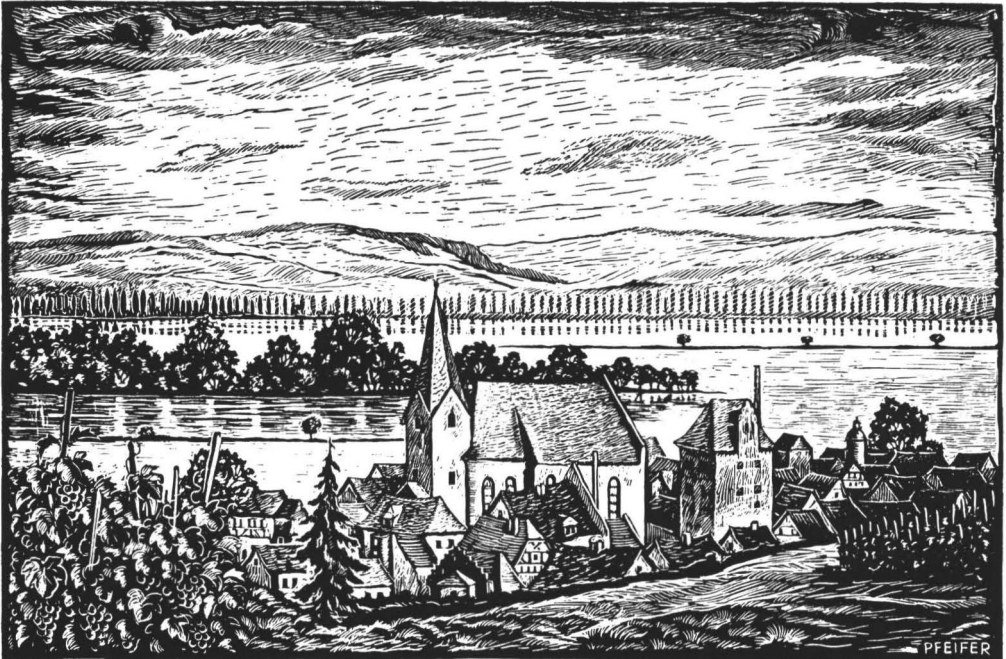
sich über alle bislang bestehenden Unterschiede der Rechtsstände und Abhängigkeiten im Gebet und zum Sakramentenempfang traf. Da ist ein unvergleichlich starkes Element des Denkens in einer größeren Gemeinschaft erwachsen. Auch Friedhöfe haben da eine Bedeutung, brachten sie doch das Bewußtsein zur Geltung, man nehme auch die Vorfahren auf in die Commemoratio, die Vertiefung in die Geschichte ist nicht zu verkennen. Pfarrei, Gericht, Herrschaften und ständi-

sche Differenziertheiten wurden umschlossen in der gemeinsam geschaffenen und gewachsenen Einheit: Dem Dorf.

### Anmerkung

<sup>1</sup> Vor 1500 ausgegangenes Dorf zwischen Eltville und Niederwalluf. Ab Mitte des 12. Jahrhunderts entstand der noch vorhandene Steinheimer Hof als Wirtschaftshof (curia) der Zisterzienserabtei Eberbach.

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag von Manfred Laufs in diesem Heft.



Hattenheim im Rheingau. Holzschnitt aus: P. Johannes Hau, *Das Schöderbruderschaftsbuch zu Hattenheim vom Jahre 1442*. Mainz o. J. Rechts: Wohnturm der Burg; links: die Kirche mit dem romanisch-frühgotischen Turm auf karolingischem Fundament.

## Bemerkungen zu Segebodo Berswort und den Winkeler Paramenten des 15. Jahrhunderts

Die kath. Pfarrkirche St. Walburga in Winkel besitzt einen kostbaren Ausstattungsschatz, der, obwohl in der Literatur<sup>1</sup> bekannt, es durchaus verdient, einem breiteren Leserpublikum vorgestellt zu werden: Es handelt sich um zwei spätgotische Kaseln, von denen eine im März 1928 nach Köln ausgeliehen und in der dortigen Ausstellung „Kölner Borten aus Museen, Kirchen und Privatbesitz“ gezeigt wurde. Kaseln (aus „casula“ = Hüttchen, der Form wegen so in Afrika und Gallien genannt) sind das liturgische Obergewand des Priesters und des Bischofs, seit der Jahrtausendwende sind sie das eigentliche und ausschließliche Meßgewand des Zelebranten.<sup>2</sup> Gleichfalls aus Winkel stammt das 1889 aus dem Frankfurter Kunsthandel vom Kölner Museum für Kunsthandwerk angekaufte Altarantependium desselben Stifters. Man versteht darunter den die Seiten, später nur die Vorderseite des Altars bedeckenden Altarvorsatz. Im Laufe des Kirchenjahres wechselten sie in Farben und Ausstattung entsprechend den liturgischen Vorschriften.<sup>3</sup> Heute ist das Antependium im Schnütgen-Museum ausgestellt.<sup>4</sup> Ausweislich der Inschrift stammt es von demselben Stifter, der die beiden Kaseln bzw. genauer, die auf ihnen befindliche Borte, in Auftrag gab. Schauen wir uns die Paramente nun einmal genauer an.

1. Kasel aus rotem Samt mit Granatapfelmuster (Italien, 1. H. 15. Jahrhundert). Sie zeigt vorderseitig einen Vertikalstab, rückseitig einen von neuen Goldborten eingefassten Kreuzstab. Die darauf sichtbaren Figuren (H. ca. 26 cm) sind beiderseitig identisch, allerdings mit wechselnden Farben. Auf dem rückseitigen Kreuz ist mittig die stehende Ganzfigur des Herrn als Salvator mundi mit der Weltkugel zu sehen. Er trägt ein goldenes

Untergewand und einen roten, grün gefütterten Mantel. Umgeben ist die Figur von in Laub und Blüte stehenden Lebensbäumchen. Zu Häupten befindet sich das von einem Blütenkranz eingefasste Jesusmonogramm; am unteren Ende sehen wir die Standfigur des hl. Cassius in blauem, rot gefüttertem Mantel mit braunem Pelzbesatz und gleichfarbiger Pelzmütze. Das blanke Schwert hat er über die Schulter gelegt, die rechte Hand umfängt einen Wappenschild. Zu Füßen des Christus Salvator lautet die Namensinschrift in blau gestickter gotischer Minuskel: „*ih(esvs) / segebode / berswort / legvm doctor / segebode*“ (Abb. 1a, 1b). Die Stäbe sind aus Halbseide gewebt, d. h. Schußfaden und Bindekette sind aus Seide, die Fondkette besteht aus einem stark gedrehten Leinengarn. Attribute, Gewänder und Inkarnat wurden gestickt, die Gewandfalten und die Weltkugel des Savator neu überstickt. Die Zusammenstellung von Borten und Kaselgrundstoff ist freilich keineswegs ursprünglich, sondern wurde 1890 aus den Winkeler Kircheninventaren neu zusammengefügt, nämlich aus drei im Inventar von 1808 so beschriebenen Gewändern: zwei „rote Meßgewänder aus blumigem Samet und goldenen Borten“ und ein „rotseidenes mit goldenem Kreuz“.<sup>5</sup> Das Kreuz wurde dem Meßgewand aus rotem Samt aufgelegt, während das zweite ohne Veränderung erhalten blieb.

Die auf der Kasel dargestellte Figur des Christus Salvator versinnbildlicht gemeinsam mit dem floralen Schmuck den Sieg des ewigen Lebens über den Tod. Die für die Kölner Borten charakteristischen Lebensbäumchen sind zu ihm in Beziehung gesetzt. In der Gnosis wird der Lebensbaum (Baum des Lebens) als Symbol des Paradieses und der Endzeit erklärt,<sup>6</sup> in sepulkralem Zusammen-



Abb. 1a: Kasel, Vorderseite, Christus Salvator und hl. Cassius. Kölner Borte, 15. Jh. Winkel, Kath. Pfarrkirche St. Walburga.



Abb. 1b: Kasel, Rückseite. Kölner Borte, 15. Jh.

hang gilt er schon seit frühchristlicher Zeit als Symbol der Todesüberwindung; häufig findet sich auch das Kreuz mit Ästen als solcher Baum dargestellt.<sup>7</sup>

Über den hl. Cassius<sup>8</sup> berichten sie sog. Heliandfassung um 1000 und andere Quellen, daß er mit anderen Gefährten zu der im 3. Jahrhundert in der ägyptischen Thebais ausgehobenen Legion von Christen gehörte, die im römischen Heer unter Kaiser Maximilianus über die Alpen zog. Als die Legion beim Zug gegen den Fürsten Carusius unterwegs die Anbetung eines Götterbildes verweigerte, wurde sie hingerichtet; die Henkersknechte enthaupteten Cassius und seinen Gefährten Florentius bei Bonn. Dort sind durch Ausgrabungen eine kleine Kirche für das ausgehende 4. Jahrhundert und urkundlich für das Jahr 691 eine Basilika bezeugt, die den beiden Märtyrern geweiht war. 1166 wurden ihre Gebeine unter dem kaiserlichen Kanzler und Erzbischof Rainald von Dassel (1159–1167) feierlich erhoben. Der

Kult blieb freilich eng lokal auf den niederrheinischen Raum begrenzt. Die Darstellung des Heiligen auf der Kasel entspricht dem Typus des römischen Legionärs mit Schild und Schwert, wie er etwa im Bonner Münster und in St. Gereon zu Köln zu sehen war. Meist zeigt der beigegebene Schild den Doppeladler als Wappenbild; freilich ist dieses Bild in Winkel zugunsten des nach links schreitenden Löwen, wohl eines Phantasiewappens, verändert.

2. Kasel aus rotem italienischem Samt mit Granatapfelmuster und Kölner Borte. Auf der Vorderseite wurde die Borte mit Lebensbäumchen, Rosetten, dem weißen steigenden Eber auf rotem Grund als persönliches Wappen Bersworts und der Inschrift *legvm / doctor / segebode berswort* aufgenäht (Länge 85,5 m Streifenlänge 77, Bu. 1,5–2 cm). Auf der Rückseite befindet sich die in Kreuzform aufgenähte Borte mit dem Stifternamen, dem Namen Jesu und dem Christusmonogramm; auf der rechten Seite des Kreuzes wird die

Gottesmutter Maria genannt: „*ih(esv)s / ihesvs / segebode / ihesvs / segebode / berswort / legvm / doctor* und *ih(esvs) / maria / segebode / maria / segebode / berswort / legvm / doctor*“ (Abb. 2 a, 2 b).

3. Altarantependium mit Kölner Borte, Namensinschrift und Wappen (H. 80, B. 230 cm). Das Stück überstand den Zweiten Weltkrieg in Auslagerung und bildet seit 1956 einen Bestandteil der ständigen Ausstellung des Schnütgen-Museums; es hängt heute im Chor der Museumskirche St. Cäcilien links über dem Wassenberger Chorgestühl auf einer leinenbespannten Holzplatte.<sup>9</sup> Auf floralem Grundmuster wurde die Borte aufgelegt. Das Wappentier, der weiße, steigende Eber auf rotem Grund, wechselt mit grünen Lebensbäumchen. Mehrfach werden der Personennamen und der Titel des Stifters wiederholt nebeneinander im Wechsel mit dem Namen „*segebode / berswort / legvm / doctor / segebode berswort / ihesvs / maria / ihesvs.*“

Borten dienten außer zu profanen Zwecken fast ausschließlich dem Schmuck des Meßgewandes, wobei sie in der Regel auf Kaseln und Pluviale verwendet wurden.

Die in ihrem Aussagegehalt reichlich spärlichen Inschriften teilen allein den Namen des Stifters und seinen akademischen Grad mit; jeder Hinweis auf den Zeitpunkt der Stiftung fehlt. Die Familie stammt aus Dortmund<sup>10</sup>; zwei Namensvertreter sind in Köln urkundlich nachzuweisen: Sigebodo Berswort d. Ä. war Bruder des Magisters und Universitätsrektors Johann Berswort († 1407). Er ist 1394 und 1404 belegt,<sup>11</sup> in welchem Jahr er auch am 6. April verstarb.<sup>12</sup> Sigebodo d. Ä. ist in den beiden Wohltäterbüchern der Kölner Kartause als besonderer Gönner und Stifter eingetragen: Neben Beiträgen zum Kirchenbau stiftete er ein kostbares Glasfenster und zahlreiche Pflanzungen. Er kommt aufgrund seiner Lebensdaten für unsere Fragestellung nicht in Betracht. Sigebodo d. J. hingegen wurde im Jahre 1400 als Student der Rechte an der Kölner Universität intituliert<sup>13</sup> und 1415 zum Doktor der Rechte promoviert. Vom 24. März bis zum 8. Oktober 1415 hatte er kurzzeitig das Rektorenamt der Universität inne.<sup>14</sup>

In dieser Zeit pflegte Berswort nähere Bekanntschaft mit einigen Studenten aus dem

Mainzer und dem Würzburger Umkreis. Unter den „intitulati“ des 6. Juni 1426 erscheint in den Matrikeln der Universität ein Peter Hoefmann aus Winkel am Rhein, dessen Kommilitonen des Jahres 1420 in Heidelberg, Konrad und Wilhelm Schenk von Limburg, gleichfalls in Köln eingeschrieben wurden.<sup>15</sup> Diese drei Studenten hatten 1426 als Kommilitonen einen gewissen Andreas von Werden, der urkundlich als „servitor domini Segebodonis de Tremonis, Dr. leges“ tätig war.<sup>16</sup> Möglicherweise hatte Berswort über diese Schiene, oder über Mainzer Kleriker Zugang zum Rheingau. Daß immerhin Kontakte nach Mainz bestanden, geht aus dem zu 1446 vorliegenden Urkundenvorgang hervor, der über Bersworts Mainzer Rente Auskunft gibt.<sup>17</sup> Sein weiterer Lebensweg zeigt Sigebodo 1417 als Kanoiker zu St. Kunibert in Köln; er starb dann am 18. April 1454. Die Anfertigung der Paramente wird durch die Lebensdaten Bersworts d. J. bestimmt; sie dürften also in der Zeit zwischen 1415 und 1454 entstanden sein.

Von Oidtmann hatte einen möglichen Zusammenhang zwischen Berswort und Winkel über die Person des Eberhard von Greiffenclau zu Vollrads, Sohn des Friedrich und der Irmgard von Eppelborn<sup>18</sup>, vermutet. Dieser war allerdings jünger als Berswort und hatte 1444 in Heidelberg studiert.<sup>19</sup> 1467 Mainzer Domizellar, wurde er schließlich 1470 in das Mainzer Domkapitel aufgenommen. Humbracht und Isenburg zufolge soll er auch Domherr in Utrecht gewesen sein.<sup>20</sup> Er starb am 16. Oktober 1489 und wurde in Mainz beigesetzt.<sup>21</sup> Eindeutige Beweise für diese Hypothese hat Oidtmann allerdings nicht beibringen können.

Daß Berswort d. J., der auch als Stifter des Kreuzigungsaltars in der Dortmunder Marienkirche von Meister Conrad von Soest<sup>22</sup> gilt, die drei kostbaren Wirkstücke direkt für die kleine Pfarrei Winkel gestiftet haben soll, erscheint insgesamt mehr als unwahrscheinlich. Allenfalls ließe sich eher ein Kontakt mit dem weit über die Grenzen des Rheingaus hinaus berühmten Kloster Eberbach mutmaßen. Die Abtei unterhielt seit jeher weitreichende Fernhandelsbeziehungen zu Köln, wo sie seit dem 12. Jahrhundert in der Servasgasse nahe von St. Servatius einen Hofkomplex ihr



Abb. 2a: Kasel, Vorderseite. Stiftername. Kölner Borte, 15. Jh.



Abb. 2b: Rückseite. Stiftername. Kölner Borte, 15. Jh.

Eigen nannte.<sup>23</sup> Im Eberbacher Wohltäterverzeichnis aus dem Jahre 1631 findet sich interessanterweise ein Zeit- und Stiftsgenosse Bersworts: Christian von Erpel, Propst von Mariengreden und Dekan von St. Kunibert in Köln, stiftete Eberbach immerhin einen Chormantel („cappam choralem“) im Wert von 150 Gulden.<sup>24</sup> Solche kostbaren Chormäntel (auch Rauch- oder Vespermantel genannt) wurden vom Priester oder Bischof als Obergewand bei feierlichen Anlässen getragen, bei denen Kaseln nicht benutzt wurden. Von der in ihrer Form sehr ähnlichen Glockenkasel unterscheidet sich der Chormantel nur durch die Kapuze (sog. Schild oder „Cappa“) und dadurch, daß er vorne offen ist.<sup>25</sup> Über Erpel, der wie sein Zeitgenosse Berswort mit etlichen frommen Stiftungen für die Kölner Kartause hervortrat,<sup>26</sup> könnte dieser als Stifther Herr von St. Kunibert von der Bedeu-

tung der mittelrheinischen Abtei direkt unterrichtet worden sein. Allerdings lassen sich bisher für diese Mutmaßung keine stützenden Quellen finden; ein Eintrag Bersworts als frommer Stifter ins Wohltäterverzeichnis des Klosters wäre – wie im Falle Erpel – so gut wie sicher zu erwarten. Auch die Säkularisationsprotokolle der Abtei von 1803 geben keinen stichhaltigen Hinweis. Da sich die Kaseln 1808 bereits im Besitz der Winkeler Pfarrei befanden, dürften sie wohl erst in der Zeit zwischen 1803 und 1808 dorthin gekommen sein. Daß sie in dieser Zeit aus Fremdhänden angekauft wurden, ist angesichts der gespannten Finanzsituation der Pfarreien zu Beginn des 19. Jahrhunderts freilich kaum vorstellbar. So bleibt zur Klärung der hier nur angerissenen, aber immer noch offenen Fragen einer weiterführenden Forschungsarbeit noch ein weites Betätigungsfeld erhalten.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Ernst Scheyer, Die Kölner Bortenweberei des Mittelalters. Augsburg 1932, 87 f. Nr. 22 m. Abb.

<sup>2</sup> Vgl. Leonie von Wilckens, Die textilen Künste. Von der Spätantike bis um 1500. München 1991, 383.

<sup>3</sup> Ebd. 381.

<sup>4</sup> Vgl. Heribert Wolf, Schmuckverkleidung des Hochaltars der Pfarrkirche St. Walburga in Winkel im Kölner Schnütgen-Museum. In: St. Walburga Winkel 1684–1984. Festschr. z. Kirchweihjubiläum. Oestrich-Winkel 1984, 37–42.

<sup>5</sup> Scheyer 87 nach Information des damaligen Pfarrers Reuß in Winkel, auch zum folgenden.

<sup>6</sup> Gn 2,9; 3, 22–24, Apk 2,7; 22,2 14 und 19, vgl. Lexikon d. christl. Ikonographie (zit. LCI) Bd. 1, Sp. 260.

<sup>7</sup> LCI ebd. Sp. 264.

<sup>8</sup> Vgl. zu ihm LCI Bd. 5, Sp. 477–479.

<sup>9</sup> Für freundl. Hinweise sei hier Frau Gudrun Sporbeck, MA, Schnütgen-Museum, Köln herzlich gedankt.

<sup>10</sup> Scheyer 87 mit weiterem Literaturhinweis.

<sup>11</sup> Ebd. 88, auch mit weiterführenden Hinweisen.

<sup>12</sup> Vgl. Quellen z. Geschichte der Kölner Kartause. Bearb. v. Joachim Deeters u. a. In: Die Kölner Kartause um 1500. Aufsatzband. Hrsg. v. Werner Schäfke. Köln 1991, 73 Nr. 48, auch zum folgenden.

<sup>13</sup> Vgl. Universitätsmatrikel Köln I 102 Nr. 48,1.

<sup>14</sup> Ebd. Übersicht über die Rektoren 45 Nr. 105 f., am 1. Juli erneuerte man sein Rektorat, vgl. ebd. 174–177 Nr. 106.

<sup>15</sup> Vgl. Matrikel d. Universität Heidelberg I 150.

<sup>16</sup> Universitätsmatrikel Köln I 290 Nr. 66.

<sup>17</sup> Scheyer 88.

<sup>18</sup> Vgl. Michael Hollmann, Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306–1476). Mainz 1990 (Quell. u. Abh. zu. mittelrh. Kirchengesch. 64.) 373 f.

<sup>19</sup> Vgl. Matrikel Univ. Heidelberg I, 240.

<sup>20</sup> Humbrecht Taf. 32, Europ. Stammtafeln NF XI Taf. 46.

<sup>21</sup> Vgl. Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650. Gesammelt u. bearb. v. Fritz Viktor Arens. Stuttgart 1958 (Die deutschen Inschriften. 2. Heidelberger R. 2.) Nr. 226.

<sup>22</sup> Vgl. zu diesem Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von Ulrich Thieme u. Felix Becker. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1950, München 1992. Bd. 7, 313 f.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu Gerd Steinwascher, Die Zisterzienserstadthöfe in Köln. Bergisch Gladbach 1981 22–29 und 185 zu Eberbacher Immobilienbesitz in der Domstadt.

<sup>24</sup> Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 1098 II 7, 98.

<sup>25</sup> Scheyer 11.

<sup>26</sup> Wie oben Anm. 12 Nr. 123.

## Bildnachweis

Alle Fotos: Thomas G. Tempel, Akademie d. Wissenschaften, Mainz, Inschriftenkommission.

## Ausklang und Einstimmung

Tief und dröhnend rufen die schwingenden Glocken der Kiedricher Pfarrkirche, am lautesten die alte, ehrwürdige von 1513, daß ein summender Ton hinunterschwimmt bis über den Strom, dessen winterlicher Abendnebel langsam verdrängt wird von Frost und Sternenklarheit. Scharf steht die zierliche Silhouette der Kirche St. Valentin gegen den Abendhimmel, bescheiden daneben, doch ebenso graziös die Totenkapelle St. Michael, diese Perle der deutschen Spätgotik. Am Waldrand, dunkel verdämmernd, der Turm der Ruine Scharfenstein, einst Sitz und Wiege eines weitverzweigten Adelsgeschlechtes und häufig Residenz der Erzbischöfe.

Rot und golden strahlt ein warmes Licht aus der geöffneten Kirche, in die Menschen strömen zum Abschluß des „Ewigen Gebetes“ (27. Januar). Junge, kräftige Burschen, alte Männer mit weißen Bärten, einige Apostelköpfe darunter, müde Frauen mit einem seltsamen Glanz in den Augen, junge Mädchen, noch das Lächeln eines Scherzes auf den Lippen und dazwischen die Kinder mit wichtigen aufgeregten Gesichtern, ihre bunten Lampions halb aufgeklappt mit anzündbereiten Kerzen. Sie müssen sich vor dem Chor aufstellen, die Köpfchen wenden sich hin und her, ein Tuscheln hebt an, bis ein drohend gereckter Schulmeisterfinger, der überlebensgroß hinter ihnen aufwächst, plötzlich Ruhe herstellt.

Gepreßt voll die Bänke, Stühle und Gänge, und türenpendelnd nimmt die Kirche immer noch neue Beter auf. Man kennt diese dreischiffige Hallenkirche, ihren Chorbau, der sich durch außerordentlich reiche und meisterhafte Behandlung der spätgotischen Bauformen auszeichnet, als eines der edelsten Werke des Rheingaus von kühleren und sachlichen Besichtigungen her. Aber ist das dieselbe Kirche? Durchpulst vom Herzschlag der Andächtigen, angestrahlt von der Monstranzenpracht des Hochaltars, durchzittert von flackernden Lichtern und schattendurchhuscht, gewinnt sie ein zeitloses Leben. – War es nicht genau so vor 200, vor 400 Jahren, als die Familien der rheinischen und nassauischen Adelsgeschlechter hier knieten, wo sie nun seit langem ihre Ruhestätte gefunden?

Der Kerzenglanz eines Christbaumes fängt meinen Blick, davor, am linken Pfeiler des Mittelschiffs, fesselt die bemalte Holzskulptur der heiligen Anna, Jesus und Maria als Kinder in ihren Armen haltend, ein Bildwerk von eigener Schönheit, das auf fränkische Herkunft weist. Die Gänge entlang, in kurzen

Abständen die seidenen, gestickten, prunkvollen Fahnen mit ihren halberwachsenen Trägern. Auch neben mir einer der Jungen, die sich ihrer Würde voll bewußt sind. Er schielt neugierig nach der Fremden. Dunkelbewimperte, stahlblaue Augen, eine feingezeichnete Nase, – kein Bauernprofil. Die Orgel braust über andächtig gesenkte Köpfe, die Worte des Priesters hallen, – hunderte von Stirnen heben sich langsam zur Kanzel, leidgezeichnete, zeitgeprägte Stirnen. Und etwas Heiliges erblüht aus dieser Andacht. Gemeinsamkeit! Auch wer in anderem Glauben aufwuchs, kann sich dem nicht entziehen. – Vater unser, der du bist . . .

Unter Orgelbrausen und Gesang bildet sich der Zug. Hunderte von bunten Lampions zwischen den Andächtigen, den Fahnen, schaukeln vor der Statue des heiligen Valentinus langsam daher.

Tritt man aus der Kirchentür, bietet sich ein zauberndes Bild. Als hätten die tanzenden Kinderlichter plötzlich alle Herzen und Häuser entflammt, empfangen sie draußen hunderte von neuen Lichtern, die auf Fenstersimsen, auf Treppengittern, in nachdunklen Torfahrten golden flimmern. In einigen Fenstern, die weit geöffnet sind, stehen die zum letztenmal angezündeten Christbäume und hauchen noch einmal Weihnachtsduft vor ihrer entgültigen Entzauberung. Die Fensterscheiben des alten Rathauses sind gesäumt mit bunten Lichtschnüren. Hier stand früher (schon 1417) das Hospital der „elendigen Brüderschaft“, worin die kranken Pilger, die bei St. Valentin Hilfe und Heilung suchten, gepflegt wurden.

In unseren Heimweg klingen noch verschwebend die Klänge der Orgel aus der geöffneten Kirchentür und der eintönige Gesang der andächtigen Waller. Und als wollten auch alle die funkelnden Lichter uns begleiten, strahlt ein zauberhafter Sternenhimmel in der frostklaren Nacht und erhellt uns die dunkle Straße, die zum Strom hinunterführt.

*Ria Volland*

Die Malerin und Schriftstellerin Ria Volland geb. Otto (\* 1888 in Biebrich, † 1950 in Eltville) wurde besonders mit ihrem Hauptwerk „Alte Legenden von Rhein und Lahn“ bekannt. Sie lebte u. a. in Niederwalluf und Eltville (Nass. Biographie von Otto Renkhoff). Der Aufsatz über das Ewige Gebet in Kiedrich erschien im Februar 1936 unter dem Titel: „Lichterprozession – Volksbrauch im Rheingau“ in mehreren Zeitungen; hier entnommen dem Westfälischen Volksblatt/Paderborn.

# Zeitung für Deutschland.



LESEPROBE 0130 / 817 817

# Mein Schmuckstück



APRES-IT

# Meine Bank



Mein Traum  
wird bald wahr.  
Der Naspa-  
Vermögensplan  
macht's möglich.  
Denn ich weiß,  
was ich will. Und  
das wissen die  
auch. Naspa, die  
verstehn mich.

Nassauische Sparkasse **Naspa**